Volkslieder und Romanzen

der

Spanier

im Versmaße des Originals verdeutscht

von

Emanuel Geibel.

Berlin.
Verlag von Alexander Duncker,
Königl. Hofbuchhändler
1843.

Ferdinand Freiligrath

dem Dichter und Ueberſetzer

gewidmet.

Inhalt.

Lieder.

	Seite
Von dem Rosenbusch, o Mutter	3
O wie lieblich ist das Mädchen	4
Dereinst, dereinst	5
Tief im Herzen trag' ich Pein	6
Schäumend floß der Bach	7
Weh, wie zornig ist das Mädchen	9
Horch, im Winde säuseln sacht	10
Alle gingen, Herz, zur Ruh	11
Also lieb' ich euch, Geliebte	12
In dem Garten sprießt die Rose	13
Seltsam ist Juana's Weise	14
Meine Seel' in Schmerz befangen	16
Bedeckt mich mit Blumen	17
Es zankt mit Juanilla	18
Laßt die Fluren tiefer grünen	22
Dunkler Lichtglanz, blinder Blick	24
Ach, ein zwiefach bittres Leiden	25
Klinge, klinge, mein Pandero	26
Hirtinn du auf grüner Weide	27
Wohl mit Seufzern ruf' ich	29

Seite

Komm' o Tod von Nacht umgeben 31
Wann erscheint der Morgen 32
Hast einsam mich verlassen 33
Und schläfst du, mein Mädchen 34
Am Ufer des Flusses 35
Laßt frei mir die Seele 37
Wohl aus hartem Felsgestein 39
Flutenreicher Ebro 40
Spanische Galeeren 42
Das schwarzbraune Mädel 44
Geh, Geliebter, geh jetzt 47
Blaue Augen hat das Mädchen 49
Es singt der müde Wandrer auf der Reise 50
Von der Messe kommt das Mädchen 52
Das reizendste Mädchen 54
Hoch, hoch sind die Berge 57
Nelken wind' ich und Jasmin 58
Fünfzehnjähriges Mädchen 59
Wer sein holdes Lieb verloren 61
Mögen alle bösen Zungen 62
Unter den Bäumen, unter den Bäumen 64
Daß du stehst in Liebesglut 65
Wer von Freude nie gewußt 66
Mütterchen, ein Ritter 67
Es weinte das Mädchen 71
Komm, Geliebter, komm gegangen 73
Diesem schmucken Ritter, Mutter, ... 75
Lernt, ihr Blumen, lernt von mir 77
Warum schweigt ihr doch, Herr Ritter 79

Seite

Wer that deinem Füßlein weh 82
Seguidillas 84
Zigeunerliedchen 89

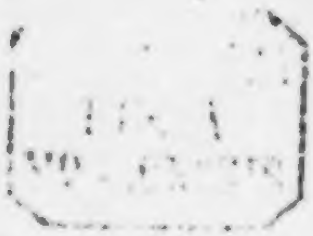
Romanzen.

Romanze von Don Triſtan 97
Romanze von Lanzarote 99
Romanze vom Infanten Rächer 101
Romanze vom Grafen Lombardo 104
Romanze von Albertos 106
Romanze von Roſenblüte 108
Romanze vom König Rodrigo 110
Romanze von den Infanten von Lara 112
Andere Romanze von den Infanten von Lara . . . 117
Romanze von Mudarra 120
Romanze von König Pedro dem Grauſamen 122
Romanze von Don Alonſo dem Getreuen 125
Romanze vom König Don Juan 127
Romanze von der Stadt Neapel 131
Romanze von Don Zarardo 132
Romanze von Moriana und Galvan 133
Romanze vom Grafen Benalmenique 136
Romanze vom Renegaten 138
Romanze von der Zerſtörung von Baſza 140

Seite

Romanze von Donna Beatriz 141
Romanze von der Rache des Grafen 142
Romanze von der frischen Rose 146
Romanze von Efyinelo 147
Romanze von der Königstochter 151
Romanze von Catalina 153
Romanze vom Grafen Arnaldos 154
Romanze von der Jungfrau am Meeresstrand . . . 156
Romanze vom Herzog von Braganza 157
Romanze vom König Don Sebastian 161
Romanze von der Einnahme von Alhama 164
Romanze vom blutigen Strome 169
Romanze von Gazul und Zaida 172
Andere Romanze von Gazul und Zaida 176
Romanze von der betrogenen Infantinn 179
Verwünschung 180
Romanze vom Grafen Claros 181
Romanze vom fremden Ritter 183
Bemerkungen 185

Lieder.



I.

Del rosal vengo, mi madre.

Von dem Rosenbusch, o Mutter,
Von den Rosen komm' ich;

An den Ufern jenes Wassers
Sah ich Rosen stehn in Knospen;
Von den Rosen komm' ich.

An den Ufern jenes Flusses
Sah ich Rosen stehn in Blüthe;
Von den Rosen komm' ich.

Sah die Rosen stehn in Blüthe,
Brach mit Seufzen mir die Rosen,
Von dem Rosenbusch, o Mutter,
Von den Rosen komm' ich.

II.

Mui graciosa es la doncella.

O wie lieblich iſt das Mädchen,
Wie ſo ſchön und voll von Anmuth!

Sag mir an du wackrer Seemann,
Der du lebſt auf deinem Schiffe,
Ob das Schiff und ſeine Segel,
Ob die Sterne wohl ſo ſchön ſind?

Sag mir an du ſtolzer Ritter,
Der du gehſt im blanken Harniſch,
Ob das Roß und ob die Rüſtung,
Ob die Schlachten wohl ſo ſchön ſind?

Sag mir an du Hirtenknabe,
Der du deine Heerde weideſt,
Ob die Lämmer, ob die Matten,
Ob die Berge wohl ſo ſchön ſind?

III.

Alguna vez.

Dereinſt, dereinſt
Gedanke mein
Wirſt ruhig ſein.

Läßt Liebesglut
Dich ſtill nicht werden:
In kühler Erden
Da ſchläfſt du gut;
Dort ohne Liebe
Und ohne Pein
Wirſt ruhig ſein.

Was du im Leben
Nicht haſt gefunden,
Wenn es entſchwunden
Wird dir's gegeben.
Dann ohne Wunden
Und ohne Pein
Wirſt ruhig ſein.

IV.

De dentro tengo mi mal.

Tief im Herzen trag' ich Pein,
Muß nach außen ſtille ſein.

Den geliebten Schmerz verhehle
Tief ich vor der Welt Geſicht;
Und es fühlt ihn nur die Seele,
Denn der Leib verdient ihn nicht.
Wie der Funke frei und licht
Sich verbirgt im Kieſelſtein,
Trag' ich innen tief die Pein.

V.

Bullicioso era el arroyuelo

Schäumend floß der Bach und ſpritzte
Mich mit ſeiner Flut;
Seid nicht bange, liebe Mutter,
Daß er's wieder thut.

Leiſe rann der Bach im Fliehn,
Der Verräther, wie im Traume,
Unter Blumen, únterm Schaume,
Daß er faſt lebendig ſchien;
Ueberſchreiten wollt' ich ihn,
Da beſpritzte mich die Flut;
Seid nicht bange, liebe Mutter,
Daß er's wieder thut

Wo er zwiſchen Rieſeln ſprang,
Macht' er tauſend Fäll' und Kreiſe,
Recht, als wollt' er leiſe, leiſe
Schmeicheln mir mit ſeinem Klang.
Und ich glaubt' ihm was er ſang,
Da beſpritzte mich die Flut;
Seid nicht bange, liebe Mutter,
Daß er's wieder thut.

Meine Schürze fein und weiß
Hat er ganz und gar benetzet,
Und ſich lachend drob ergetzet
Mit den Blumen dort im Kreis.
Künftig bleib' ich heim; ich weiß,
Er beſpritzt mich mit der Flut;
Seid nicht bange, liebe Mutter,
Daß er's wieder thut.

VI.

Bañosa esta la niña.

Weh, wie zornig iſt das Mädchen,
Wer mag mit ihr reden, wer?

Im Gebürge geht das Mädchen
Ihrer Heerde hinterher,
Iſt ſo ſchön, als wie die Blumen,
Iſt ſo zornig, wie das Meer.

Weh, wie zornig iſt das Mädchen,
Wer mag mit ihr reden, wer?

VII.

Con el viento murmuran.

Horch, im Winde ſäuſeln ſacht
Mutter, die Blätter,
Und bei dem Rauſchen entſchlaf ich
Unter den Schatten.

Sanft hauchen die Winde,
Sie weben und ſchwanken,
Und ſchaukeln gelinde
Das Schiff der Gedanken,
Bis Frieden ich finde.
Dann glaub' ich den blauen,
Den glänzenden Himmel
Geöffnet zu ſchauen;
Und bei dem Rauſchen entſchlaf ich
Unter den Schatten.

Erwach' ich, ſo ſtehen
Viel Blumen im Raum,
Und all' meiner Wehen
Gedenk ich dann kaum;
Sie ſchwinden im Traum,
Vergehen, verſchweben
Im Säuſeln der Blätter,
Und ſchön iſt das Leben —
Und bei dem Rauſchen entſchlaf ich
Unter den Schatten.

VIII.

Todos duermen corason.

Alle gingen, Herz, zur Ruh,
Alle ſchlafen, nur nicht du.

Denn der hoffnungsloſe Kummer
Scheucht von deinem Bett den Schlummer,
Und dein Sinnen ſchweift in ſtummer
Sorge ſeiner Liebe zu.

IX.

Mis amores tanto os amo.

Alſo lieb' ich euch, Geliebte,
Daß mein Herz es nicht mag wagen,
Irgend einen Wunſch zu tragen.

Denn wenn ich zu wünſchen wagte,
Hoffen würd' ich auch zugleich;
Wenn ich nicht zu hoffen zagte,
Weiß ich wohl, erzürnt' ich euch.
Darum ruf ich ganz alleine
Nur dem Tod, daß er erſcheine,
Weil mein Herz es nicht mag wagen,
Einen andern Wunſch zu tragen.

X.

En la huerta nace la rosa.

In dem Garten ſprießt die Roſe,
Dorthin will ich,
Will die Nachtigall belauſchen,
Wie ſie ſinget.

An den Ufern jenes Fluſſes
Pflückt Limonen ſich die Jungfrau;
Dorthin will ich,
Will die Nachtigall belauſchen,
Wie ſie ſinget.

Pflückt Limonen ſich die Jungfrau,
Ihrem Freund ſie zu beſcheeren,
Dorthin will ich,
Will die Nachtigall belauſchen,
Wie ſie ſinget.

Ihrem Freund ſie zu beſcheeren
Mit dem Sommerhut von Seide;
Dorthin will ich,
Will die Nachtigall belauſchen,
Wie ſie ſinget.

XI.

Estraño humor tiene Juana.

Seltſam iſt Juanas Weiſe,
Wenn ich ſteh in Traurigkeit,
Wenn ich ſeufz' und ſage: heut,
»Morgen« ſpricht ſie leiſe.

Trüb' iſt ſie, wenn ich mich freue,
Luſtig ſingt ſie, wenn ich weine,
Sag' ich, daß ſie hold mir ſcheine,
Spricht ſie, daß ſie ſtets mich ſcheue.
Solcher Grauſamkeit Beweiſe
Brechen mir das Herz in Leid —
Wenn ich ſeufz' und ſage: heut,
»Morgen« ſpricht ſie leiſe.

Heb' ich meine Augenlieder,
Weiß ſie ſtets den Blick zu ſenken,
Um ihn gleich emporzulenken,
Schlag ich auch den meinen nieder.
Wenn ich ſie als Heil'ge preiſe,
Nennt ſie: Dämon mich im Streit —
Wenn ich ſeufz' und ſage: heut,
»Morgen« ſpricht ſie leiſe.

Siegles heiß' ich auf der Stelle,
Rühm ich meinen Sieg beſcheiden;
Hoff' ich auf des Himmels Freuden,
Prophezeit ſie mir die Hölle.
Ja, ſo iſt ihr Herz von Eiſe,
Säh ſie ſterben mich vor Leid,
Hörte mich noch ſeufzen: heut,
»Morgen« ſpräch ſie leiſe.

XII.

Mi alma mala se para.

Meine Seel' in Schmerz befangen
Muß im Zwiſt noch untergehn,
Wenn ſich ſo entgegenſtehn
Schamerröthen auf den Wangen
Und im Herzen das Verlangen.

Liebe treibt mich, daß ich's ſage,
Scham hält mich zurück am Kleide,
Liebe treibt mich, daß ich wage,
Scham will, daß ich ſchweig' und leide;
So daß wenn dies enge Bangen
Keck nicht endet ein Entſchluß,
Rettungslos mich tödten muß
Schamerröthen auf den Wangen
Und im Herzen das Verlangen.

XIII.

Cubridme de flores.

Bedeckt mich mit Blumen,
Ich ſterbe vor Liebe.

Daß die Luft mit leiſem Wehen
Nicht den ſüßen Duft entführe,
Bedeckt mich!

Iſt ja alles doch daſſelbe
Liebesodem oder Düfte
Von Blumen.

Von Jasmin und weißen Liljen
Sollt ihr hier mein Grab bereiten,
Ich ſterbe.

Und befragt ihr mich: Woran?
Sag' ich: Unter ſüßen Qualen
Vor Liebe.

XIV.

Riño con Juanilla.

Es zankt mit Juanilla
Ihre Schweſter Miguela,
Und ſaget ihr Worte,
Die ſchwer ſie betrüben:

»Im Kinderrock geſtern
Noch gingeſt du, Kleine,
Heut gehſt du geputzter
Als andere Mädchen;
Du freuſt dich an Seufzern,
Singſt immer nur Klagen,
Stehſt auf mit dem Frühroth,
Und legſt dich beim Hahnruf.
Und gar bei der Arbeit
Woran magſt du denken,
Denn ſtarrend aufs Muſter
Verwirreſt du die Stiche;
Auch ſagt man, du macheſt
Verliebte Geberden.
Wart'! Wüßt' es die Mutter,
Das gäbe was Schönes;

Sie ſchlöſſe die Fenſter
Die Thüren mit Riegeln,
Und nimmer erlaubte
Sie mehr, daß wir tanzten;
Sie ließe die Muhme
Zur Kirch' uns begleiten,
Daß mit den Geſpielen
Wir nimmermehr ſchwatzten;
Und gäb' es ein Volksfeſt,
Sie riefe die Wärtinn.
Die müßte dann achten
Auf unſere Blicke,
Und ſehn, wer zum Fenſter
Die Augen erhöbe,
Und wer von uns beiden
Den Kopf nach ihm drehte.
Für deine Gelüſte
Hätt' ich dann zu leiden,
Und es büßte die Unſchuld,
Was die Schlimmen begangen.«

»»Ach, Schweſter Miguela
Wie falſch du vermutheſt!
Du ſinnſt auf mein Leiden,
Doch räthſt du es nimmer.
Den Pedro de Juan,
Der nun ins Gebirg ging,
Wohl hatt' ich ihn gerne,

Und neigte mich zu ihm,
Doch da er sich jetzt mir
Veränderlich zeiget,
So denk' ich nicht länger
Der falschen Versichrung.
Falsch nenn' ich mit Recht sie,
Denn wer der Geliebten
Freiwillig davongeht,
Ist werth nicht der Liebe.««

Und scherzend versetzte
Miguela der Schwester:
»Drum flehe zum Himmel,
Daß Pedro nicht heimkehrt.
Wo Lieb' in dem Herzen
So theuer erkauft ist,
Da ruht sie nicht eher,
Als bis auch das Herz ruht.
Mit den wachsenden Jahren
Würde wachsen dein Kummer,
Und willst du's nicht glauben,
So höre dies Liedchen:
Liebst du schon in Kinderschuh'n:
Bist du groß, was willst du thun?

Hast du dich der Lieb' ergeben
Schon so jung: in Jahr und Wochen
Wirst ihr wen'ger widerstreben,

Als dein eig'nes Herz verſprochen.
Wenn ſo früh ſchon Herz und Leben
Unter ihrem Scepter ruhn:
Biſt du groß, was willſt du thun?

Hat dich Liebe ſchon beſeelet,
Da du kaum gelernt zu gehen:
Wirſt in Qual und Trauer ſtehen,
Wenn dir einſt ein Liebſter fehlet.
Und ſo magſt du ſelber ſehen,
Was du wirſt erwachſen thun,
Liebſt du ſchon in Kinderſchuh'n.«

XV.

Fertiliza tu vega.

Laß die Fluren tiefer grünen
Glücklicher Tormes,
Denn mein Liebchen nahet
Blumen zu pflücken,

Zwiſchen grünen Auen,
Und dem Blütenwalde
Mögen Lilj' und Nelke
Deine Felder zieren,
Und mit bunten Farben
Sie ſticken zum Teppich,
Denn mein Liebchen nahet,
Blumen zu pflücken.

Und das Frühroth ſtreue
Perlen aus der Höhe,
Daß den weichen Raſen
Sie funkelnd verbrämen,
Und die Sonne hemme
Neidiſch ihren Wagen,
Denn mein Liebchen nahet
Blumen zu pflücken.

Und wonniglich gaukle
Die Luft mit den Halmen,
Und im grünen Laube
Mögen Nachtigallen
Mit den süßen Stimmen
Den Morgen begrüßen,
Denn mein Liebchen nahet,
Blumen zu pflücken.

XVI.

Vida ciega, luz escura.

Dunkler Lichtglanz, blinder Blick,
Todtes Leben, Luſt voll Plage,
Glück erfüllt von Mißgeſchick,
Trübes Lachen, frohe Klage,
Süße Galle, holde Pein,
Zelt' und Krieg in Einem Herzen,
Das kannſt, Liebe, du nur ſein
Mit der Luſt erkauft durch Schmerzen.

XVII.

Con dos cuidados guerreo.

Ach, ein zwiefach bittres Leiden
Ueberwältigt hat es mich;
Eines, wenn ich dich muß meiden,
Und das andre, ſeh' ich dich.

Seh' ich dich, vor Liebe ſterb' ich,
Rettungslos muß ich vergehn;
Meid' ich dich, o ſo verderb' ich
Vor Verlangen, dich zu ſehn.
Jenes ſchafft mir tauſend Leiden,
Dieſes ſchafft mir tauſend Weh'n;
Weil's mich ſchmerzet dich zu ſeh'n,
Und mich tödtet, dich zu meiden.

XVIII.

Tengo vos ei mi pandero.

Klinge, klinge, mein Pandero,
Doch an andres denkt mein Herz.

Wenn du, muntres Ding, verſtändeſt
Meine Qual und ſie empfändeſt,
Jeder Ton, den du entſendeſt,
Würde klagen meinen Schmerz.

Bei des Tanzes Drehn und Reigen
Schlag' ich wild den Takt zum Reigen,
Daß nur die Gedanken ſchweigen,
Die mich mahnen an den Schmerz.

Ach, ihr Herrn, dann will im Schwingen
Oftmals mir die Bruſt zerſpringen,
Und zum Angſtſchrei wird mein Singen,
Denn an andres denkt mein Herz.

XIX.

Zagaleja de lo verde.

Hirtinn du auf grüner Weide
Mit dem Blick voll Huld und Zier,
Du mein Herzchen, Gott mit dir
Wenn ich nun von hinnen ſcheide.

Ich muß fort mit meiner Heerde,
Hirtinn, muß von dieſen Auen,
Wirſt mich nie auf grüner Erde
Mehr in Blumen ruhend ſchauen.
Abſchied nehmen muß ich heut
Von den alten Freuden allen,
Citherklang und Flötenſchallen
Wandeln ſich in Traurigkeit.

Am Gebürg beſchneit und finſter
Muß ich Tiſch und Bett nun finden,
Muß von Farrenkraut und Ginſter
Dort mein Feuer mir entzünden.
Mit dem Zweig deck' ich mich zu
Von dem wilden Brombeerſtrauche
Und die Nacht im kühlen Hauche
Wein' ich ohne Raſt und Ruh.

Wird der Froſt mir gar zu bitter,
Wandl ich langſam auf und nieder,
Und dem Monde ſing' ich Lieder
Meinen Hirtenſtab als Cither.
So verwacht die Zeit ſich dann
Durch ein Selbſtgeſpräch bethöret,
Das allein der Himmel höret
Und die Vögel in dem Tann.

XX.

Llamo con suspiros.

Wohl mit Seufzern ruf ich
Mein verlornes Glück,
Aber die Galeeren
Rudern davon.

Wie das Meer, o Mutter,
Vor den Rudern bricht,
Scheiden die Galeeren,
Scheidet all mein Glück.
Ach, und wie ich rufe
Fliehn sie doppelt schnell,
Wer auch mag sie halten,
Wenn der Wind sie treibt?
Flügelt sie doch selber
Meiner Seufzer Hauch,
Die ich doch nur sende
Sie zurückzuziehn.
Ach, ihr Fliehn, ihr Bleiben,
Alles ist nur Zwang,
Und es schmerzt das Scheiden,
Und das Bleiben schmerzt.

Wohl mit Seufzern ruf' ich
Mein verlornes Glück,
Aber die Galeeren
Rudern davon.

Wer mag anvertrauen
Häufern, die entflieh'n,
Eine treue Liebe,
Die ſo feſt beſteht?
Wenn ſo leicht ſie fliegen,
Sprecht, wo ruhn ſie aus?
Denn wer alſo eilet,
Strauchelt gar zu leicht.
Die kryſtall'nen Wogen
Trifft der Ruderſchlag,
Und bei jedem Schlage
Aendert ſich das Meer.
Ach, das Meer iſt treulos,
Treulos iſt der Wind;
Einzig meine Seufzer
Bleiben ewig gleich.

Wohl mit Seufzern ruf' ich
Mein verlor'nes Glück,
Aber die Galeeren
Rudern davon.

XXI.

Ven muerte tan escondida.

Komm, o Tod, von Nacht umgeben,
Leiſe komm zu mir gegangen,
Daß die Luſt, dich zu umfangen
Nicht zurück mich ruf' in's Leben.

Komm ſo wie der Blitz uns rühret,
Den der Donner nicht verkündet,
Bis er plötzlich ſich entzündet,
Und den Schlag gedoppelt führet.
Alſo ſeiſt du mir gegeben
Plötzlich ſtillend mein Verlangen,
Daß die Luſt dich zu umfangen
Nicht zurück mich ruf' in's Leben.

XXII.

Quien viese aquel dia.

Wann erſcheint der Morgen
Wann denn, wann denn, wann denn!
Der mein Leben löſet
Aus dieſen Banden.

Ihr Augen vom Leide
So trübe, ſo trübe!
Saht nur Qual für Liebe,
Saht nicht Eine Freude;
Saht nur Wund' auf Wunde,
Schmerz auf Schmerz mir geben,
Und im langen Leben
Keine frohe Stunde.
Wenn es endlich doch
Endlich doch geſchähe,
Daß ich ſäh die Stunde,
Wo ich nimmer ſähe!

XXIII.

Sola me dejaste.

Haſt einſam mich verlaſſen
In dieſer Oede,
Du ſchlimmer, ſchlimmer Gallizier!

Ich folg', ich folge dir immer,
Weiß kaum, wohin ich gehe,
Wohl Antwort giebt mir die Höhe,
Doch du antworteſt mir nimmer.
Jung, einſam und voll Wehe
Wein' ich mich blind vor Schmerzen —
Du kannſt indeſſen ſcherzen.

In dieſer fremden Oede
Umſonſt mein Weinen und Sehnen!
»Gallizier — und ſchnöde«
Wie konnt' ich's anders wähnen.
Ihr Augen voll von Thränen,
Du Buſen voll von Flammen,
Wann werdet ihr ruhn mitſammen!

XXIV.

Si dormis doncella.

Und ſchläfſt du mein Mädchen,
Auf, öffne du mir,
Denn die Stund' iſt gekommen,
Da wir wandern von hier.

Und biſt ohne Sohlen,
Leg' keine dir an,
Durch reißende Waſſer
Geht unſere Bahn.

Durch die tief tiefen Waſſer
Des Guadalquivir;
Denn die Stund' iſt gekommen,
Da wir wandern von hier.

XXV.

Riberias del rio.

Am Ufer des Fluſſes,
Des Manzanares,
Spült Linnen das Mädchen,
Und trocknet's im Winde.

Und taucht ſie das Linnen
In's Waſſer hinein,
Da halten mit Rinnen
Die Fluthen ſchon ein;
Und der Stein, drauf ſie's windet,
Fängt hell an zu glühn,
Und das Ufer wird grün
Am Manzanares,
Wo das Mädchen Linnen ſpült,
Und trocknet im Winde.

Wo ſie tritt in die Welle
Mit dem ſchneeigen Fuß,
Da ſcheint auf der Stelle
Kryſtallen der Fluß,
Perlmutter die Roſen,
Wo die Tücher ſie ſpannt,

Und ein Garten das Land
Am Manzanares,
Wo das Mädchen Linnen ſpült,
Und trocknet im Winde.

Die Winde, die lauen,
Verhalten den Hauch,
Und der Himmel ruht auch
Ihr Antlitz zu ſchauen.
Und es ſpiegeln die Waſſer
So klar und ſo mild
Das reizende Bild
Im Manzanares,
Wie das Mädchen Linnen ſpült,
Und trocknet im Winde.

XXVI.

Deje el alma que es libre.

Laßt frei mir die Seele
Geſtrenger Herr Richter,
Laßt frei mir die Seel',
Und behaltet den Leib.

Laßt immer die Augen
Durch's Gitter mich werfen,
Dem Leib, dem gefang'nen,
Als Zeugen zu dienen;
Mit Blicken zu reden
Wer wehret es mir?

Laßt frei mir die Seele
Geſtrenger Herr Richter,
Laßt frei mir die Seel
Und behaltet den Leib.

Die Seele nicht feſſelt,
Wer feſſelt den Körper;
Der Sehnſucht alleine
Ergiebt ſich die Seele
Und Lieb' iſt mein Wächter
Im Kerker ſogar.

Laßt frei mir die Seele
Geſtrenger Herr Richter,
Laßt frei mir die Seel
Und behaltet den Leib.

XXVII.

De piedra pueden decir.

Wohl aus hartem Felsgeſtein
Sind geſchaffen unſre Herzen,
Meins, weil's aushält ſo viel Schmerzen,
Deins, weil's kalt bei meiner Pein.

Denn, wenn ſie von Stein nicht wären
Wären längſt geſtorben wir,
Du aus Mitleid ſchon mit mir,
Ich vor Qual und vor Begehren.
Doch hartnäckig bei uns Zwei'n
Bleibt das Leben in den Herzen,
Mein's erduldend tauſend Schmerzen,
Deines kalt bei meiner Pein.

XXVIII.

Ebro caudaloso.

Flutenreicher Ebro,
Blühendes Ufer
Ihr grünen Matten,
Schatten des Waldes,
Fraget die Geliebte,
Die unter euch ruhet,
Ob in ihrem Glücke
Sie meiner gedenket.

Und ihr thau'gen Perlen,
Die ihr in Frühroth
Den grünenden Rasen
Bunt mit Farben sticket,
Fraget die Geliebte
Wenn sie Kühlung athmet,
Ob in ihrem Glücke
Sie meiner gedenket.

Ihr laubigen Pappeln
Schimmernde Pfade,
Wo leichten Fußes
Mein Mädchen wandelt,

Wenn ſie euch begegnet
Fraget ſie, fragt ſie,
Ob in ihrem Glücke
Sie meiner gedenket.

Ihr ſchwärmenden Vögel,
Die den Sonnenaufgang
Singend ihr begrüßet
Mit Flötenſtimmen,
Fraget die Geliebte,
Dieſes Ufers Blume,
Ob in ihrem Glücke
Sie meiner gedenket.

XXIX.

Galeritas de España.

Spaniſche Galeeren
Ziehet ein die Ruder,
Daß ſich ausruhn möge
Mein geliebter Sklave.

O ihr ſchmucken Schifflein,
Die im ſtolzen Meere
Ihr die Wogen aufregt
Und mein Leid im Herzen;
Da der Wind jetzt wehet,
Fahret ohne Ruder,
Daß ſich ausruhn möge
Mein geliebter Sklave.

In den kalten Fluthen
Zündet ihr mein Feuer,
Denn der Liebe Flammen
Brennen ſelbſt im Eiſe.
O zertheilt die Wellen
Mit dem Winde fliegend,
Daß ſich ausruhn möge
Mein geliebter Sklave.

Wollte Gott, ihr läget
Zwiſchen ſichern Felſen,
Irgend eine Durchfahrt
Vor dem Feind zu ſchirmen,
Und ihr bliebet dorten
Ohne Schlacht und Treffen,
Daß ſich ausruhn möge
Mein geliebter Sklave.

Wollte Gott, ſie ließen
Euch den Winter liegen
Auf dem klaren Spiegel
Eines ſtillen Golfes,
Und mit leckem Schiffe
Kehrtet ihr zum Hafen,
Daß ſich ausruhn möge
Mein geliebter Sklave.

XXX.

La niña morena.

Das ſchwarzbraune Mädel
Wohl ging es zum Brunnen,
Verlor aus den Ohren
Die goldenen Ringe,
Und Strafe verdient es.

Es gab mir mein Liebſter,
Bevor er davonging,
Ohrringe von Golde,
Heut ſind es drei Monden.
Das waren zwei Schlöſſer,
Damit ich nicht hörte
Verliebtes Geplauder,
Das andre mir ſagten.
Was wird er nun ſagen,
Wenn morgen er heimkehrt!
Wird ſagen: die Weiber
Sind alle ſich gleich.

Wird ſagen: ich wollte
Nicht ſchließende Schlöſſer,

Nachſchlüſſel nur wollt' ich
Und wankende Pförtlein;
Es ſprachen mich alle,
Die gingen und kamen,
Wird ſagen, wir Weiber
Sind all uns gleich.

Wird ſagen, mich freu' es,
Daß nimmer er komme
Des Sonntags zur Meſſe,
Des Montags zum Markte,
Und daß meine Liebe
Ihn tauſendfach täuſche,
Wird ſagen, wir Weiber
Sind all uns gleich.

Wird ſagen: du Falſche,
Nur leſe mit Nadeln
Anſteckſt du die Liebe,
Die tief mir das Herz füllt;
Doch ſagt er mir ſolches,
So ſprech ich, er lüge,
So ſprech ich: wir Weiber
Sind nimmer uns gleich.

So ſprech ich, mir dünke
Sein ſaftgrüner Pelzrock

Weit ſchöner, als Goldſtoff,
Wie Grafen ihn tragen;
Und die Liebe zu ihm ſei
Die erſte und letzte,
So ſprech ich: wir Weiber
Sind nimmer uns gleich.

So ſprech ich: die Jahre,
Die alles verwandeln,
Sie ſollen mir zeugen,
Daß wahr ich geredet.
O Licht meiner Augen
Verlaß mich mit Schanden,
Wenn jemals ich falſch bin
Wie andere Weiber.

XXXI.

Vete amor y vete.

Geh, Geliebter, geh jetzt,
Sieh, der Morgen dämmert.

Leute gehn ſchon durch die Gaſſe,
Und der Markt wird ſo belebt,
Daß der Morgen wohl, der blaſſe,
Schon die weißen Flügel hebt.
Und vor unſern Nachbarn bin ich
Bange daß du Anſtoß giebſt,
Denn ſie wiſſen nicht, wie innig
Ich dich lieb' und du mich liebſt.

Drum Geliebter, geh jetzt,
Sieh, der Morgen dämmert.

Wenn die Sonn' am Himmel ſcheinend
Scheucht vom Feld die Perlen klar,
Muß auch ich die Perle weinend
Laſſen, die mein Reichthum war.
Was als Tag den Andern funkelt,
Meinen Augen däucht es Nacht,
Da die Trennung bang mir dunkelt,
Wenn das Morgenroth erwacht.

Geh, Geliebter, geh jetzt,
Sieh, der Morgen dämmert.

Willst du feste Wurzel fassen,
Liebster, hier an meiner Brust,
Ohne daß der Neider Hassen
Stürmisch uns verstört die Lust;
Willst du, daß zu tausend Malen
Ich wie heut dich sehen mag,
Und dir stets auf Sicht bezahlen
Unsrer Liebe Schuldbetrag:

Geh, Geliebter, geh jetzt,
Sieh, der Morgen dämmert.

Fliehe denn aus meinen Armen,
Denn versäumest du die Zeit,
Möchten für ein kurz Erwarmen
Wir ertauschen langes Leid.
Ist in Fegefeuersqualen
Doch ein Tag schon auszustehn,
Wenn die Hoffnung fern in Stralen
Läßt des Himmels Glorie sehn.

Drum, Geliebter, geh jetzt,
Sieh, der Morgen dämmert.

XXXII.

Ojos garzos ha la niña.

Blaue Augen hat das Mädchen,
Wer verliebte ſich nicht drein!

Sind ſo reizend zum Entzücken,
Daß ſie jedes Herz beſtricken,
Wiſſen doch ſo ſtolz zu blicken,
Daß ſie ſchaffen eitel Pein;

Machen Ruh und Wohlbefinden,
Sinnen und Erinnrung ſchwinden,
Wiſſen ſtets zu überwinden
Mit dem ſpielend ſüßen Schein;

Mit dem ſpielend ſüßen Scheine
Feſſeln ſie die Treu alleine,
Schaffen, daß in Kummer weine,
Wer da fröhlich pflag zu ſein.

Keiner, der geſchaut ihr Prangen,
Iſt noch ihrem Netz entgangen,
Alle Welt begehrt zu hangen
Tag und Nacht an ihrem Schein.

Blaue Augen hat das Mädchen,
Wer verliebte ſich nicht drein!

XXXIII.

Cantar suele el cuidoso caminante.

Es ſingt der müde Wandrer auf der Reiſe,
Der Schiffer ſinget, wenn die Wogen dröhnen,
Der arme Fröhner ſucht auf gleiche Weiſe
Bei ſchweren Mühn Erleichtrung in den Tönen,
Es ſingt der Liebende ſein Unglück leiſe
Mit Trauerliedern der geliebten Schönen,
Nur ich, ihr fern verzehrt vom Liebesbrande
Wie ſoll ich ſingen hier im fremden Lande!

Es grüßen, ſteigt empor der Glanz der Sonnen,
Die Vögel ihn mit ſanften Melodieen,
Doch mir verbannt von meines Lichtes Bronnen
Wann wird auch mir empor ein Morgen ziehen!
Iſt mir das Leben ganz aus Leid geſponnen,
Wie kann ich ſchaffen ſüße Harmonieen,
Und bin ich fern von ihr in Gram und Schande,
Wie ſoll ich ſingen hier im fremden Lande!

Die ſchärfſte Pein und Bitterkeit der Plagen,
Die größte Qual, die Liebe weiß zu ſchicken,
Sie ſpürt doch gleich ein ſchmerzliches Behagen,
Läßt die geliebte Schöne ſich erblicken;

Doch fern dem holden Urquell meiner Klagen
Wie ſoll ich dieſer Flammen Brunſt erſticken;
Einſam, gebeugt, betrübt, geſchnürt in Bande
Wie ſoll ich ſingen hier im fremden Lande!

Vom Schwane weiß man, daß er mit Geſange
Das Ende feire, naht heran ſein Sterben,
Und todesahnend mit dem ſüßen Klange
Den Schmerz verſöhne, den unendlich herben;
Ich — dem das Herz vor Sehnſucht ſchmilzt ſchon lange —
Ich fühl's, ich könnte gleichen Tod erwerben;
Doch hartes Loos! — Auch an des Grabes Rande
Kann ich nicht ſingen hier im fremden Lande.

XXXIV.

De velar viene la niña.

Von der Meſſe kommt das Mädchen;
Von der Meſſe kam ſie.

„Sag doch an, mein frommer Bruder,
(Sei dein Weg von Gott geſegnet)
Iſt die Eine, die ich meine,
Iſt ſie dir nicht hier begegnet?“
Von der Meſſe kam ſie.

Auf mein Wort, mein edler Ritter,
Daß ich euch die Wahrheit ſage;
Sah ſie hier vorübergehen
Wohl drei Stunden noch vor Tage.
Von der Meſſe kam ſie.

Und ſie weint' aus ihren Augen,
Und ſie ſprach mit ihrem Munde:
Wehe, wehe dem Geliebten,
Der ſein Wort nicht hielt zur Stunde;
Von der Meſſe kam ſie.

Fluch dem treuvergeſſnen Manne,
Aber Fluch und Fluch aufs Neue,
Wenn ſein Wort er brach der Dame,
Der er doppelt ſchuldet Treue.
Von der Meſſe kam ſie.

Fluch dem Weib' auch, das den Männern
Jeden Glauben nicht entzogen,
Denn vom Treuſten, der ihr dienet,
Bleibt ſie doch zuletzt betrogen.
Von der Meſſe kam ſie.

XXXV.

La mas bella niña.

Das reizendſte Mädchen
In unſerem Dorf
Heut' einſam und Wittwe
Und geſtern noch Braut,
Sie ſieht den Geliebten
Fortziehn in den Krieg,
Und redet zur Mutter,
Und klaget ihr Leid:

O laſſet mich weinen
Ihr Ufer des Meers!

O Mutter, was gabt ihr
So frühe mir ſchon
So kurzes Gefallen,
So langen Verluſt?
Gabt ihm mich gefangen,
Der heut mich verläßt,
Und mit ſich die Schlüſſel
Meiner Freiheit entführt?

O laſſet mich weinen
Ihr Ufer des Meers!

In Weinen verwandelt
Den Augen ſich nun
Das ſüße Geſchäfte,
Liebreizend zu ſchaun.
O redet, was ſollen
Sie beſſres auch thun,
Denn er, der mein Fried' iſt,
Er zog in den Krieg.

O laſſet mich weinen
Ihr Ufer des Meers!

Ach Mutter, lieb Mutter
Wer weinte denn nicht,
Und hätt' er von Felſen
Ein Herz in der Bruſt,
Wer klagte nicht, ſäh' er
So raſch und umſonſt
Die friſchgrünen Jahre
Meiner Jugend verblühn.

O laſſet mich weinen
Ihr Ufer des Meers!

Weh, weh euch ihr Nächte,
Denn ferne ſind nun
Die Augen, die meine
Zu wachen gelehrt;

Weh, weh euch, wie findet
Ihr einſam mich jetzt,
Denn die Hälfte, die Hälfte
Meines Lagers iſt leer.

O laſſet mich weinen
Ihr Ufer des Meers!

XXXVI.

La sierra es alta.

Hoch, hoch ſind die Berge,
Und ſteil iſt ihr Pfad;
Die Brunnen ſprühn Waſſer,
Und rieſeln ins Kraut.

O Mutter, o Mutter
Schön Mütterlein du;
Dort, dort in die Berge
Mit den Gipfeln ſo ſtolz
Da ging eines Morgens
Mein ſüßeſter Freund.
Wohl rief ich zurück ihn
Mit Zeichen und Wort,
Wohl winkt' ich mit allen
Fünf Fingern zurück —
Die Brunnen ſprühn Waſſer,
Und rieſeln ins Kraut.

XXXVII.

Cejo jazmin y clavel.

Nelken wind' ich und Jasmin,
Und es denkt mein Herz an ihn.

Nelken all, ihr flammenrothen,
Die der Morgen mir beschert,
Zu ihm send' ich euch als Boten
Jener Glut, die mich verzehrt,
Und ihr weißen Blüten werth
Sanft mit Düften grüßet ihn,
Sagt ihm, daß ich bleich vor Sehnen,
Daß ich auf ihn harr' in Thränen —
Nelken wind' ich und Jasmin.

Tausend Blumen thaunmflossen
Find' ich neu im Thal erwacht,
Alle sind erst heut entsprossen,
Aber hin ist ihre Pracht,
Wenn der nächste Morgen lacht.
Sprich du duftiger Jasmin,
Sprecht ihr flammenrothen Nelken,
Kann so schnell auch Liebe welken? —
Ach, es denkt mein Herz an ihn.

XXXVIII.

Niña de quince años.

Funfzehnjähriges Mädchen,
Das du Herzen einfängſt,
Was, beim Himmel, treibſt du,
Wirſt du zwanzig alt ſein!

Als ich vom Balkone
Jüngſt die Holde ſchaute,
Nahm ſie mich gefangen,
Blieb in Freiheit ſelber.
Jede Neigung reizt ſie
Jeden Wunſch erregt ſie,
Jedes Herz verſtrickt ſie,
Wenn ihr Haar ſie ſtrählet,
Und mit Seufzern ſprech ich
Leiſe für mich ſelber:
Was, beim Himmel, treibt ſie,
Wird ſie zwanzig alt ſein!

Blickt ſie nur verſtohlen
Einmal mit den Augen:
Schlagen tauſend Herzen,
Glühen tauſend Seelen.

Wenn ſie Waſſer holet,
Schleich ich mich zum Brunnen;
Wenn ſie wäſcht, ſo lauſch' ich,
Wo ihr Tuch ſie auswringt,
Und mit Kummer ſprech ich,
Daß ſie's hören möge:
Was, beim Himmel, treibt ſie,
Wird ſie zwanzig alt ſein!

Trocknet ſie ihr Linnen,
Wird es feucht auf's Neue
Von den vielen Thränen,
Die mein Auge ſtrömet;
Ach, wenn ſie ſo jung ſchon
So voll Anmuth wandelt,
Was, beim Himmel, treibt ſie,
Wird ſie zwanzig alt ſein!

XXXIX.

Quien gentil señora pierde.

Wer ſein holdes Lieb verloren,
Weil er Liebe nicht verſteht,
Beſſer wär' er nie geboren.

Ich verlor ſie dort im Garten,
Da ſie Roſen brach und Blüten,
Hell auf ihren Wangen glühten
Scham und Luſt in holder Zier.
Und von Liebe ſprach ſie mir,
Doch ich größter aller Thoren
Wußte keine Antwort ihr —
Wär' ich nimmermehr geboren.

Ich verlor ſie dort im Garten,
Da ſie ſprach von Liebesplagen,
Denn ich wagte nicht zu ſagen,
Wie ich ganz ihr eigen bin.
In die Blumen ſank ſie hin,
Doch ich größter aller Thoren
Zog auch davon nicht Gewinn —
Wär' ich nimmermehr geboren!

XL.

Diré cuanto dijere.

Mögen alle böſen Zungen
Immer ſprechen, was beliebt;
Wer mich liebt, den lieb' ich wieder,
Und ich lieb' und bin geliebt.

Schlimme, ſchlimme Reden flüſtern
Eure Zungen ſchonungslos,
Doch ich weiß es, ſie ſind lüſtern
Nach unſchuld'gem Blute blos.
Nimmer ſoll es mich bekümmern,
Schwatzt ſo viel es euch beliebt;
Wer mich liebt, den lieb' ich wieder,
Und ich lieb' und bin geliebt.

Zur Verläumdung ſich verſtehet
Nur, wem Lieb' und Gunſt gebrach,
Weil's ihm ſelber elend gehet,
Und ihn niemand nimmt und mag.
Darum denk' ich, daß die Liebe,
Drum ſie ſchmäh'n, mir Ehre giebt;
Wer mich liebt, den lieb' ich wieder,
Und ich lieb' und bin geliebt.

Wenn ich wär' aus Stein und Eiſen,
Möchtet ihr darauf beſtehn,
Daß ich ſollte von mir weiſen
Liebesgruß und Liebesflehn.
Doch mein Herzlein iſt nun leider
Weich, wie's Gott uns Mädchen giebt,
Wer mich liebt, den lieb' ich wieder,
Und ich lieb' und bin geliebt.

XLI.
En la peña, suso la peña.

Unter den Bäumen, unter den Bäumen
Ruht das Mädchen tief in Träumen.

Voll von liebendem Verlangen
Träumt ſie von der Liebe golden,
Träumt ſie ſich zu ihrem Holden,
Träumet, doch nicht ſchlafbefangen;
Denn ein Mädchen voll Verlangen
Unter den Bäumen
Schlummert nicht bei Liebesträumen.

Ihre Bruſt wallt in die Höhe
Bei dem ſüßen Traumgeſicht,
Sieht ſie was ſie träumt auch nicht,
Träumt ſie doch was gern ſie ſähe.
Ach, es iſt ein ſchlimmes Wehe,
Unter den Bäumen
Nie zu ſehen was wir träumen.

Traum iſt, Liebe, was du ſchickeſt,
Wenn du uns entziehſt den Schlummer,
Da du uns für ächten Kummer
Mit erlog'ner Luſt erquickeſt
Wenn du Tag's im Durſt erſtickeſt
Läßt du Nachts Gelage träumen
Unter den Bäumen.

XLII.

Ser de amor esa pasion.

Daß du ſtehſt in Liebesglut,
Ines, läßt ſich leicht gewahren,
Denn die Wangen offenbaren,
Was geheim im Herzen ruht.

Stets an Seufzern ſich zu weiden,
Stets zu weinen ſtatt zu ſingen,
Wach die Nächte hinzubringen
Und den ſüßen Schlaf zu meiden;
Das ſind Zeichen jener Glut,
Die dein Antlitz läßt gewahren,
Denn die Wangen offenbaren,
Was geheim im Herzen ruht.

Liebe, Geld und Kummer halt' ich
Für am ſchwerſten zu verhehlen,
Denn auch bei den ſtrengſten Seelen
Drängen ſie ſich vor gewaltig.
Jener unruhvolle Muth
Läßt zu deutlich ſie gewahren,
Und die Wangen offenbaren,
Was geheim im Herzen ruht.

XLIII.

Quien alegre no se vido.

Wer von Freude nie gewußt,
Fern von Leid iſt deſſen Herz,
Denn nur das iſt ächter Schmerz,
Der beweint des Glücks Verluſt.

Und in Folge dieſes Schluſſes
Müſſen wir uns ſo entſcheiden:
Daß (da Flucht nur des Genuſſes
Uns erfüllt mit wahren Leiden,
Und ein Glück, das nimmer da,
Dir nicht fliehn kann aus dem Herzen)
Sicher iſt vor allen Schmerzen
Wer die Freude niemals ſah.

XLIV.

Madre, un caballero.

Mütterchen, ein Ritter,
Der zum Feſtſpiel reitet,
Der mit ſicher'm Arme
Keck die Stiere tödtet,
Mehr als viermal ſprengt' er
Jüngſt durch unſre Gaſſe,
Schaut' in meine Augen,
Daß ich wieder ſchaute —

Wahnſinn treff' ihn, Mutter,
Wahnſinn, der ihn tödte.

Ständchen bracht' er Abends,
Mich verliebt zu machen,
Briefe, Bänder, Schleifen,
(Flieg' es mit den Winden)·
Folgte mir zur Kirche,
Folgte mir zum Tanze,
Folgte Tag und Nacht mir,
Ohne mich zu laſſen —

Wahnſinn treff' ihn, Mutter,
Wahnſinn, der ihn tödte!

Seine Pagen ließ er
Meine Farben tragen

Nach der neuſten Mode,
Die von kurzem Schnitt iſt.
Aber ſolche Dinge
Hätten nie und nimmer
Weder heut noch jemals
Mich in Lieb' entzündet.

Wahnſinn treff' ihn, Mutter,
Wahnſinn, der ihn tödte!

Da er mich ſo hart ſah,
Sucht' er mir zu ſchmeicheln,
Andre Wege ſucht' er
Süßere und ſanft're,
Gab mir ſchöne Ringlein
Prächtig mit Korallen,
Ohrgehäng von Silber,
Feine Schuh und Handſchuh,
Gab mir auch ein Mieder
Mit kryſtall'nen Knöpfen,
Schwarz wohl war's von Farbe,
Weil ſo ſchwarz das Ende.

Wahnſinn treff' ihn, Mutter,
Wahnſinn, der ihn tödte!

Und mein Haß verlor ſich
Bald durch ſeine Güte,
Und ich lernt' ihn lieben,
Liebt' ihn herzlich, Mutter;

Aber als ich liebte,
Da vergaß er meiner,
Nun ich um ihn sterbe,
Mag er mich nicht ansehn.

Wahnsinn treff ihn, Mutter,
Wahnsinn, der ihn tödte!

Ihn zu rühren dacht' ich,
Doch umsonst mein Flehen;
Unerweichlich war er
Wie der starrste Felsen.
Ach und wieder liebt er
Nun ein schlankes Mädchen,
Das beim ersten Brieflein
Sich umsonst ihm hingab.

Wahnsinn treff ihn, Mutter,
Wahnsinn, der ihn tödte!

Wohl, o Mutter, sollt' ich
Nicht so elend klagen,
Denn ein jeder Frevel
Rächt sich selbst am Ende.
Doch verflucht die Gabe,
Die so böse Frucht bringt,
Und verflucht der Bube,
Der ersann so Schlimmes.

Wahnsinn treff ihn, Mutter,
Wahnsinn, der ihn tödte!

Und beim Stiergefechte
Morgen wohl zu Abend
Treff ihn nichts als Unheil,
Ihn, an den mein Herz denkt.
Seine Lanze fehle
Und der Degen breche,
Der im vorg'en Jahre,
So viel Ruhm ihm schaffte.

Wahnsinn treff' ihn, Mutter,
Wahnsinn, der ihn tödte!

Und wenn er beim Rohrspiel
Stolz und sicher reitet,
Treff ein solcher Wurf ihn,
Daß das Haupt ihm blutet,
Und beim offnen Rennen
Mit den andern Rittern,
Stürz er so vom Rosse,
Daß er nimmer aufsteht,
Heim vom Spiele kehr' er
Nur geschleppt von Andern,
Und wenn diese Flüche
Ihm sich nicht erfüllen:

Treff ihn Wahnsinn, Mutter,
Wahnsinn, der ihn tödte!

XLV.

Lloraba la niña.

Es weinte das Mädchen,
Gerecht war ihr Schmerz,
Weil treulos der Liebſte
Gegangen von ihr.
So jung ſchon verließ er
Das liebliche Kind,
Daß kaum ſie mehr wußte,
Wie lang er ſchon fort.
In Thränen um ihres
Geliebten Verrath
So ließ ſie die Sonne,
So fand ſie der Mond;
Und Kummer auf Kummer
Erfüllt' ihr die Bruſt,
Gedank' auf Gedanke,
Und Leiden auf Leid.

O weine nur, Herz,
Gerecht iſt dein Schmerz.

Wohl ſprach dann die Mutter:
Um Gott, du mein Kind,
Brich ab mit den Klagen,
Sonſt bricht mir das Herz.

Doch gab ſie zur Antwort:
O nimmer! O nie!
So viel ſind der Leiden,
Der Augen nur zwei,
Die ſollen nun, Mutter,
Genügen der Pein,
Die ſollen nun weinen
Der Thränen ſo viel,
So viel, als aus ihnen
In ſchönerer Zeit
Entzündende Pfeile
Die Liebe verſchoß.

O weine nur, Herz,
Gerecht iſt dein Schmerz.

Auch ſing' ich nicht, Mutter,
Und ſcheint es dir ſo,
Sind Thränen und Sehnen
Mein ganzer Geſang;
Denn als er davonzog
Mit all ſeinem Raub,
Da ließ er mir Schweigen,
Nur Schweigen zurück,
Und mit ſich entführt' er
Die Stimme des Lieds.

O weine nur, Herz,
Gerecht iſt dein Schmerz.

Decille XLVI.

Decilde que me venga á ver.

Komm, Geliebter, komm gegangen,
Denn je mehr man mit mir schilt,
Desto mehr wächst mein Verlangen.

Liebestreue
Beuget keine Macht der Erde,
Ja, aufs Neue
Wächst in Kampf sie und Beschwerde;
Daß mein Herz dir treulos werde,
Brauchst du nimmermehr zu bangen,
Denn je mehr man mit mir schilt,
Desto mehr wächst mein Verlangen.

In den Kerker
Sperrten sie mich deinetwegen,
Ja noch stärker
Straften sie mich selbst mit Schlägen;
Doch mich mochte nichts bewegen,
Wie sie wild auch in mich drangen;
Denn je mehr man mit mir schilt,
Desto mehr wächst mein Verlangen.

Drauf mit Güte
Flehten ſie mich dich zu haſſen;
Doch ich glühte
Heißer nur, dich nie zu laſſen;
Wie ſie mich auch immer faſſen:
Glück iſt's nur, an dir zu hangen;
Und jemehr man mit mir ſchilt,
Deſto mehr wächſt mein Verlangen.

XLVII.

A aquel caballero madre.

Dieſem ſchmucken Ritter, Mutter,
Hab' ich angelobt drei Küßchen.
Wachſen will ich,
Und dann küſſ' ich ihn wie billig.

'S iſt das erſtemal im Leben,
Daß ich etwas angelobt,
Darum, Mutter, muß ich ſtreben,
Daß man mich als wahr erprobt.
Wird der Ritter wiederkehren,
Kann ich ihm den Kuß nicht wehren;
Wachſen will ich,
Und dann küſſ' ich ihn wie billig.

— »Tochter, ſolcherlei Verſprechen
Zu vergeſſen ſchadet nicht;
Nein das Thorenwort zu brechen
Scheint vielmehr mir deine Pflicht;
Denn ich hab' auf künft'ge Zeit
Dich dem Kloſter ſchon geweiht« —
Wachſen will ich,
Und dann küſſ' ich ihn wie billig.

Darnach magst du jeden fragen,
Ob, wer ein Versprechen that,
(Will er je von Treue sagen)
Dies nicht auch zu halten hat.
Und so will ich lieber sterben,
Als der Untreu Ruf erwerben;
Wachsen will ich,
Und dann küss' ich ihn wie billig.

— »Deine Kindheit zart und feine
Läßt dich wahrlich schuldlos sein,
Löstest du auch diesmal, Kleine,
Dein gegeb'nes Wort nicht ein.
Sicher wird um das Verbrechen
Dich kein Richter schuldig sprechen« —
Wachsen will ich,
Und dann küss' ich ihn, wie billig.

Mutter, euer Zornerröthen
Reißt mich nicht von meiner Pflicht;
Denn ihr könnet wohl mich tödten,
Doch mich treulos machen nicht.
Solchem hübschen jungen Ritter
Schimpf erweisen wäre bitter;
Wachsen will ich,
Und dann küss' ich ihn wie billig.

XLVIII.

Aprended flores de mi.

Ein Eintagsglöckchen ſpricht:

Lernt, ihr Blumen, lernt von mir,
Wie ſich heut und geſtern zweit,
Geſtern auch des Gartens Zier
Bin ich kaum mein Schatten heut.

Geſtern mit dem erſten Funkeln
Wiegte mich das Morgenroth,
Doch die Nacht ſchon gab mir Tod,
Und gewelkt wär' ich im Dunkeln,
Hätte nicht des Mondes Schimmer
Sich ergoſſen durch's Revier;
Gleichem Loos entgeht ihr nimmer,
Lernt, ihr Blumen, lernt von mir.

Süßer Troſt ſind mir die Nelken
Für mein gar ſo frühes Grab,
Denn, der Einen Tag mir gab
Läßt auch ſie nach zweien welken.
So in Einem Garten blühend
Kommen, gehn zuſammen wir,
Bläulich ich, ſie purpurglühend;
Lernt, ihr Blumen, lernt von mir.

Schön iſt Blüte vom Jasmin,
Doch auch ſie iſt bald entſchwunden,
Denn kaum lebt ſie ſo viel Stunden,
Als am Stern ihr Stralen blühn.
Wenn der Ambra wüchſ' als Pflanze,
Sicher blüht' er dann in ihr,
Lebt' und ſtürb' in ihrem Glanze,
Lernt, ihr Blumen, lernt von mir.

Nur der Goldlack nebenbei
Grob von Blättern, grob von Düften
Hält ſich länger in den Lüften,
Denn er ſieht den ganzen Mai.
Doch als Tauſendſchön zu ſterben
Trag' ich wahrlich mehr Begier,
Denn als Lack Heil zu erwerben;
Lernt, ihr Blumen, lernt von mir.

XLIX.

Porque callays caballero.

Die Dame ſingt:

Warum ſchweigt Ihr doch, Herr Ritter?
Wahrlich, ganz und gar zum Sprechen
Scheint das Wort Euch zu gebrechen.

Da der Pfeil der Liebesleiden
Tief euch drang ins Herz hinein,
Warum wollt ihr ſo beſcheiden
Und ſo feig im Reden ſein?
Wahrlich, oftmals mir zur Pein
Wenn's die Stunde war zum Sprechen,
Schien das Wort euch zu gebrechen.

Singet doch, uns zu gefallen,
Seid von Lieb' ihr angethan,
Macht es, wie die Nachtigallen,
Macht es, wie der wunde Schwan;
Euer Minnen iſt nur Wahn,
Oder um es auszuſprechen,
Muß euch ganz das Wort gebrechen.

Solche Weiſe kann nicht taugen,
Traun, ihr ſeid ja wie ein Kind;
Schließet ihr auch noch die Augen,
Hält man euch für ſtumm und blind,
Und man urtheilt noch gelind,
Sagt man: Von Natur zum Sprechen
Muß ihm ganz das Wort gebrechen.

* * *

Der Liebhaber antwortet:

Mögt ihr ſtumm mich nennen, ſei's;
Doch ich ſchweig' in Luſt und Plagen,
Weil ich das nicht weiß zu ſagen,
Was ich doch zu fühlen weiß.

Iſt auch Stummheit ein Gebrechen,
Zeigt mir drum nicht Spöttermienen,
Denn ich hab' um euch zu dienen
Hände, die durch Thaten ſprechen.
Und ſo laßt mit Seufzern leis
Stumm mich lieben, ſtumm mich tragen,
Weil ich das nicht weiß zu ſagen,
Was ich doch zu fühlen weiß.

Gleich verſtumm' ich, wenn ihr lachtet,
Bin verſtört, wenn ihr mich ſchaltet,
Doch was ganz mein Herz zerſpaltet
Iſt, wenn ihr mich kaum beachtet.
Solche Qualen grimm und heiß
Duld' ich oft, und kann's nicht klagen,
Weil ich das nicht weiß zu ſagen,
Was ich doch zu fühlen weiß.

L.

Qui t'a fet lo mal de peu.

(Limuſiniſch.)

»Wer that deinem Füßlein weh?
La Marioneta,
Deiner Ferſe weiß wie Schnee?
La Marion.«

Sag' euch an, was krank mich macht,
Will kein Wörtlein euch verſchweigen,
Ging zum Roſenbuſch zur Nacht,
Brach ein Röslein von den Zweigen;
Trat auf einen Dorn im Gang
La Marioneta,
Der mir bis ins Herze drang,
La Marion.

Sag' euch alle meine Pein,
Freund, und will euch nicht berücken,
Ging in einen Wald allein,
Eine Lilie mir zu pflücken;
Traf ein Stachel ſcharf mich dort
La Marioneta,
War ein ſüßes Liebeswort,
La Marion.

Sag' euch mit Aufrichtigkeit
Meine Krankheit, meine Wunde,
In den Garten ging ich heut,
Wo die ſchönſte Nelke ſtunde;
Hat ein Span mich dort verletzt
La Marioneta,
Blutet fort und fort bis jetzt
La Marion.

„Schöne Dame, wenn ihr wollt,
Bin ein Wundarzt guter Weiſe,
Will die Wund' euch ſtillen leiſe,
Daß ihr's kaum gewahren ſollt.
Bald ſollt ihr geneſen ſein
La Marioneta,
Bald geheilt von aller Pein,
La Marion.“

LI.

Seguidillas.

Den Schwüren der Verliebten
Vertraue nimmer;
Sie gleichen ganz im Sturme
Zagenden Schiffern;
Sie ſchwören Alles,
Und halten gar nichts,
Wenn ſie gelandet.

Einem Freund einen Thaler
Hab' ich geliehen,
Nun ich zurück ihn fordre,
Zürnt er und ſchilt er.
So hab' ich denn leider
Den Thaler verloren,
Und den Freund gleichfalls.

Die Trauben deines Weinſtocks
Sind ſüß und lieblich,
Doch hältſt du dir, o Schöne,
Zu viele Winzer;
Und nicht mag ich's leiden
Vergeblich zu kommen,
Oder zu theilen.

Drei Tage kaum vermählet
Sprach eine Dame:
Gerechter Gott, wie langſam
Sterben die Gatten.
Ach, nur zu gerne
Möcht' ich mich täglich
Anders vermählen!

Zu deinem Mund ein Vogel
Kam um zu picken,
Denn für zwei Roſen hielt er
Die ſüßen Lippen.

Fürwahr, du biſt ein Mörder,
Liebſt du mich nimmer,
Denn wenn ich ſterbe, ſterb' ich
Um Deinetwillen;
Gieb Undankbarer
Das Herz mir wieder
Das du mir nahmeſt.

Dein Garten blühte prächtig
Von rothen Roſen,
Als ich hineingetreten,
Fand ich nur Dornen.
O ſüßes Leben
Du haſt für Liebe
Mir Leid gegeben.

Biſt meine erſte Neigung,
Haſt mich gelehrt zu lieben,
Lehre mich nicht vergeſſen,
Denn lernen will ich's nimmer.

Wenn fern von dir ich ſterbe,
Du wirſt es wiſſen,
Die leichten Lüfte werden
Dir Kunde bringen,
Und deine Bruſt wird —
So will's die Liebe —
Werden zur Gruft mir.

Was thut's, wenn auch die Lippen
Der Liebe ſchweigen,
Wenn ſtille nur im Auge
Glänzet die Neigung.
Denn in der Liebe
Sind Blicke beredter,
Als Worte der Lippe.

Das Geheimniß deiner Bruſt
Sag' es nimmer einem Freunde,
Denn, wenn einſt die Freundſchaft bricht,
Iſt er gegen dich ein Zeuge.

Dem Trunkenbolde gänzlich
Gleicht der Verliebte,
Denn wie bewußtlos wandelt
Er ſchwanken Schrittes;
Nur wird oft jener
Geſund vom Schlafe,
Und dieſer kränker.

Ich habe jüngſt getrunken
Aus Amors Quelle,
Das iſt des Teufels Quelle
Für mich geweſen.
Für Waſſer hielt ich's;
Nun iſt der Rauſch mir
Zu Kopf geſtiegen.

Liebhaber und alte Weiber
Sind viel begehrt
Mit Goldſtaub an den Fingern;
Doch ſonſt nichts werth.

Du haſt mein Herz; eröffn' es
Mit dieſem Schlüſſel,
Und drinnen wieſt du einzig
Dich ſelber finden.

Wer lange leben will, halte
Fünferlei ſich vom Leibe,
Doktor und Apotheker,
Gurken, Melonen und Weiber.

Du ſchiltſt mich einen Narren
Und trafſt es ſicher;
Denn wär' ichs nicht, wie könnt' ich
Dich jemals lieben?

LII.

Zigeunerliedchen.

Der Herr, als er Kind noch war,
Zu den Zigeunern ging er,
Doch als er zu den Fremden ging,
Von ihnen den Tod empfing er.

Seid'ne Strumpfe trugen
Die Zigeuner eines Tages,
Aber jetzt um ihre Sünden
Tragen Ketten sie und Banden.

Unter die Soldaten ist
Ein Zigeunerbub gegangen;
Mit dem Handgeld ging er durch,
Und morgen muß er hangen.

Holten mich aus meinem Kerker,
Setzten auf den Esel mich,
Geißelten mir meine Schultern,
Daß das Blut floß auf den Weg.

Holten mich aus meinem Kerker,
Stießen mich ins Weite fort,
Griff ich rasch nach meiner Büchse,
That auf sie den ersten Schuß.

Haben sich Zigeuner
Hingelagert im Wald,
Aber vor den Schergen
Müssen sie fliehn alsbald.

Aufgerichtet ist der Galgen,
Und daneben steht der Henker,
Um ein Rebhuhn zu tödten,
Das sie gefangen.

Jeden Morgen in der Frühe,
Wenn mich weckt das Tageslicht,
Mit dem Wasser meiner Augen
Wasch ich dann mein Angesicht.

Sie verkaufen auf den Gassen
Krüge von Krystall so fein;
Mutter, Mutter, kauft mir einen,
Füllen will ich ihn mit Wein.

Nicht mag ich ein Weib,
Das die Kinder nur liebt;
Geh lieber zu den Schenken,
Wo's Branntwein giebt.

Um Waſſer hab' ich gebeten,
Sie haben mich fortgeſtoßen,
Da bin ich gangen zu Berge,
Und bin ein Räuber geworden.

Und wenn ich ſitz auf meinem Pferd
Mein Mädel hinter mir,
Und wenn ich greife zum Gewehr,
Da fürchtet ſich das Volk.

Dort im Hohlweg
Erſchlugen ſie, ich weiß nicht wen;
Zu Boden ſank der Todte gleich,
Der Mörder floh in raſcher Flucht.

Bete Kind, denn du biſt rein,
Und bei Gott in Gnaden,
Daß er mag von ſeiner Pein
Dieſes Herz entladen.

In die Kirche bin ich gangen,
Zu getröſten mich bei Gott,
Als ich wiederum hinausging,
Fand ich fünf Dublonen dort.

Mädchen, liebe keinen Fremden,
Wie er dir auch freundlich thut,
Denn am Ende dir zur Schande
Färbt ſich grün dein rothes Blut.

Gieb mir die Hand, o Mädchen,
Drauf deine Thränen gefloſſen,
Daß ich das Waſſer ſammeln mag,
Das deine Augen vergeſſen.

Gehſt du meinem Grab vorüber
Drei Jahr nach dem Tode mein,
Und du ſprichſt nur meinen Namen,
Antwort giebt dir mein Gebein.

Wenn du freiteſt einen Andern,
Und ich es erführe,
Ganz in ſchwarze, ſchwarze Kleider
Würd' ich mich verhüllen.

Läßt in einer Woche
Du dich nicht erblicken,
Flamenka die Zigeunerinn
Wähl' ich mir dann zum Liebchen.

Flamenka, Zigeun'rinn,
Und wäreſt du mein,
Ich ſperrt' unter Glas dich
Dein Leben lang ein.

Zwei Augen haben mich beſiegt,
Zwei Augen voll Schimmer,
So ſiegt von allen Sterblichen
Ein andres Auge nimmer.

Komm, o komm ans Fenſter, Mädchen,
Leiſe flüſtern will ich dir
Dort ein Wörtchen auf Zigeun'riſch,
Dich entführen dann von hier.

Den Hutrand drück' ich ins Geſicht,
Geh ich die Straß' hinab;
Damit nicht deine Mutter merkt,
Daß ich ſo lieb dich hab'.

Kind, bedecke deine Brüſte,
Denn der Knabe kann ſie ſehn;
Mag er ſehn ſie oder nicht ſehn,
Mutter, denn ich hab' ihn lieb.

Das Hemd auf meinem Leibe
Ich waſch' es nicht in klarer Flut,
Ich waſch', ich waſch' es ganz allein
Mit meines falſchen Mädchen's Blut.

Heimwärts ging ich eines Abends,
Kam der Tod mir da entgegen,
Stand und fragte: Wohin gehſt du?
Sagt' ich ihm: ich gehe heim.

Auf die Mauer will ich klimmen,
In die Winde will ich's ſchrein,
Daß ſie mir ein Grab gebauet
Wohl von Stahl und Elfenbein.

Von jenem Berge kommt ein Schwein,
Es trottelt her mit raſchem Schritt,
Es kommt und ſchreit mit lautem Schrei:
Zigeuner, nimm mich mit!

Als ich ging durch eine Gaſſe,
Kam am Galgen ich vorbei,
Sagte da zu mir der Galgen:
Du Zigeuner hüt' dich fein!

Romanzen.

Romanze von Don Triſtan.

(Ferido esta don Tristan.)

Schwergetroffen liegt Don Triſtan
An der Lanzenwunde krank,
Die mit giftgetränktem Speere
Ihm ſein Ohm der König gab.
Gab ſie ihm von einem Thurme,
Weil er nah es nicht gewagt.
In dem Körper ſteckt das Eiſen,
Draußen zittert noch der Schaft.
Alſo krank fühlt ſich Don Triſtan,
Daß er Gott den Geiſt befahl;
Kam zu ihm da Donna Iſolde,
Die ſein holdes Liebchen war,
Tief verhüllt in ſchwarze Schleier,
Wie in Trauer angethan.
»Sei zur Raſerei verwundet,
Triſtan, wer euch alſo traf,
Und zu heilen ſeinen Schaden
Mög' er finden keinen Arzt.«

Mund an Mund ruhn sie so lange,
Wie man eine Messe sagt.
Beide weinen, von den Thränen
Wird das ganze Lager naß,
Aus dem Wasser ihrer Augen
Sprosset eine Lilie klar;
Welche Frau davon genießet
Fühlt in Hoffnung sich alsbald.

Romanze von Lanzarote.

(Nunca fuera caballero.)

Wohl um keinen Ritter trugen
Schöne Damen so viel Sorge,
Wie um Ritter Lanzarote,
Da von England er gekommen.
Edelfrauen pflegten seiner,
Edelfräulein seines Rosses,
Seinen Wein mit eig'nen Händen
Schenkt' ihm Donna Quintaniona,
Und die Königinn Ginevra
Ließ ihn Gunst empfahn, die Holde.

Als er tief im Schlummer lag,
Daß kein Traum ihn stören mochte,
Hat die Kön'ginn ganz verstört
Solche Klage laut erhoben:
Lanzarote, Lanzarote,
Wär't ihr früher doch gekommen,
Nimmer dann hätt' Orgulioso
Jenes freche Wort gesprochen,
Daß er euch zum Hohne, Herr,
Mich zur Liebsten wählen wollte.«

Und ſchon wappnet Lanzarote
Seinen Leib in großem Zorne;
Von der Freundinn nimmt er Abſchied
Und nach ſeiner Straße forſcht er.
Unter einer grünen Fichte
Trifft er bald auf Orgulioſo;
Erſt mit Lanzen kämpfen ſie,
Greifen dann zu Eiſenkolben.
Bald vergeht die Kraft dem Frechen,
Und er ſtürzt geſtreckt zu Boden.
Sonder Zögern von den Schultern
Haut den Kopf ihm Lanzarote,
Und zu ſeiner Dame kehrt er,
Die ihn freundlich heißt willkommen.

Romanze vom Infanten Rächer.

(Helo, helo, por do viene.)

Siehe, ſieh von wannen nahet
Rache fordernd der Infant,
Reitet hoch auf leichtem Sattel,
Reitet auf dem Renner ſchlank,
Um den Arm gehüllt den Mantel,
Und das Antlitz bleich vor Haſt,
Und in ſeiner Rechten ſchwingend
Einen Wurfſpieß nadelſcharf.
Einen Wurm im Jagen ſpießen
Kann er mit dem ſpitzen Stahl,
Der im Blute eines Drachen
Iſt gehärtet ſiebenmal,
Der auch ſiebenmal geſchärft iſt,
Daß er beſſer ſchneiden mag.
Wohl aus Frankreich iſt das Eiſen,
Und aus Aragon der Schaft,
Und noch ſchärft er ihn im Reiten
An des Falken Flügelpaar.
All ſein Jagen gilt Don Quadros,
Der an ihm geübt Verrath,
Und nun findet er ihn endlich
In des Kaiſers Gegenwart,

Wie er in der Hand den Stab hält
Zeichen höchsten Richteramts,

Ob den Speer er auf ihn schleud're,
Ueberlegt er siebenmal,
Aber bei dem achten Male
Wirft er keck nach ihm den Stahl.
Statt Don Quadros, wie er wollte,
Traf der Speer den Kaiser gar,
Fuhr durch Oberkleid und Mantel,
Der von Purpursammet war,
Fuhr zuletzt noch eine Elle
In das Estrich des Gemachs.

Sprach darauf zu ihm der Kaiser,
Wohl vernehmet, was er sprach:
Warum warfst nach mir, Verräther?
Warum warfst nach mir, Infant?
»Wollt verzeihen mir, Herr Kaiser,
Da nicht euch der Speerwurf galt;
Nach dem falschen Quadros zielt' ich,
Der an mir grübt Verrath;
Sieben Brüder, die ich hatte,
Er erschlug sie mir zumal,
Und deshalb vor dir, o König,
Ford're ich ihn heraus zum Kampf.«

Alle halten's mit Don Quadros,
Dem Infanten sind sie gram;

Nur nicht gram war ihm ein Fräulein,
Die des Kaisers Tochter war.
Beide nahm sie bei den Händen,
Beide führte sie zum Platz.
Schon beim ersten Gange stürzte
Quadros nieder in den Sand.
Schwang sich der Infant vom Rosse,
Hieb das Haupt ihm hurtig ab,
Und gespießt auf seine Lanze
Bracht er es dem Kaiser dar.
Als dies sah der Kaiser, gab er
Ihm die Tochter zum Gemal.

Romanze vom Grafen Lombardo.

(En aquellas peñas pardas.)

In den Bergen von Moncayo
Auf dem ſteilen Felſenpfad
Ward der Graf Grifo Lombardo
Als Gefang'ner eingebracht.
Auf der Wallfahrt nach Sankt Jago
That er einer Maid Gewalt,
Die die Tochter eines Herzogs
Und des Pabſtes Baſe war.
Als ſie drauf ihn hart verklagte,
Läugnet kühnlich er die That.
Vor den König Karl den Großen
Ward die Sache drum gebracht,
Und ſo lang die Klage währet
Thut den Grafen man in Haft.
Feſſeln trägt er an den Füßen
Schwere Schellen an der Hand.
Eine Kette doppelgliedrig
Legt man auch um ſeinen Hals.
Groß und lang iſt dieſe Kette,
Ganz umſchlingt ſie den Pallaſt,

Doch ſie öffnet ſich und ſchließt ſich
In dem Saal des Königs Karl.
Wacht dort hielten ſieben Grafen
Und ſie ſchwuren insgeſam
Wenn der Graf ſich rühren
Ihn zu tödten alſobald.
Als ſie dort erwartend ſtanden,
Wurde der Befehl gebracht,
Nehmen ſolle die Prinzeſſinn
Den Gefang'nen zum Gemal.

Romanze von Albertos.

(Ay quan linda que eres Alba.)

»O wie ſeid ihr lieblich, Alba.
Schöner, als die Blume ſanft;
Dürft' ich ohne Bangen ſchlummern
Eine Nacht in eurem Arm,
Daß es nicht Albertos wüßte,
Eurer Jugend Ehgemal.«
» »Auf die Jagd iſt er gezogen,
In Leons Gebürg zur Jagd.« «
»Iſt er auf der Jagd, o Herrinn,
Fall' auf ihn mein Fluch herab,
Tödt' ihm Raſerei die Hunde,
Und den Falken tödt' ein Aar,
Und ihm ſelbſt das Herz durchbohre
Eines ſchnöden Mohren Stahl.«
» »Steigt vom Roſſe, Graf Don Griſos,
Denn es glüht der Sonne Brand;
Weiche Hände habt ihr, Ritter,
Doch wie ſeid ihr ſchwach und matt.« «
»Wundert euch nicht drum, mein Leben,
Denn ich ſterb' in Liebesgram,
Und obwohl ich leid' und ſterbe
Weiß ihr doch mein Werben ab.

An das Schlafgemach pocht' Albertos
Plötzlich da mit lautem Schlag.
„Wo verbarg' ich euch, Don Grifos,
Daß ich meinen Ruf bewahr?" —
Bei der Hand nahm sie den Grafen,
Schloß ihn ein auf dem Altan,
Stieg hinab dann, ihrem Gatten
Aufzutun in banger Hast.
„Was erschreckt euch so, Senora,
Denn ihr schaut verstört und blaß,
Redet, ob ihr Wein getrunken,
Ob geheime Lieb' ihr habt."
„In der That, mein Freund Albertos,
Nicht um solches trag' ich Angst;
'Sist weil ich verlor die Schlüssel
Jene Schlüssel zum Altan." —
„Laßt euch das nicht kümmern, Alba,
Noch befürchtet Zank deshalb,
Denn wenn sie von Silber waren
Schaff' ich neu aus Gold sie an.
Aber sagt, weß ist die Rüstung,
Die hier also glänzt und strahlt?"
„'Sist die eure, Don Albertos,
Die ich putzte hergestalt." —
„Aber sagt, weß ist der Renner,
Den ich wiehern hör' im Stall?"
Als dies hörte Donna Alba
Sank sie todt dahin vor Angst.

Romanze von Roſenblüte.

(En Castilla está un castillo.)

Steht ein Schlöſslein in Caſtilien,
Kühlenfels hat man's benannt;
Felſen heißen ſie das Schlöſslein,
Aber kühl den Quell daran.
Unten ſind von Gold die Mauern,
Und die Zinnen Silber klar;
Zwiſchen Zinn' und Zinn' inmitten
Steht ein Sapphir jedesmal,
Der bei Nacht ſo helle funkelt,
Wie die Sonn' am hohen Tag.

Drinnen wohnt ein junges Fräulein,
Roſenblüte zubenannt.
Um ſie freien ſieben Grafen,
Drei Herzög' aus wälſchem Stamm
Doch in ihrem Uebermuthe
Weiſt ſie alle Freier ab,
Denn ſie liebt den Monteſinos,
Den ſie nie mit Augen ſah.
Da geſchieht's, daß Roſenblüte
Plötzlich aufſchreit in der Nacht.
Wohl vernahm's der Kammerdiener,
Der vor ihrer Kammer lag.

»Sagt, was gibt es, edle Herrinn,
Roſenblüte, was geſchah?
Seid ihr ſchlimm erkrankt in Liebe,
Oder ſeid ihr thöricht gar?«

»»Thöricht bin ich nicht geworden,
Doch vor Liebe bin ich krank;
Auf und bringe mir nach Frankreich
Dieſen Brief ins ſchöne Land.
Gieb ihn dort dem Monteſinos,
Dem in Lieb' ich zugethan,
Sag' ihm, daß er heim mich ſuche
Auf den Blumenoſtertag;
Denn ich will ihm anzeigen
Ich, die ſchönſte hier im Land,
Außer meiner eig'nen Schweſter,
Die in Feuer ſei verbrannt.
Ja, und wenn er mehr verlange,
Mehr noch ſoll er dann empfahn,
Soll' empfangen ſieben Schlöſſer,
Die die beſten hier im Land.««

Romanze vom König Rodrigo.

(Don Rodrigo, rey d'España.)

Don Rodrigo, Spaniens König
Ließ zu seiner Krone Glanz
Ein Turnier zusammenrufen
Nach Toledo, seiner Stadt.
Sechzigtausend Ritter kamen
Dort zusammen auf dem Platz.
Als das Spiel nun war geordnet
Und sich des Beginns versah.
Kamen Leute von Toledo,
Brachten ihm die Bitte dar,
Vor den Thurm des Hercules
Möcht' er thun ein Schloß alsbald,
Wie vor ihm jedweder König
Es gethan bis diesen Tag.

Doch er fügt' hinzu kein neues,
Nein, erbrach die andern all,
Denkend, hinterlassen habe
Herkules dort großen Schatz.
Aber da man eingetreten,
Ward man andres nichts gewahr,

Als nur Schriften, welche sagten:
»König wardst du dir zum Gram,
Denn der König, der hier eindringt,
Setzt ganz Spanien in Brand.«
Fand man auch in einem Pfeiler
Eine Truhe reicher Art,
Drinnen seltne Banner lagen
Mit Gestalten grauenhaft;
Araber zu Rosse waren
Regungslos darauf gemalt,
Hoch die Schwerter um den Nacken
Und den Bogen in der Hand.
Don Rodrigo voll Entsetzen
Wandte sich vom Schauen ab;
Sieh, da kam ein Aar vom Himmel,
Und der Thurm ging auf in Brand.

Vieles Volk sogleich entsandt' er
Zur Eroberung Afrika's,
Fünfundzwanzigtausend Ritter
Gab er an Don Julian;
Doch als der sie überführte
Ward er hart vom Sturm gefaßt,
Hundert Ruderschiffe sanken,
Und zweihundert Segler gar,
Und viertausend Mann nur blieben
Ihm von seiner ganzen Schaar.

Romanze von den Infanten von Lara.

(Ya se trata el casamiento.)

Wohl in ſchlimmer Stunde wurde
Jener Heirathsſchluß verhandelt
Donna Lambra's von Burueva
Und des Don Rodrigo Lara.
Hochzeit hielten ſie in Burgos
Und Nachhochzeit drauf in Salas.
Hochzeit und Nachhochzeit währen
Sieben Wochen miteinander;
So viel Gäſte ſind gekommen,
Daß ſie Raum genug nicht haben,
Und doch fehlen noch die ſieben,
Die Infanten ſind von Lara.

Siehe, ſieh, von wannen kommen
Sie mit ihrem ganzen Anhang!
Tritt hervor ſie zu empfangen
Ihre Mutter, Donna Sancha.
»Seid geſegnet, meine Söhne,
Und die Stunde, da ihr kamet;
Dorten gehet auszuruhen
In der Gaſſe Cantarrana,

Findet dort geſetzt die Tiſche
Und bereitet ſchon die Mahlzeit.
Wenn ihr habt gegeſſen, Söhne,
Nicht heraus geht nach dem Platze,
Denn es ſind der Leute viele
Und erhebt ſich mancher Hader.«

Nach der Mahlzeit gehen alle,
Auf dem Markt Turnier zu halten,
Doch nicht gehen die Infanten,
Wie die Mutter es verlangt hat.
Da ſie nun gegeſſen hatten,
Warfen nach dem Ziel ſie Lanzen.
Werfen dieſe, werfen jene,
Keiner mag das Ziel erfaſſen.
Tritt hervor ein andrer Ritter
Dort aus Cordova vom Flachland,
Wirft den Speer nach ihrer Scheide,
Trifft geſchickt hinein ins Schwarze.

Sprach darauf die Neuvermählte,
Nahm das Wort, und redet' alſo:
»Liebt ihr Damen, liebt ihr Damen,
Jede liebe nach Gefallen,
Doch mehr taugt ein einzger Ritter
Dort aus Cordova vom Flachland,
Mehr als zwanzig oder dreißig,
Die da ſind vom Stamm der Lara.«

Wohl vernahm es Donna Sancha,
Nahm das Wort und redet' alſo:
»Sprecht nicht ſolcherlei, Senora,
Solche Worte nimmer ſaget,
Denn es ward euch anvermählet
Heute Don Rodrigo Lara.«

— »Schweiget, Donna Sancha, ſchweiget,
Euer Wort für euch behaltet;
Ihr gebaret ſieben Söhne
Wie im wald'gen Sumpf die Bache.«

Wohl vernahm's der alte Meiſter,
Der erzogen die Infanten;
Wandte ſich, und nach der Herberg
Ging er ſchweren Kummer tragend;
Fand er dort noch die Infanten
Wie ſie mit den Lanzen warfen,
Nur der Jüngſte nicht von ihnen,
Der Gonzalo hieß Gonzalez.

Dieſer ſtand, die Bruſt gelehnet
Aufs Geländer des Altanes.
— »Wie doch kommſt du gar ſo traurig,
Sprich wer that die Leides, Alter?« —
Alſo dringend bat Gonzalo,
Daß der Greis ihm alles ſagte.
— »Aber ſei, o Sohn, gebeten,
Geh hinaus nicht nach dem Platze.«

Nicht gehorcht' ihm Don Gonzalo,
Sondern griff nach seiner Lanze,
Hoch auf seinem Rosse reitend
Sprengt' er gradeswegs zum Markte,
Sah dort ein Gerüst errichtet,
Das berührt noch keiner hatte,
Hob sich hoch in seinem Sattel,
Warfs herunter mit der Lanze.

Als er's in den Sand geworfen
Rief er laut, und redet also:
»Liebt ihr Dirnen, liebt ihr Dirnen,
Jede liebe nach Gefallen,
Doch mehr taugt ein einz'ger Ritter,
Der da ist vom Stamm der Lara,
Mehr als vierzig oder funfzig
Dort aus Cordova vom Flachland.«

Donna Lambra, die es hörte,
Ging in großem Zorn von dannen,
Ging in ihre Herberg hastig,
Um die Ihren zu erwarten.
Fand sie dorten Don Rodrigo,
Sprach zu ihm und redet' also:
»War ich jüngst in Barbadillo,
Das mir erblich zugefallen;
Aber schlimm mit meinen Wächtern
Bin ich wahrlich dort berathen;

Denn die Söhne Donna Sancha's
Wagten zu bedräu'n mich alſo:
Kürzen wollten ſie das Kleid mir
Mir zur Schmach und großen Schande,
Und in meinem Taubenſchlage
Füttern ihre Edelfalken;
Auch erſchlugen ſie den Koch mir,
Der ſich barg in meinem Mantel.
Schafft ihr mir dafür nicht Rache,
Laſſ' ich mich zur Mehrinn machen.«

Ihr verſetzte Don Rodrigo,
Wohl vernehmet, was er ſagte:
»Schweigt, o meine Herrinn, ſchweiget,
Solche Reden unterlaſſet.
Volle Rach' an den Infanten
Denk' ich euch alsbald zu ſchaffen,
Denn ich hab' ein Netz für jene,
Und ſo liſtig will ich's ſpannen,
Daß die Leute jetzt und künftig
Davon zu erzählen haben.«

Andere Romanze von den Infanten von Lara.

(Saliendo de Canicosa.)

Ausgerückt aus Canicosa
Nach dem Thal von Arabiana
Harret dorten Don Rodrigo
Auf die Söhne Donna Sancha's.
Da durch's Feld von Palomares
Sieht er kommen groß Geschwader,
Manchen Helm von ferne leuchtend,
Manche wohlverz'erte Tartsche,
Manchen leichtgezäumten Renner,
Manchen Speer von gutem Stahle.
Ist ein halber Mond das Zeichen,
Das sie führen hoch im Banner.
Lauter Stimme zu Mahoma
Rufen sie empor, zu Allah.
Also mächtig ist ihr Kampfruf,
Daß die Felder wiederhallen.
Was noch sonst ihr Lärmen kündet,
Läßt auf großes Unheil rathen;
»Tod, so rufen sie im Marsche,
Tod von Lara den Infanten!

Sei gerochen Don Rodrigo,
Der mit ihnen ſteht in Hader.«

Dorten ſteht Nuno Salido,
Der ſie auferzog vor Jahren;
Als er ſieht die Mohrenmaſſe,
Redet er zu ihnen alſo:
»O ihr vielgeliebten Söhne,
Hätte man mich längſt begraben,
Daß ich ſolchen Schmerz nicht ſähe,
Wie er hier mich nun erwartet.
Hätt' ich euch nicht auferzogen,
Kennt' ich nimmer ſolche Qualen,
Doch ich lieb' euch ſo, ihr Söhne,
Daß ſich mir die Seele ſpaltet.
Nimmer können wir entrinnen
Co gewalt'gem Heidenſchwarme,
Laßt uns unſern Leib denn rächen
Und der Seele Heil beachten.
Mögen ſie das Leben nehmen,
Doch wir wollen's theuer laſſen.
Nicht beklagen wir's zu ſterben,
Da wir ſo den Tod bezahlen,
Und vereinigt fallen können,
Wie es Tapfern ziemt im Kampfe.«

Da ſich drauf die Mohren nah'ten,
Schloß er jeden in die Arme,

Doch an Gonzalvico kommend
Küßt er ihn auf seine Wange.
»Sohn Gonzalo's, mein Gonzalez
Das, was mich am meisten jammert,
Ist der Kummer, hier bereitet
Eurer Mutter Donna Sancha.
Wart ihr doch ihr klarer Spiegel,
Und sie liebt euch mehr als alle,
Und man muß sie euch verlieren,
Wird euch nimmer wieder haben.«

Unterdessen nah'n die Mohren,
Dringen auf sie ein im Kampfe;
Mit den Schilden, mit den Lanzen
Stehn zur Wehre die Infanten.
»Hier Sant Jago, hier Sant Jago!«
Lassen sie den Feldruf schallen.
Da sie vielen Feind erschlagen,
Mußten sie ihr Leben lassen.

Romanze von Mudarra.

(A cazar va Don Rodrigo.)

Auf die Jagd geht Don Rodrigo,
Der ſich heißet auch von Lara;
Da ihn Müdigkeit befallen,
Lehnet er am Buchenabhang;
Und er flucht auf Mudarillo,
Auf der Renegatinn Baſtard;
Wenn er in den Wurf ihm käme,
Schwört er Tod ihm ſonder Anſtand.

Als der Ritter alſo ruhte,
Trat an ihn heran Mudarra,
»Grüß' euch Gott, mein edler Ritter,
Dort am grünen Buchenabhang.«

»»Gleichfalls ſegn' euch Gott, mein Junker
Und die Stunde, da ihr ankamt.««

»Sagt mir an, mein edler Ritter,
Sagt mir, wie man euch benannt hat.«

»»Don Rodrigo nennt man mich,
Der ſich heißet auch von Lara;
Bin Gonzalo Buſtos Schwager,
Bin der Bruder Donna Sancha's;

Und von Lara die Infanten
Waren nah mir durch Verwandtſchaft;
Jetzo harr' ich auf Mudarra,
Auf der Renegatinn Baſtard;
Wenn ich ihm begegnen ſollte,
Muß er ſterben ſonder Anſtand.««

»Wenn dein Nam' iſt Don Rodrigo,
Der ſich heißet auch von Lara,
Bin Mudarra ich, Gonzalez,
Bin der Renegatinn Baſtard,
Bin der Sohn Gonzalo Buſtos
Und der Stiefſohn Donna Sancha's;
Waren meine ſieben Brüder
Die Infanten auch von Lara.
Du verkaufteſt ſie, Verräther,
In dem Thal von Arabiana:
Drum, wenn Gott im Kampf mir beiſteht,
Kommſt du nicht von dieſem Kampfplatz.«

»»Gönnt mir ſo viel Zeit, Gonzalo,
Bis ich meine Waffen anthat.««

»Haſt du doch nicht Zeit vergönnet
Den Infanten einſt von Lara;
Mußt nun ſterben hier, Verräther,
Du der Todfeind Donna Sancha's.«

Romanze von König Pedro dem Grauſamen.

(Doña Maria de Padilla.)

»Donna Maria de Padilla,
Schaut mich nicht ſo traurig an;
Wenn ich zweimal mich vermählte,
Hab' ich's nur um euch gethan.
Daß ihr ſeht, wie ich verachte
Donna Blanka, mein Gemal,
Hab' ich ein Panier zu ſticken
Nach Sidonia ſie geſandt;
Soll's mit ihrem Blute färben,
Sticken mit den Thränen klar;
Solch' Panier, Donna Maria,
Muß ſie ſchaffen euretbalb.«

Und er rief Ortiz Injigo,
Einen wackern Edelmann,
Wollt' ihn nach Medina ſchicken,
Zu vollführen dort die That.
Doch es ſprach der gute Ritter:
»Solches thu' ich nimmerdar,
Denn wer ſeine Herrin tödtet,
Uebt an ſeinem Herrn Verrath.«

Zorn'gen Muths ging da der König
In ſein innerſtes Gemach,
Einen Schergen ließ er kommen,
Einen Diener ſeiner Jagd.

Als zur Kön'ginn dieſer eintrat,
Traf er beim Gebet ſie an;
Aber ſie, den Knecht erblickend,
Hat ihr Ende gleich geahnt.
Und er ſprach: Es hat, o Herrinn
Mich der König hergeſandt,
Daß mit eures Schöpfers Gnade
Ihr die Rechnung fertig macht.
Eure Stund' iſt nun gekommen,
Die ich nicht verzögern darf.

»Freund, ſei dir mein Tod verziehen,
Sprach die ſchöne Fürſtinn da.
Will's mein Herr der König alſo,
So geſcheh's, wie er befahl;
Beichte wird er mir nicht wehren,
Wehrt er's, ſeh' es Gott nicht an.«
Ihre Thränen, ihre Klagen
Rührten ſelbſt den finſtern Mann,
Als mit ſchwacher Stimme bebend
So zu ſprechen ſie begann:
»O mein Frankreich, ſüße Heimath,
O mein Blut Bourbon'ſchen Stamms,

Ins achtzehnte Jahr erſt geh' ich,
Heute ward ich ſiebzehn alt.
Jungfrau ſterb' ich, denn der König
Hat als Weib mich nie erkannt.
Sprich Caſtilien, was verbrach ich?
Nimmer ſann ich auf Verrath;
Die du mir geſchenkt, die Krone,
War von Blut und Thränen gar,
Aber eine andre beſſ're
Wird mir nun im Himmel bald.«

Als ſie dieſes Wort geſprochen,
That der Scherge ſeinen Schlag,
Daß das Hirn aus ihrem Haupte
Spritzte durch den weiten Saal.

Romanze von Don Alonſo dem Getreuen.

(Don Alonso Perez Çusman.)

Don Alonſo Perez Gusman
Traurig ſitzet er am Mahl,
Schmecket ihm der Wein wie Galle
Rühret die Speiſen er nicht an.
Denn ein Brief war von den Mohren
Ihm geſchoſſen in die Stadt:
„Uebergebt die Stadt Tariſa,
Uebergebt ſie, edler Graf,
Denn im Treffen auf dem Meere
Fiel dein Sohn in unſre Hand.
Wenn du uns die Thore öffneſt,
Laſſen wir ihn frei alsbald,
Geben ihm zu ſeinem Leben
Noch ein Roß von ſeiner Art;
Purpurn ſollen ſein die Decken,
Und von Golde der Beſchlag,
Und der Zaum von Silberglöckchen,
Daß es klingt bei Schritt und Trab;
Aber giebſt du uns die Stadt nicht,
Schlagen wir das Haupt ihm ab.“

Auf die Mauer ging Alonſo,
Sah hinunter in das Thal,
Vor das Zelt des Mohrenhauptmanns
Führten ſeinen Sohn ſie da;
Ketten trug er an den Händen,
Ketten trug er um den Hals,
Und der Bart hing auf die Bruſt ihm
Nieder von der langen Haft.
Als Alonſo dies gewahrte,
Wohl vernehmet was er ſprach:
»Tödtet meinen Sohn, ihr Mohren,
Lieber ſchlagt das Haupt ihm ab,
Eh' daß ich an meinem König
Uebe ſchmählichen Verrath.«

Als er dieſes Wort geſprochen
Warf er ſelbſt ſein Schwert hinab,
Daß ſie mit der eig'nen Klinge
Führen möchten jenen Schlag.
Wuth erfaßte da die Mohren,
Da ſie ſolchen Muth erſah'n,
Und den edlen Jüngling trafen
Mit dem Schwert ſie dergeſtalt,
Daß das Haupt von ſeinen Schultern
Rollte blutig in den Sand.

Von dem Tag ward Don Alonſo
Der Getreue zubenannt.

Romanze vom König Don Juan.

(Por Guadalquivir arriba.)

Ritt Don Juan der edle König
Längs dem Fluß Guadalquivir;
Einen Mohren traf er dorten,
Welcher Abenamar hieß.
Als der König ihn erblickte,
Sprach er dergestalt zu ihm:
„Abenamar, Abenamar,
Mohr aus mehrischem Revier,
Der du eines Mohrenhundes
Sohn und einer Christinn bist;
Ali nennt man deinen Vater,
Deine Mutter Catalin.
Als du wardst, o Mohr, geboren,
Stand der Mond in vollem Licht,
Und das Meer war spiegelrubig,
Denn es rührte sich kein Wind;
Wer zu solcher Zeit geboren,
Weh ihm, wenn er Lügen spricht!“
„„Wahrheit will ich dir verkünden,
Bürgst du für mein Leben mir.““

„Sei es dir, o Mohr, versichert,
Aber nun gieb mir Bericht,
Was für Schlösser ragen dorten
Hoch und schimmernd am Gebirg?“

„„Das Alhambra ist's, o König,
Und die Hauptmoschee ist dies,
Und daran die Alijaren
Reichgeschmückt und buntverziert,
Hundert Goldstück' hat der Künstler
Täglich bei dem Bau verdient,
Doch den Tag, da er nicht baute,
Mußt' er zahlen just so viel.
Aber als das Werk vollendet,
Nahm der Fürst das Leben ihm,
Daß' dem Andaluser König
Er nicht schüfe gleiche Zier.
Jenes andre ist Granada,
Das mit Recht gepriesen wird
So um seiner Ritter Blüte,
Wie um sein Geschütz im Krieg.““

Drauf versetzt Don Juan, der König,
Wohl vernehmet was er spricht:
„Wenn du wolltest, o Granada,
Dir vermählen möcht' ich mich;
Cordova zusammt Sevilla
Brächt' ich dir als Brautschatz mit,

Xeres auch de la Frontera,
Das nicht weit von jenen liegt,
Und dafern du mehr begehrteſt,
Mehr, Granada, gäb' ich dir.«

Drauf antwortete Granada,
Sprach zum edlen König dies:
»Wißt Don Juan, daß ich ſchon Gattinn,
Gattinn und nicht Wittwe bin;
Und mit Kraft mich zu beſchützen
Weiß der Mohr, der mich beſitzt.«
Drauf verſetzt Don Juan, der König,
Alſo rief er aus ergrimmt:
»Schafft mir meine Feldhaubitzen,
Donna Sancha und Donna Elvir,
Daß wir auf die Schlöſſer ſchießen,
Bis die Stadt ſich uns ergiebt.«

Heftig ward der Sturm begonnen,
Furcht und Schrecken bracht' er mit;
Auf dem Wall die Mohren ſtimmten
Ihren Feldruf an mit Grimm,
Fochten wild, die Stadt zu ſchirmen,
Aber ſie vermochten's nicht.
Als dies ſah der Mohrenkönig,
Alſobald ergab er ſich,
Lud drei Laſten Goldes eilig,
Und dem Feinde ſandt' er ſie;

Sein Vaſall zu ſein verſprach er,
Stellt' ihm auch der Geißeln viel.
Große Freude war im Heere
Der Caſtilier um den Sieg,
Und zur Heimath gen Caſtilien
Zog ein jeder frohen Sinns.

Romanze von der Stadt Neapel.

(Miraba de Campo viejo.)

Schaut herab von Campo Viejo
Arragoniens König einſt,
Schaut herab auf's Meer von Spanien,
Wie es fällt und wie es ſteigt,
Sieht die Schiff und Ruderſchiffe
Kommen, gehen, aus und ein,
Reichbeladen die mit Seide,
Aber die mit Tüchern fein,
Dieſe gen Caſtilien fahrend,
Jene nach des Oſtens Reich,
Sieht die große Stadt von fern auch,
Welche ſich Neapel heißt:
»Schöne Stadt, o wie viel koſteſt
Du zum Unheil mich bereits,
Koſteſt mich an zwanzig Jahre,
Meines Lebens beſten Theil,
Koſteſt mich den edlen Bruder,
Hektorn gleich an Tapferkeit,
Der der Liebling war der Frauen,
Und der Ritter Neid und Preis;
Koſteſt alle meine Schätze,
Drauf geſpart ich lange Zeit;
Koſteſt mich ein Edelknäbchen,
Das geliebt ich allzumeiſt!«

Romanze von Don Faxardo.

(Jugando estaba el rey moro.)

Spielet einſt der Mohrenkönig
Eines Tages ſpielt er Schach
Mit dem edlen Don Xarardo,
Der ihm lieb und theuer war.
Jener ſetzet Almeria,
Dieſer Lorca, ſeinen Platz.
Den Xarardo nahm den Springer,
Doch es ſetzt der Thurm ihn matt,
Und aufjauchzend rief der König:
Mein iſt Lorca nun, die Stadt!

Drauf erwiedert ihm Xarardo,
Wohl vernehmet, was er ſprach:
Rubia, rubia, mein Herr König,
Maßet ſolches euch nicht an,
Denn, obwohl ihr ſie gewonnen,
Geb' ich ſie euch nimmermehr.
Tapfre Ritter hab' ich drinnen
Wohlbewehrt zu Schutz und Kampf.
Drauf verſetzt der Mohrenkönig,
Wohl vernehmet, was er ſprach:
Kunſtia laßt uns nicht mehr ſpielen,
Doch jetzt mag ich keinen Zank,
Denn ihr ſeid ſo wackrer Ritter,
Daß euch fürchtet jedermann.

Romanze von Moriana und Galvan.

(Moriana en un castillo.)

Auf dem Schloßſtein ſpielt Moriana
Mit dem Mohren Don Galvan,
Um die Zeit ſich zu verkürzen
Spielen ſie zuſammen Schach.
Immer, wenn der Mohr verlieret,
So verliert er eine Stadt,
Aber wenn verliert Moriana,
Reicht ſie ihm zum Kuß die Hand.
Endlich ſchier vor Weilbehagen
Sinkt der Mohr in leiſen Schlaf;
Siehe, auf den Bergen drüben
Zeigt ſich da ein Rittersmann,
Weinend wandelt er und klagend,
Blutig iſt der Fuß vom Gang,
Wohl aus Liebe zu Marianen
Tochter Königs Merian's,
Denn es raubten ſie die Mohren
Einſt am Morgen Sankt Johann's,
Als in ihres Vaters Garten
Roſen ſie und Blumen brach.

Ihre Augen hob Mariana,
Wohl erkannte sie den Mann,
Und es flossen ihre Thranen
Auf des Mohren Stirn herab,
Daß mit Schrecken er erwachte,
Und zu sprechen sie begann:
„Sprecht, was ist euch schöne Dame,
Was betrübt euch, saget an.
Wenn euch meine Mohren reizten,
Will ich todten sie alsbald;
Oder thaten's eure Frauen,
Sollen Zuchtruthen sie empfahn;
Oder ärgern euch die Christen,
Zieh' ich gegen sie zur Schlacht.
Alltagskleid ist mir der Harnisch,
Meine Ruh ist Wanderschaft,
Harter Felsen ist mein Bette,
Stetes Wachen ist mein Schlaf."
„Nicht erzürnten mich die Mohren,
Sie zu todten unterlaßt,
Und noch minder meine Frauen
Sollen Strafe mir noch empfahn,
Und die Christen meint ihr auch nicht
Ueberzieh'n mit Kriegesmacht,
Sondern was mich so bewegte
Sag ich euch in Wahrheit an.
Drüben an den hohen Bergen
Sah ich einen Rittersmann,

Mein Verlobter, glaub' ich, war es,
Den ich lieb' auf immerdar.""

Da erhub die Hand der Mohre,
Und er gab ihr einen Schlag,
Daß von ihren weißen Zähnen
Hell das rothe Blut entsprang,
Und befahl, daß seine Wachen
Sie enthaupteten alsbald
Dort an jenem selben Platze,
Wo sie den Geliebten sah.

Und noch diese Worte sprach sie
In der Stunde, da sie starb:
Wohl als gute Christinn sterb' ich
Ohne zu beachn Verrath
An der Lieb' und an der Treue
Meines lieben Bräutigams.

Romanze vom Grafen Benalmenique.

(Del soldan de Babilonia.)

Jetzo will ich euch verkunden
Vom Sultan von Babylon;
Gebe Gott ihm schlimmes Leben,
Gebe Gott ihm schlimmer'n Tod.
Ruderschiffe, sechstausend
Rüstet aus er gen Marken,
Daß sie ihm die Stadt erobern,
Jene Stadt so schön und stolz.

In dem Hafen von Sankt Gil
Werfen Anker sie sofort,
Und Benalmenique, den Grafen
Fangen sie beim Sturme dort.
Holt man einst ihn aus dem Kerker,
Setzt ihn auf ein schlechtes Roß,
Giebt den Schwanz ihm statt des Zügels
In die Hand zu bitterm Spott,
Giebt ihm hundert Peitschenhiebe,
Andre hundert seinem Roß,
Diesem daß es traben möge,
Doch dem Grafen nur zum Hohn.

Als die Gräfinn das erfahren,
Eilte ſie herab vom Schloß:
»Tief, Herr Graf, bin ich bekümmert,
Euch zu ſchaun in ſolcher Noth,
Doch um euch zu löſen geb' ich
Sechziatauſend Unzen Geld;
Und wenn dieſe nicht genügen,
Geb' ich noch die Stadt Narben,
Und wenn das auch nicht genug iſt
Geb' ich die drei Töchter noch,
Jene Töchter, die ich vormals
Euch gebar aus meinem Schooß.«

» »Weiß euch vielen Dank, Frau Gräfinn,
Denn ihr ſprecht ein gutes Wort,
Aber wißt, daß keinen Heller
Mir zu Lieb' ihr geben ſollt.
Auf den Tod bin ich verwundet,
Und genese nimmer doch;
Lebetwohl, lebtwohl, Frau Gräfinn,
Denn man treibt von hier mich fort.« «
»Graf, ie zieht mit Gott des Weges,
Und Sankt Gil gewahr' euch Troſt,
Und den Paladin Den Roldan
Send' euch Gott in eurer Noth.«

Romanze vom Renegaten.

Von Granada zieht der König,
Zieht gen Almeria hin
Mit dreihundert Mohrenhunden,
Die er zur Bedeckung nimmt.
Mit den Lanzen werfend ziehn sie,
Treiben Kurzweil, Scherz und Spiel,
Während jeder von der Schönheit
Seiner Auserwählten spricht.

Da beginnt ein Renegate,
Der bei Christen lebt als Kind:
»Nun ihr habt erzählt, ihr Herren,
Höret auch von meinem Lieb:
Weiß und roth wie, wie die Sonne,
Wenn sie kaum dem Meer entfließt.«

Drauf versetzt der Mohrenkönig,
Wohl vernehmet, was er spricht:
»Solche Freundinn, wie du sagest,
Ziemt nur mir nach Recht und Pflicht.«
»»Will sie geben euch, Herr König,
Doch verbürgt mein Leben mir.««

»Stell sie mir, o Mohr zu Handen,
Für dein Leben bürg' ich dir.«
Drauf aus seinem Busen zieht
Jener ein Marienbild.
Als das sieht der Mohrenkönig,
Wendet er sich ab ergrimmt:
»Greift mir diesen Hund und führt ihn
Stracks gen Almeria hin,
Und in solche Fesseln schlagt ihn,
Daß er nimmermehr entrinnt!«

Romanze von der Zerstörung von Baeza.

(Moricos los mis moricos.)

»Auf, ihr Mohren, meine Mohren,
Die ihr dient in meinem Sold,
Reißt mir nieder dies Baeza,
Diese Stadt mit Thurm und Thor.
Und die Greis' und alten Frauen
Fresse eures Schwertes Zorn,
Und die Jungling' und die Jungfrau'n
Schleppt zu Rosse mit euch fort;
Doch des Pero Diaz Tochter
Bringet mir als Liebchen hold,
Und zugleich ihr zur Begleitung
Ihre Schwester Leonor.
Macht euch auf, Hauptmann Vanegas,
Führt sie her zu mir mit Pomp,
Denn, euch sendend sie zu holen
Bin ich nimmermehr besorgt,
Daß Beleidgung auf der Heimkehr
Sie erfährt, noch irgend Hohn.«

Romanze von Donna Beatriz.

Bodas hazen en Francia

Hochzeit halten sie in Frankreich
In Paris, der alten Stadt,
O wie zuerst da voll Anmuth
Donna Beatriz den Tanz,
O wie schaut auf sie voll Sehnsucht
Den Martin der edle Graf.

„Edler Graf, was soll das Schauen,
Graf was soll das Schauen, sagt,
Blickt ihr nach den bunten Reigen?
Blicket ihr nach mir, Herr Graf?“ —
„„Nimmer nach den Reigen schau' ich,
Denn ich sah gar manchen Tanz,
Schaue nur nach eurer Schönheit,
Die mein Herz erfüllt mit Qual.““ —
„Wenn ich, Graf, euch wohlgefalle,
Graf, entführt von hier mich rasch,
Mein Gemal ist alt und schwachlich
Und er kommt uns nimmer nach.“

Romanze von der Rache des Grafen.

(Bien te acuerdes rey Fernando)

»Wohl, mein Konig Don Fernando,
Wohl gedenkst du noch daran,
Daß du einst beim frohen Feste
Zu Toledo in der Stadt
Als Belohnung meiner Dienste
Einen Demantring mir gabst;
Und daß, als vom rothen Kreuze
Der Comthur Don Jorge kam,
Du denselben Ring gewahrtest
An des Ritters schöner Hand
Schaltest mich darum, o König,
Aber ich erwiedernd sprach,
Daß ich ihn zur Hut gegeben
Meinem eignen Ehgemal,
Drauf versetzest du mir damals:
— »Da du deinem Weib ihn gabst,
Dünkt mich's Recht, daß sie, o Richter,
Heim ihn stell' in deine Hand.« —

Wort' aus eines Konigs Munde
Sind Geschütz von schwerer Last,

Das schon durch den Luftzug tödtet,
Rührt es auch den Leib nicht an.
Und so quälte jenes Wort mich,
Ließ mir weder Ruh noch Rast,
Bis ich eilte zu ergründen
Meines eig'nen Hauses Schmach.
Da entdeckte mir ein Sklave,
Der in meinen Diensten war,
Daß Don Jorge und sein Bruder,
Wenn ich fern sei in der Nacht,
Buhlen seien meiner Base
Buhlen meines Ehgemals.

Beide lud ich drauf zur Tafel
Und in ihren Augen las
Ich die Schuld, die sonder Schriftzug
Deutlich dort geschrieben stand.
Abends schied ich wie zur Lustjagd;
Eine Jagd war's in der That,
Denn noch eh die Nacht verlaufen,
Kehrt ich heim nach Cordova.
Dorten fand ich die Comthure,
Die geschmaust von meinem Mahl,
Fand sie ruh'n auf meinem Lager,
Und die Frau'n in ihrem Arm.
Tief im Schlummer traf ich Alle,
Auf dem Tisch zwei Kerzen klar,

Die bei jenen Todgeweihten
Flammten wie mit Trauerglanz.

Auf zum Degen fuhr Don Jorge,
Aber Gott, der blendend straft,
Und die Furcht, die heil'ge Satzung
Ihrem Uebertreter schafft,
Wollten, daß von einem Schwerthieb
Mein Entehrer niedersank,
Mein Gemal in Ohnmacht fallend
Spart' ich auf zu größrer Qual,
Und indeß das Haus durchsuchend
Tödtet' ich soviel ich fand,
Don Fernando, Donna Anna,
Vier der Kammerfrau'n zumal,
Pagen, Junker, Bugelhalter,
Knecht' und Mägde weiß und schwarz;
Selbst die Hunde, Katzen, Affen,
Einen Papagaß sogar,
Der, weil er doch sprechen konnte,
Schweigend ein Verräther war.

Beatriz zum Leben kehrend
Flehte drauf mich innig an,
Einen Beicht'ger ihr zu gönnen;
Ich — um alte Liebe — that's.
Aber als der Mönch gerufen
Und die Schuld vergeben war,

Nahm ich diesen selben Degen,
Den du hier entblößt gesehen,
Stieß ihn sechsmal durch die Brust ihr,
Und nun hier ich dir ihn dar
Noch entblößt wie du ihn schaust,
Daß du mich enthaupten maßt.“

Romanze von der frischen Rose.

(Rosa fresca, rosa fresca.)

Frische Rose, frische Rose
Wenmalich und held und lieb,
Euch zu dienen wußt' ich nimmer,
Da ich euch in Armen hielt;
Nun ich gern euch dienen möchte,
Halt ihr euch gewandt von mir.

»Freund, die Schuld ist einzig euer,
Euer ist sie, meine nicht,
Denn durch einen eurer Diener
Schicktet ihr mir einen Brief,
Und dazu anstatt zu schweigen
Gab er anderen Bericht,
Daß im Land Leon ihr waret
Schon vermählt zu dieser Frist,
Daß ein schönes Weib ihr hättet,
Kinder wie die Blumen licht.«

Wer euch solches sprach, o Herrin,
Sprach zu euch die Wahrheit nicht;
War ich nie doch in Castilien,
War ich in Leon doch nie;
Nur ein einzigmal als Knabe,
Wo man nicht auf Liebe sinnt.

Romanze von Eſpinelo.

(Muy malo esta Espinelo.)

Auf dem Bett liegt Eſpinelo,
Auf dem Bette liegt er krank;
Golden ſind des Lagers Füßen
Und die Tafeln ſilberklar,
Die Matratzen, drauf er ruhet,
Sind aus feiner Leinewand,
Und die Laken, die ihn decken,
Unſichtbar im Waſſer ſaft,
Und die Decke ſeines Lagers
Iſt durchſtickt mit Perlen ganz.

Ihm zu Häupten ſitzt ſein Liebchen,
Matalena iſt's genannt,
Fächelt mit dem Pfauenwedel
Kühlung ſeiner Stirne ſanft,
Und wie er ſich dran erquicket,
Fraget ſie ihn derogeſtalt:
»Eſpinelo, wohl geboren
Scheint ihr mir an gutem Tag;
An dem Tag, da ihr geboren,
Stand der Mond in vollem Glanz,

Und kein Fleckchen war verdunkelt,
Und kein Pünktchen fehlte dran.
O erzählt mir, Eginele,
Euer Leben saat mir an.“

„Gern erzählen will ich's, Dame,
Gerne, wenn's euch Freude macht.
Wißt, mein Vater war aus Frankreich,
Meine Mutter welschen Stamms,
Und mein Vater herrscht' als König
Ueber alles Frankenland.

„Meine Mutter gab als Fürstinn
Eine Tochter dazumal,
Daß das Weib, das Zwillingskinder
Brächt' zur Welt an Einem Tag,
Stellt' als treulos sein geachtet,
Und nach Richterspruch verbrannt,
Oder in das Meer geworfen,
Weil sie Ehebruch gethan.

„Da geschah es Gott und Schicksal,
Daß zwei Söhne sie gebar,
Zwei zugleich in Einer Stunde,
Was sie selber hielt für Schmach.
Drauf von ihrem Wahn gerettet
Ging sie sich zu holen Rath,
Rath bei einer Mehrenklausnn,
Welche Zauberei verstand.

„Was doch rathst du, Mohrinn, daß ich
Meinen Ruf bewahren mag?“
Sprach die Sklavinn drauf: Senora
Gut bedünkt es mich fürwahr,
Daß du einen nehmst der Knaben,
Welcher eben dir behagt,
Und in einem feinen Kästlein
Ihn dem Meer vertraust zur Fahrt.
Wohl geschlossen sei das Kästlein
Und verpicht in sichrer Art,
Vieles Gold sammt reichem Spielwerk
Auch von dir hineingethan,
Daß, wer auch den Knaben findet,
Willig ihn erziehen mag.

Da auf mich das Loos gefallen,
Ward ich ausgesetzt alsbald
Auf das Meer, das stürmisch flutend
Mich dahin riß mit Gewalt,
Bis es endlich mir zum Heile
Wieder ans Gestad mich warf
In den Schatten eines Busches,
Der Espina war genannt,
Und von dem ich selber nachmals
Espinal geheißen ward.
Schiffer, die vorüberfuhren,
Fanden mich an jenem Tag,

Brachten drauf mich hin nach Persien
An den Hof des Großsultans;
Dieser, der nicht Söhne hatte,
Nahm als seinen Sohn mich an,
Und seitdem er nun gestorben,
Bin ich Sultan hier im Land.« «

Romanze von der Königstochter.

(A cazar va el caballero.)

Auf die Jagd ging aus der Ritter
Auf die Jagd, die vielgewohnte,
Müde folgen ihm die Hunde,
Und der Falk ist ihm verloren.
Lehnt er sich an einen Eichbaum,
Der sich wunderhoch emporstreckt,
Siehet auf dem höchsten Zweige
Droben eine Königstochter,
Die den ganzen Baum beinahe
Deckt mit ihres Hauptes Locken.

„Nicht entsetzet euch, Herr Ritter,
Noch seid also sehr erschrocken,
Bin des Königs von Castilien
Und der edlen Königinn Tochter.
Auf dem Arm der Amme haben
Sieben Feen mich einst besprochen,
Daß ich einsam hier im Wipfel
Sieben Jahre hausen sollte.
Seit dem bittern Tag sind endlich
Heut die Jahre voll geworden;
Drum um Gott mein edler Ritter
Nehmt mich fort von diesem Orte,
Sei es daß ihr mich zum Weibe
Oder nur zum Liebchen wollet.“ —

»Harret meiner, edles Fräulein,
Bis zum nächsten Morgenrothe,
Zu der Mutter, die ich habe,
Will ich gehn, um Rath zu holen.«

Ihm erwiederte das Mädchen,
Traurig sprach sie diese Worte:
»Weh dem Ritter, weh dem Ritter,
Der das Kind verlassen konnte!
Heimwärts ging er, Rath zu holen,
Ließ sie auf dem Wipfel droben;
Und die Mutter rieth ihm, daß er
Sie zum Liebchen nehmen sollte.

Aber als er wiederkehrte
Fand er leer den Wipfel droben,
Sah auch, wie man fort sie führte
Mit viel adligem Gefolge.
Da der Ritter so sie schaute,
Fiel er nieder auf den Boden,
Endlich wieder sich erholend
Sprach er zornig diese Worte:
»Große Buße ziemt dem Ritter,
Der ein solches Gut verloren,
Selber will ich sein mein Richter,
Und mein Urtheil sei gesprochen,
Daß man Hand und Fuß mir abhau,
Und zur Stadt mich schleif am Boden.«

Romanze von Catalina.

(Yo me amaba una amiga.)

Einſtmals liebt' ich eine Jungfrau,
War ihr recht von Herzen hold;
Catalina war ihr Name,
Stets gedenk' ich ihrer noch;
Und ſie bat mich: Herr entführet
Mich ins Land von Arragen.
»Catalina, biſt ein Mädchen,
Kannſt nicht gehn den Weg ſo groß.«
— Ei, ſo gut wie ihr Herr Ritter
Bin ich auch zu Fuße noch.
Wenn ihr euch ums Geld bedenket
Sorg' ich für uns beide ſchon,
Zehn' Dukaten für Caſtilien,
Silbergeld für Arragen. —
Als wir ſo zuſammen ſprachen
Kam die Polizei des Orts,
Sperrte uns ins Kennenkloſter,
Jagte mich hinaus zum Thor.

Romanze vom Grafen Arnaldos.

(Quien hubiese tal ventura.)

Wer doch auch solch Abenteuer
Einst erfuhr' am Meeresstrand
Wie's erfuhr der Graf Arnaldos
An dem Morgen Sankt Johann's!
Auf die Jagd war er gezogen
Mit dem Falken auf der Hand,
Sah er da ein Schifflein kommen,
Das sich wandte zum Gestad,
Fein von Seiden hatt' es Segel,
Tau und Seil aus Zindel klar,
Und der Schiffer, der es lenkte,
Sang so lieblichen Gesang,
Daß das Meer bezaubert ruhte
Und der Wind versank in Schlaf;
Daß die Fischlein tief vom Grunde
Aufwärts stiegen wundersam,
Und die Vögel aus den Lüften
Niederschwebten auf den Mast:
„Schifflein, du mein liebes Schifflein
Wahr dich Gott vor Leid und Harm

Wahr dich Gott vor den Gefahren
Auf den Waſſern allzumal,
Vor der Furth von Almeria,
Vor Gibraltar's Felſenpaß,
Vor dem Leoneſer Gelfe
Und dem Sturm der Adria
Und der hohen Bank bei Flandern,
Wo ſo manches Schiff verſank!«

Zu ihm ſprach der Graf Arnaldos,
Wohl vernehmet was er ſprach:
»Bitt' um Gott dich, lieber Schiffer,
Lehr mich einen den Geſang.«
Doch der Fiſcher gab zur Antwort,
Gab zur Antwort kurz und raſch:
Niemand darf mein Lied ich lehren,
Als wer mit mir fließt vom Strand.

Romanze von der Jungfrau am Meeresstrand.

(Yo me levantara madre.)

Frühe stand ich auf, o Mutter,
An dem Meeren Sankt Johann's;
Da erblickt' ich eine Jungfrau
Die am Meeresufer stand;
Einsam wusch sie feines Linnen,
Einsam wand sie's aus sodann,
Einsam auf den Busch voll Rosen
Hängte sie's mit weißer Hand.
Und indeß es trocken wurde
Stimmt ein Lied das Mädchen an:
»Wo doch ist mein Liebster, wo doch
Such ich ihn in Berg und Thal?«

Und das Meer hinauf, hinunter
Schritt sie langsam beim Gesang,
Und mit einem goldnen Kamme
Kämmte sie ihr langes Haar.
»Daß dem Schönsten Gott behüte,
Lieber Schiffer sag mir an,
Sahst du meinen Liebsten nirgends
Nirgends denn auf deiner Fahrt?«

Romanze vom Herzog von Braganza.

(Lunes so decia lunes.)

Montag war's, ein ſchlimmer Montag
Wohl drei Stunden noch vor Tag,
Als der Herzog von Braganza
Schalt mit ſeinem Ehgemal,
Und entbrannt in großem Zorne
Dieſe Worte zu ihr ſprach:
»Mich verrathen habt ihr, Dame,
Mich verrathen arg und falſch,
Denn ich weiß, daß ihr der Untreu
Und des Ehebruches pflagt.«
— Nicht Verrath beging ich, Herzog,
Noch ſonſt wer von meinem Stamm. —

Als er dieſe Antwort hörte,
Griff er nach dem Schwert alsbald,
Doch die Herzogin hielt kräftig
Mit den Handen feſt den Stahl.
»Herzogin, laßt los den Degen,
Sonſt zerſchneid' ich euch die Hand.«
— Schneidet immer zu, Herr Herzog,
Denn mir gilt es gleich fürwahr;

Glaubt ihr's nicht, ſo ſchaut das Blut an,
Das bereits aufs Hemd mir rann.
Kommt zu Hülfe, meine Ritter,
Kommt, und ſchirmt mich vor Gewalt! —

Aber keiner kam von denen,
Deren Hülfe ſie erbat,
Alle waren Portugieſen,
Niemand achtet' ihrer Angſt.
Nur ein einzig Edelknabchen,
Das bei Tiſch ihr Diener war.
»»Laßt die Herzogin, Herr Herzog,
Nicht verdient ſie euren Haß.««
Doch der Herzog ſchwer erbittert
Auf den Pagen ſprang er an,
Schlug das Haupt ihm gleich herunter,
Ob er wohl unſchuldig war.
Drauf zur Herzogin ſich wendend
Sprach er nochmals derzeſtalt:
»Herzogin, Ihr müſſet ſterben
Noch bevor erſcheint der Tag.«

— Bin in euern Händen, Herzog,
Thut mit mir wie euch behagt,
Doch mein Vater und mein Bruder
Fordern von euch Rechenſchaft,
Und obwohl ſie ſind in Spanien,
Doch erfahren ſie's alsbald. —

»Droht nicht, Herzeaun, ich finde
Mit den Euren mich ſchon ab.«
— Wohl ſo laßt mich beichten, Herzog,
Daß ich ſelig werden mag. —
»Beichtet Gott im Himmel, Dame,
Beichtet Sankt Marie'n zumal.«
— Schaut auf unſre Söhnlein, Herzog,
Die ich mir und euch gebar. —
»Weinet nicht um ſie, Genera,
Will ſie pflegen, wie ich mag.«

Drauf nach ſeinem Degen griff er,
Und er führte ſolchen Schlag,
Daß am Haupt ſie ſchwer getroffen
Todt zu ſeinen Füßen ſank.
Als er ſie nun todt erblickte,
Wandt' er ſeine Augen ab,
Da gewahrt' er ſeine Söhnlein
Beid' auf ſeiner Lagerſtatt,
Wie ſie lachten und ſich freuten
Ihres Spielzeugs ohne Harm:
Als er ſo ſie ſpielen ſahe,
Ueberkam ihn tiefer Gram,
Und mit Thränen in den Augen
Sprach er ſo zu ihnen da:
»Arme Kinder ohne Mutter,
Die ich euch erſchlagen hab',

Die unſchuldig ich erſchlagen,
Weil ich war in Zorn entbrannt.“

Wohin flüchten willſt du, Herzog,
Deine Schuld nun, deinen Gram,
Und wie ſoll dir Gott vergeben
Deine große Miſſethat!

Romanze vom König Don Sebaſtian.

(Discurriendo en la batalla.)

Auf und nieder durch die Schlacht,
Sprengt der König Don Sebaſtian,
Seine Klinge und ſeinen Arm
Ganz in Feindesblut gebadet.
Selbſt verwundet iſt er ſchon,
Aber matt noch nicht vom Kampfe,
Da in ſolcher tapfern Bruſt
Nimmer Raum hat die Ermattung.
Ueberall iſt er voran,
Hier die eig'nen Schaaren ſammelnd,
Dort in ſeiner Feinde Reih'n
Schrecken und Verderben tragend.
Endlich von der Waffen Laſt
Bricht des Rennas Roß zuſammen.
Ihn aus der Gefahr zu retten
Naht ein tapferer Hidalge;
Blutig ſchleppt er nur mit Mühe
Noch den vielzerhauenen Panzer;
Doch noch muthig iſt ſein Roß.
Und ſchon nah'n die Mehrenſchaaren,

Da noch einmal sich ermunternd
Tiefaufseufzend spricht er also:
»Schwinge dich auf dieses Pferd,
Hoher König Don Sebastian,
Und dich rettend wirst du retten
Was noch übrig blieb im Kampfe.
Schau, o Herr, die Niederlage
Deiner wacker'n Lusitanen,
Deren Blut — o Noth und Jammer! —
Schon zum rothen See heranwächst.
Ohne Ordnung ist dein Fußvolk,
Und zersprengt die Reiterschaaren,
Alles kündet unsre Flucht,
Und den Sieg der Gegner Alles.
Darum, diese Wuth zu dämpfen
Flehen deines Throns Vasallen,
Blutend schon aus Stirn und Brust
Und umsonst das Leben wagend.
Denk' an deinen Königseid,
Nimm das Roß, das ich dir brachte,
Mehr als eines Ritters Leben
Gilt das Heil des ganzen Staates.«
Und bewegt von seinen Bitten
Rief der König dies zur Antwort:
»Bin ich denn in solch Gedränge
Durch mein Mißgeschick gerathen,
Daß ich dies verhaßte Leben
Deinem Tode muß verdanken?

Keine Freud' iſt mir die Rettung,
Welche du mir bringſt, Hidalgo,
Denn — beſchließ es ſo das Glück: —
War's nicht ſchlimm hier jung zu fallen.“
Steig vom Roſſe, ſprach er dann,
Doch vermocht' es nicht der Wackre,
Denn die ehrenvollen Wunden
Hatten gänzlich ihn ermattet.
Mit den eig'nen Armen hob
Drauf der König ihn vom Sattel,
Schloß ihn dann an ſeine Bruſt,
Und aufs Roß ſich ſchwingend ſprach er:
Gott mit euch, mein treuer Ritter,
Doch ich wende mich von dannen,
An den Feinden mich zu rächen,
Und mit meinem Heer zu fallen.

Romanze von der Einnahme von Alhama.

(Paseabase el rey moro.)

Hatita ritt der Mehrenkönig
Durch die Gaſſen von Granada
Von der Pforte von Elvira
Bis zum Thor von Bivarambla.
Weh um mein Alhama!

Briefe waren ihm gekommen,
Daß genommen ſei Alhama,
Warf die Brief' er in das Feuer,
Und erſchlug ihn, der ſie brachte,
Weh um mein Alhama!

Von dem Maulthier ſtieg er nieder,
Schwang ſich in des Roſſes Sattel,
Und den Zacatin herauf
Sprengt' er nach dem Schloß Alhambra,
Weh um mein Alhama!

Angekommen in Alhambra
Sender Zögerung befahl er:
Laßt die ſilbernen Poſaunen
Laßet die Trompeten ſchallen,
Weh um mein Alhama!

Und die dumpfen Kriegestrommeln
Laſſet rufen zu den Waffen,
Daß es hören alle Mohren
Von der Vega und Granada,
Weh um mein Albama!

Als den Ton die Mohren hörten,
Der da ruft zum blut'gen Kampfe,
Ein und Einer, zwei und zweie
Schaarten ſie ſich aneinander,
Weh um mein Albama!

Und es ſprach ein alter Mohre,
Alſo zu dem Fürſten ſprach er:
Warum rufſt du uns, o König,
Und befiehlſt, daß wir uns ſammeln?
— Weh um mein Albama!

Hören ſollt ihr, meine Freunde,
Eine Botſchaft voll von Jammer,
Daß die Chriſten tapfren Muthes
Uns vertrieben aus Albama,
Weh um mein Albama!

Ihm entgegnet ein Alfaqui
Alt mit langem weißem Barte:
Recht geſchiehet dir, edler König,
Recht geſchieht für deine Thaten;
Weh um mein Albama!

Du erſchlugſt die Venerraagen
Sie, die Blute von Granada,
Und vom ſtolzen Cordova
Nahmſt du auf die fremden Schaaren;
Weh um mein Albama!

Drum verdieneſt du, o Könia,
Eine doppelt harte Strafe,
Daß dein Reich und du verderben,
Daß verderbe ſelbſt Granada;
Weh um mein Albama!

Wird das Recht nicht mehr geachtet,
Iſt es Recht, daß Alles falle,
Daß Granada's Reich verderbe,
Und du ſelbſt mit deinem Lande.
Weh um mein Albama!

Feuer ſprühn des Königs Augen,
Als er höret ſolche Sprache;
Da der Andre ſpricht vom Rechte,
Spricht auch er vom Recht zur Antwort;
Weh um mein Albama!

»Weiß als Könia, daß nicht Recht iſt
Was dem Könia Unmuth ſchaffet.«
Alſo ruft der Mohrenkönig,
Und er wiehert Zorn und Rache,
Weh um mein Albama!

Mohr Alfaqui, Mohr Alfaqui,
Du mit deinem lock'gen Barte
Dich zu greifen heischt der König
Um das Unglück von Alhama,
Weh um mein Alhama!

Läßt dein Haupt herunterschlagen
Und es auf die Zinnen pflanzen
Dir zur Buß' und daß die Andern
Zittern mögen, wenn sie's ansehn.
Weh um mein Alhama!

»Ritter ihr, und treue Männer,
Sprecht von mir zum König also,
Sprecht zum König von Granada,
Daß ich keine Schuld begangen;
Weh um mein Alhama!

Daß Alhama ging verloren,
Das gereicht auch mir zum Grame,
Doch, hat er die Stadt verloren:
Größres wohl verloren Andre,
Weh um mein Alhama!

Vätern fielen ihre Söhne,
Und den Weibern ihre Gatten,
Eingebüßt hat der sein Liebstes,
Und der Andre Ehr' und Namen,
Weh um mein Alhama!

Selbſt verlor ich eine Tochter,
Die die Blume war des Landes;
Könnt' ich ſie durch hundert Goldſtück
Löſen, wurd' ich nichts es achten.
Weh um mein Albama!«

Als der Alte ſo geſprochen,
Ward das Haupt ihm abgeſchlagen,
Und nach dem Gebet des Königs
Auf Albambra's Schloß geſteckt.
Weh um mein Albama!

Männer, Weiber, Kinder weinen,
Daß verloren ging Albama,
Und es weinen alle Damen,
So viel ſind in ganz Granada,
Weh um mein Albama!

Auf den Gaſſen und Balkonen,
Ueberall iſt tiefe Klage;
Wie ein Weib weint ſelbſt der König
Um das Unglück jenes Tages.
Weh um mein Albama!

Romanze vom blutigen Strome.

(Rio verde, rio verde!)

Grüne Wellen, grüne Wellen
Wie ſo viele Leichen tragt ihr,
Chriſtenleichen, Mohrenleichen,
Die das ſcharfe Schwert erſchlagen!

Tief gefärbt mit rothem Blut iſt
Euer klar kryſtallnes Waſſer;
Denn von Chriſten, denn von Mohren
Ward gewaltige Schlacht gehalten.

Fürſten ſtarben hier und Grafen,
Große Herrn von hohem Stande,
Männer tapfern Muthes fielen
Von der Blüte ſpaniſchen Adels.

Hier erlag auch Don Alonſo,
Der von Aguilar ſich nannte,
Und zugleich an ſeiner Seite
Sank der tapfre Urdiales.

Aufwärts klimmt am Felſenabhang
Saavedra dort, der Tapfre,
Er geburtig von Sevilla
Aus dem blutenrothen Stamme.

Hinter ihm ein Renegate
Ruft ihm nach mit lautem Schalle:
»Sieh dich, auch dich, Zavaredra,
Fliehe ſie nicht aus dem Kampfe!

Nur zu gut erkenn' ich dich,
War in deinem Haus ja lange,
Auf dem Marktplatz von Sevilla
Sah ich wie du Lanzen warfeſt.

Kenne deine beiden Eltern,
Dein Gemal auch, Donna Clara;
Sieben Jahre dem Gefang'ner
Ward ich ſchlimm von dir behandelt.

Traun! Jetzt biſt du bald der Meine,
Hilft Mahoma meinem Arme:
Und wie du verfuhrſt mit mir,
Will ich dann mit dir verfahren.«

Zavaredra, der es horte,
Wandte rückwarts ſchnell das Antlitz,
Einen Pfeil ſchoß da der Mohr,
Doch vorüber flog die Waffe.

Und es traf ihn Zavaredra
Mit dem Schwerte ſo gewaltig,
Daß er todt zu Boden ſtürzte
Ohne noch ein Wort zu athmen.

Aber enger einaeſchloſſen
Von dem ganzen Mohrenſchwarme
Fiel auch endlich Savavedra,
Schlimm durchbohrt von einer Lanze.

Unterdeß hielt Don Alenſo
Kraftig Stand, und kampfte wacker,
Und ſein Roß, das ihm gefallen,
Braucht' er nun anſtatt des Walles.

Aber Mohren über Mohren
Drangen auf ihn ein zum Kampfe;
Endlich matt vom Blutverluſte
Sank er nieder auf den Abhang.

An dem Fuß des hohen Felſen
Haucht' er aus den letzten Athem;
Alſo ſtarb der Held Alenſo,
Doch unſterblich lebt ſein Name.

Romanze von Gazul und Zaida.

(Sale de estrella de Venus.)

Schon erschien der Stern der Venus
Und die Sonne ging hinabwärts,
Und die Nacht, des Tages Feindinn
Breitet' aus den schwarzen Mantel.

Mit ihr ritt ein edler Mohr
Kühn wie Rodomont und tapfer,
Aus Sidonia durch die Vega
Ritt er fort in Zornacdanken.

Dort vorüber, wo zum Meere
Guadalete's Fluthen wandeln,
Und vorüber, wo der Hafen
Führet Sankt Mariens Namen.

Voll Verzweiflung sprengt er dort,
Denn, obgleich von edlem Stamme,
Hat ihn seines Herzens Dame,
Weil zu arm er schien, verlassen;

Und mit einem schnöden Mohren
Hält sie Hochzeit diesen Abend,
Weil Sevilla's Thurm und Festung
Als Alcaide er verwaltet.

Ueber solch ein schmählich Unrecht
Bricht er aus in bitt're Klagen,
Daß die Vega seinen Worten
Antwort schenkend wiederhallet.

»Sprich Zaida, du, ergrimmter,
Als das Meer, das Schiff hinabschlingt,
Härter du und unbeugsamer,
Als des Felsens starre Quadern,

»Nach so viel erzeigter Gunst
Wie erträgst du dies, Barbarinn,
Daß sich eine fremde Hand
Schmückt mit meiner Liebe Pfande.

»Kannst du wirklich eines Eichbaums
Rauh geborst'nen Stamm umarmen,
Und das Bäumchen, das du liebtest,
Ohne Frucht und Blüten lassen?

»Den Gazul, du giebst ihn hin,
Giebst dahin drei Liebesjahre
Und die Hand dem Abenzaid
Reichst du, der dir kaum bekannt ist.

»Einen dürft'gen Reichen wählst du,
Und verschmähst den reichen Armen,
Weil du nur nach ird'schen Schätzen,
Nicht nach Seelenreichthum trachtest.

»Wehl, ſo geb' es Allah, Feindinn,
Daß er, lieben du ihn, dich haſſe,
Daß vor Eiferſucht du ſeufzeſt,
Und mit Thränen einſam klageſt,

»Daß des Nachts der Schlaf dich fliehe,
Und die Ruh am lichten Tage,
Daß bei Tiſch du ihm Verdruß
Weckſt und Ekel auf dem Lager,

»Daß bei Feſt und Tanz du nimmer
An ihm ſchaueſt deine Farben,
Ja, daß nicht einmal vom Fenſter
Zuzuſchaun er dir geſtatte,

»Daß im öffentlichen Kampfſpiel
Deine Gaben er verachte,
Ja, daß nicht einmal vom Fenſter
Zuzuſchaun er dir geſtatte,

»Daß im öffentlichen Kampfſpiel
Deine Gaben er verachte,
Den von dir geſtickten Aermel
Und den Turban, den du wandeſt,

»Daß er den der Bublinn trage
Mit den Zuaen ihres Namens,
Daß er ihr die Sklaven ſchenke,
Wenn er heimkehrt aus den Schlachten;

„Daß du ewig kannst, im Kampfe
Mit den Ehrnen mea' er fallen —
Alles das mea' Allah senden,
Wenn du ihm die Hand reichst, Falsche.

„Oder — lernst du ihn verabscheu'n,
O so hab' ihn lange Jahre,
Denn das ist der ärgste Fluch,
Der von Menschenlippen schallet."

So die falsche Braut verfluchend
Mitternachts nach Xeres kam er,
Fand erfüllet den Pallast
Von Geräusch und Kerzenglanze,

Fand am Thor bereits die Gäste
Wie sie gingen, wie sie kamen;
Diener prächtig angethan
Leuchteten voraus mit Fackeln.

In den Bügeln hob Gazul sich
Grade vor dem jungen Gatten,
Und die Brust ihm durch und durch
Stieß er mit der scharfen Lanze.

Voll Getümmel ward der Platz,
Doch den bloßen Säbel schwang er,
Hieb sich mitten durch den Haufen,
Kehrte nach Sidonia hastig.

Andere Romanze von Gazul und Zaida

(La bella Zaida llegó)

Die liebreizende Zaide,
Die das Schicksal eines Abends
So zur Braut und Wittwe machte
Durch den Stoß der scharfen Lanze,

Ueber Abenzaid's Leiche
Weint sie Thränen, silberklare,
Und sie löst das Haar, das wallend
Gleich Arabiens Gelde strahlet.

Und die Hand auf jene Wunden,
Dran der Mohr verblutet, haltend
Wirft die Augen auf Gazul sie,
Der noch kämpfet auf dem Platze.

»O du grausam Eifersüchtiger,
Ruft sie dann mit lauter Klage,
Allah flieh' ich an, daß rasch du
Dieser Thaten Lohn empfangest.

»Wenn du nach Sidonia heimkehrst,
Mögest mitten auf der Straße
Ganz allein dem Garcipérez
Du begegnen, dem von Barzas;

»Magſt du ihn erblickend zittern
Und mit furchtgeſchwächtem Arme
Nicht den Zügel führen können,
Noch dich decken mit der Tartſche.

»Mög' er fangen dich und tödten
Dich, den Fama loa zum Tapfern,
Kämpfer du vor Seidenrocken
Nicht vor Panzerhemd und Harniſch.

»Oder kehrſt du nach Sidonia
Zu den Augen deiner Dame,
Mögen Eiferſucht dich quälen
Mit erwieſenem Verdachte!

»Geh! Und ſuch' nicht eine Reinama,
Welche aller Treu ermangelt,
Und die wieder zu verlieren
Ich als ehrenvoll erachte.

»Mörder, ſteck den Sabel ein,
Und entweiche drauf von dannen,
Der die Treue du zu brechen
Wohl vermagſt, doch nicht zu wahren.

»Nimmer haſt du Lieb' empfunden,
Biſt auch nicht aus ächtem Stamme,
Denn ein wohlgeborner Freier
Sinnet nicht auf ſolche Rache.

»Nochmals ruf' ich auf zu Allah,
Daß in Frieden, Lieb' und Schlachten
Er mit Unheil dich verfolge,
Daß du Glück verlierst und Dame.

»Ja die Dame von San Lucar
Wenn du heimkehrst, sei sie Gattinn,
Und bewacht und eingeschlossen,
Wenn du sie zu sehn verlangest.

»Oder, wenn sie nicht vermählt ist,
Mag sie nie dir Wahrheit sagen,
Mag dem Dienst sie stets verdrießen,
Und dein Wert ihr Unmuth schaffen!«

Unterdessen steht der Mohr,
Machte Raum sich auf dem Platze,
Und im Wind verhallen ließ er
Ihre Wort' und ihre Klagen.

Romanze von der betrogenen Infantinn.

(Tiempo es el caballero.)

Zeit nun iſt es, edler Ritter,
Zeit nun wär's von hier zu ſtehn,
Denn zu eng wird mir der Gurtel,
Und zu kurz das Röckchen mir.
Ja, vor meinen Kammerzofen,
Die mich anziehn, ſchäm' ich mich,
Denn ſie ſchaun ſich an einander,
Ohne Lachen thun ſie's nicht.
Habt ihr irgend nicht ein Schleſlein,
Das uns vor der Welt verbirgt?
Miſst ihr keine treue Wartinn,
Die mir in den Wehen hilft?
— »Ei, achtet nur Zeanera,
Wie's die Mutter that mit mir;
Taaelöhner iſt mein Vater,
Der ſein Brod um Lohn verdient.«

Verwünschung.

(Desamado siempre seas.)

Ungeliebet sei für ewig,
Lieb' und nimmer sei geliebt;
Geh zu Grund in fremdem Lande,
Wo du kein Erbarmen triffst;
Schweife durch Gebirg und Thäler,
Und verfluche selber dich.
Mag zur Schlange sich verwandeln
Jeder Halm, den du betrittst,
Und die Schminke Feuer werden,
Willst du zieren dich mit ihr;
Deiner Wonne liebstes Plätzchen
Werd' ein Sumpf, ein Abgrund tief,
Und das süße klare Wasser,
Wenn du davon trinken willst,
Soll zu gier'gen Wellen werden,
Und zu Vipern voll von Gift.

Romanze vom Grafen Claros.

(Pesame de vos, el conde.)

Graf ihr ſeht mich tiefbekümmert,
Daß ihr alſo ſterben müßt,
Denn die Schuld, die ihr begangen,
Iſt ſo ſchwer nicht — wie mich dünkt —
Und verzeihlich ſcheinen Sünden,
Die die Liebe hat verübt.
Bat ich drum für euch den König,
Zu befrei'n euch unabwußt,
Doch der König heftig zürnend
Wies mich ab mit Ungeſtüm,
Und ein Urtheil, eben gefprochen,
Nimmt ſich nimmermehr zurück;
Denn ihr ſchlieft bei der Infantinn,
Als die Wache ihr dort gefunden.

Beſſer hättet ihr, mein Vetter,
Euch um Damen nie bemüht;
Wer ſich viel um ſie bekümmert,
Wohl erhofft er Heil und Glück,
Doch in Tod und in Verderben
Stürzt er früh ſich oder ſpät,

Denn die Feſtigkeit der Weiber
Iſt als dauerlos berühmt.«

— Sprecht nicht ſolches Wort, mein Oheim,
Nicht ertrag' ich's unerzürnt;
Lieber will ich um ſie ſterben,
Als ſie meiden für und für. —

Romanze vom fremden Ritter.

(Caballero de lejas tierras.)

Rittersmann aus fernen Landen
Reitet näher, haltet an;
In den Boden ſtoßt die Lanze,
Bindet euer Roß daran,
Denn um Kunde muß ich forſchen,
Ob ihr kennet meinen Mann.
— »Euren Gatten, ſchöne Dame?
Seine Zeichen ſagt mir an.« —
Jung und weiß iſt mein Gebieter
Edlen Bluts und fein von Art,
Gerne ſpielt er mit den Würfeln,
Gern ergötzt er ſich am Schach;
Auf dem Schwertknauf ſteht ſein Wappen,
Das er führt als ſpaniſcher Graf;
Kleider trägt er, außen Goldſtoff,
Und von innen rother Sammt;
Und ein portugieſiſch Fähnlein
Zieret ſeiner Lanze Schaft;
Das er einem tapfern Franken
Beim Turnieren abgewann.

— »Nach den Zeichen, ſchöne Dame,
Iſt geſtorben dein Gemal;
In dem Hauſe eines Waliſchen
Zieht er zu Valencia,
Wo ein Edelmann aus Mailand
Bei den Burſchen ihn erſtach;
Ihn beweinten viele Damen,
Und der Ritter ganze Schaar,
Doch des Waliſchen ſchöne Tochter
Weint' am meiſten, daß er ſtarb,
Und einſtimmig ſagen Alle,
Daß ſie ſeine Liebſte war.
Wollt ihr drum von neuem freien,
Nehmet mich vor andern an!« —
Ritter, nicht verlanget ein ſolches,
Nicht verlanget ſolche That;
Wahrlich, eh ich ſie begänge,
Ging' ich in ein Kloſter gar.
— »Geht nicht in ein Kloſter, Dame,
Nimmer wär' es wohlgethan;
Euer heißgeliebter Gatte,
Seht nur, ſteht ſchon vor euch da.«

Bemerkungen.

Verzeichniß

der vom Ueberſetzer benutzten Bücher und Quellen.

Cancionero de romances. Amberes 1555.

Romancero general. Madrid 1604.

Cancionero de canciones. Barcelona.

Silva de romances viejos publicada por Jacobo Grimm. Vienna 1815.

Floresta de rimas antiguas castellanas ordenada por Don Juan Nicolos Bohl de Faber. Hamburgo 1821–25.

Tesoro de los romanceros y cancioneros Españoles por Don Eugenio de Ochoa. Paris 1838.

Teatro pequeño de elocuencia y poesia castellana por D. V. A. Huber. Brema 1832.

Sammlung der beſten alten ſpaniſchen hiſtoriſchen, Ritter- und mauriſchen Romanzen von Ch. B. Depping. Altenburg und Leipzig 1817.

Coleccion de las mejores coplas de seguidillas, tiranas y polos por Don Preciso (ohne Ortsangabe und Jahreszahl).

The Zincali, or an account of the Gypsies of Spain with an original collection of their songs and poetry by George Borrow. London 1841.

Zu den Liedern.

No. I. und II. Ueberaus zarte Liebeslieder von Gil Vicente; das erstere wohl in den Mund eines Mädchens gelegt.

No. III. von Cristobal de Castillejo; tief und innig, in seiner ganzen Weise den deutschen Volksliedern nahe verwandt.

No. IV. von Luis de Camoens.

No. V. von unbekanntem Verfasser; ein Lied voll heiteren unbefangenen Scherzes.

No. VI. von Gil Vicente; ein hübsches Bild aus dem spanischen Hirtenleben im Gebürg, mit wenigen Zügen vortrefflich hingestellt.

No. VII. von unbekanntem Verfasser; das Lied eines um Mittag unter dem Baume entschlummernden Mädchens, voll süßer träumerischer Melodie, unstreitig eine der schönsten Blüten der spanischen Volkspoesie.

No. VIII. von unbekanntem Verfasser. Einfach schöner Ausdruck des Liebeskummers.

No. IX. vom Conde di Vimioso.

No. X. von Gil Vicente.

No. XI. von unbekanntem Verfasser. Allerliebste Schilderung eines reizenden Mädchens, das durch Launen und Widerspruch ihren Liebhaber zu quälen weiß.

No. XII. vom Infanten Don Juan Manuel. Mehr witzig als innig empfunden. Hier tritt schon die Liebhaberei der Spanier, die einzelnen Seelenkräfte in sophistischem Streite mit einander darzustellen, deutlich hervor, und wir werden unwillkürlich an Calderon und andere spätere Poeten erinnert.

No. **XIII.** von unbekanntem Verfaſſer. Ein leidiges [illegible] des Spiel mit der durchbohrten Karte.

No. **XIV.** von unbekanntem Verfaſſer. Vortreffliches Bild aus dem häuslichen Leben voll Laune und Charakter. Die früh entwickelte Liebe iſt ein häufig benutzter Stoff der ſpaniſchen Dichter.

No. **XV.** von unbekanntem Verfaſſer. Der Termes, ein Fluß in der Provinz Leon, welcher in den Duero mündet.

No. **XVI.** von Rodrigo Cota.

No. **XVII.** vom Vicconde de Altamira, ein witziges Spiel mit der Leidenſchaft.

No. **XVIII.** von Alvaro Fernandez de Almeida. Ergreifendes Bild eines unbeſcholtenen Zigeunermädchens, das durch Geſang und Tanz ihr Leben friſten muß. Das Pandero iſt ein in Spanien allgemein verbreitetes Inſtrument, eine Baumtrommel mit in den Rand eingelaſſenen Schellen, welche gleich den Caſtagnetten beim Tanze gerührt wird.

No. **XIX.** von unbekanntem Verfaſſer. Wiederum ein Bild aus dem ſpaniſchen Hirtenleben voll charakteriſtiſcher Züge. Das Wort ribera, das ich gradezu durch Gebürg überſetzt habe, bezeichnet hier wohl eigentlich die Schluchten und Abhänge, in welchen das Gebürg gegen die Ebene hin verläuft.

No. **XX.** vom Prinzen von Esquilache.

No. **XXI.** vom Commendador Escriva; tief und innig, beinahe ein Liebeslied an den Tod.

No. **XXII.** von Francisco Saa de Miranda, dem Inhalt nach dem vorigen Gedichte verwandt. Doch geſtehe ich gern, daß ich hier nur einen ſchwachen Schatten des Originals wieder zugeben vermochte. Das unendlich Sehnſuchtige, das gleich in den erſten Zeilen liegt

Quien viese aquel dia
Cuando, cuando, cuando

möchte ſich im Deutſchen überhaupt kaum mit ähnlicher Wirkung nachbilden laſſen.

No. **XXIII.** ebenfalls von Miranda. Rührende Klage eines von dem Geliebten verlaſſenen Mädchens. Die Worte „Gallizier und ſchnöde" (gallego y villano) beziehen ſich auf

die in Spanien sprüchwörtlich gewordene Rohheit und Grobheit der Gallizier.

No. **XXIV**, von Gil Vicente; im schönsten Volkstone.

No. **XXV**, von unbekanntem Verfasser. Anmuthiges Bild aus dem Leben. Das Waschen im Flusse oder am Meere kommt bei den Spaniern häufig als poetisches Motiv vor; so vergleiche man unter den Liedern No. 38, oder die Romanze von der Jungfrau am Meeresstrand. — „Der Stein, drauf sie's windet" ist ungenau übersetzt, doch dachte ich es so dem Deutschen am leichtesten nahe zu bringen. Im Original steht: „der Stein, welcher den Schlag empfängt" eine Wendung, die sich durch den Gebrauch der Spanier erklärt, die nasse Wäsche auf einem Steine mit einem breiten Holze durch Klopfen zu reinigen.

No. **XXVI**, }
No. **XXVII**, } von unbekanntem Verfasser.
No. **XXVIII**, }

No. **XXIX**, Lied eines Mädchens, dessen Geliebter als Ruderklave auf die Galeere geschmiedet ist, von unbekanntem Verfasser.

No. **XXX**, von unbekanntem Verfasser; frisch und glücklich aus dem Leben gegriffen.

No. **XXXI**, von unbekanntem Verfasser.

No. **XXXII**, von Juan de Encina; ein Loblied auf die Augen seiner Schönen voll leichter und gefälliger Melodie.

No. **XXXIII**, von unbekanntem Verfasser. Die Form verräth schon den Einfluß der italiänischen Poesie.

No. **XXXIV**, von Juan de Linares. Dies Gedicht streift schon nahe an die Romanze. Das Wort: velar, das ich mit: „in die Messe gehen" verdeutscht habe, bedeutet eigentlich in dem hier gebrauchten Sinne: das Verrichten irgend einer Religionsübung an einer katholischen Station. Daß die heilige Stätte in dem hier vorliegenden Falle zugleich als Zusammenkunftsort für das liebende Paar dienen sollte, geht aus dem weiteren Inhalte deutlich hervor.

No. **XXXV**, von Luis de Góngora.

No. **XXXVI**, von Pedro de Padilla; ganz im Volkstone gehalten.

No. XXXVII. } von unbekanntem Verfasser.
No. XXXVIII. }

No. XXXIX. ein hübsches Lied voll guter Selbstironie, ebenfalls von unbekanntem Verfasser.

No. XL. von unbekanntem Verfasser.

No. XLI. von Antonio de Villegas. — Im Original steht: En la peña suso la peña, d. h. unter den Felsen, nicht unter den Bäumen, wie ich übersetzt habe. Allein da das Lied wegen des wiederkehrenden Refrain's einen ungesuchten Reim auf: „träumen" verlangte, da ferner die Scenerie sich durchaus nicht weiter ausgemalt fand, und endlich das Träumen unter den Bäumen so nahe lag (vergleiche No. VII.), so glaubte ich mir diese Ungenauigkeit schon erlauben zu dürfen, ohne dadurch dem Totaleindrucke des Liedes Abbruch zu thun.

No. XLII. von unbekanntem Verfasser.

No. XLIII. von Vargas; schon ganz in der witzig spielenden Weise der späteren Poeten.

No. XLIV. von unbekanntem Verfasser; ein unübertrefflicher Ausdruck spanischer Leidenschaftlichkeit. Das Kommen und Schwinden der Neigung und der furchtbare Grimm der Eifersucht sind wohl kaum meisterhafter dargestellt. Höchst bezeichnend sind die Verwünschungen, welche gegen den Schluß des Gedichtes über das Haupt des Schuldigen ausgerufen werden: er ist ein Ritter, „der die Stiere tödtet" und „der zum Festspiel reitet," darum soll er vor aller Augen beim Stiergefechte zu Schimpf und Schaden kommen, und beim Rohrspiele schmählich unterliegen. Dies Rohrspiel (juego de las cañas) ist eine Art leichten Turnieres, welches die Spanier von den Mohren annahmen, wie es denn noch heutzutage im Orient unter dem Namen des Dscheridspieles zu Hause ist. Nachdem alle Mitspielenden ihre Pferde bestiegen und sich mit einem nicht zu schweren Holzspeere ohne Eisenbeschlag (caña) Dscherids versehen haben, theilen sie sich in zwei gleiche Haufen, die darauf bald Mann für Mann, bald gruppenweise gegen einander losrücken. In kurzem hat jeder seinen Gegner gefunden, und nun kommt es darauf an, denselben mit dem Rohre möglichst hart zu treffen, und

reich selbst durch kluge Lenkung des Pferdes so wie durch gelenkige Beweglichkeit des Körpers jedem Wurfe von Seiten des Feindes gehörig auszuweichen. — Daß das Spiel nicht ganz ohne Gefahr sei, leuchtet ein.

No. **XLV.** von Luis de Gongora. Wiederum die Klage eines verlassenen Mädchens; aber hier nicht grollend und anklagend, sondern rein schmerzlich.

No. **XLVI.** von unbekanntem Verfasser; ein Lied der Liebestreue.

No. **XLVII.** von Alonso de Alcaurete.

No. **XLVIII.** von Ganzera.

No. **XLIX.** von unbekanntem Verfasser. Ein Wechselgesang zwischen Dame (galana) und Liebhaber (galan), wie sich deren viele in dem Cancionero von Barcelona finden.

No. **L.** ein limusinisches Mummelied.

LI. Die Sequidillas sind leichte Reime, welche beim Tanze zur Guitarre gesungen und häufig improvisirt werden. Gewöhnlich bestehen sie aus sieben Zeilen, von welchen die erste und dritte sieben, die übrigen nur fünf Sylben enthalten; die zweite Zeile assonirt mit der vierten, die fünfte mit der siebenten. Ihr Inhalt ist bald eine Sentenz, bald ein komischer Vergleich, am häufigsten eine erotische Spielerei.

LII. Die hier mitgetheilten „Zigeunerliedchen" sind der oben unter den Quellen angeführten Sammlung (George Borrow's (the Zincali etc.) entnommen. Sie sind in einem verdorbenen mit einer Masse ganz fremdartiger Worte vermischten Spanisch abgefaßt; doch möchte es schwer halten, mit Bestimmtheit zu ermitteln, welchem Sprachstamme jene seltsamen und fremdklingenden Ausdrücke ursprünglich angehören. — Schon Borrow hat den Versen eine englische Uebersetzung zur Seite gestellt; allein in dieser war, wie ich mich bald mit Hülfe des von ihm beigefügten Glossars überzeugte, fast jede Spur der ursprünglichen Einfachheit und Naivität verwischt; es war ein gleichmäßiges streng gereimtes Versmaß zur Uebertragung gewählt worden, und eine Menge eigener Zusätze und Ausschmückungen mußten dazu dienen, den Rythmus zu füllen oder den Reim hervorzubringen. Ich habe mich dagegen bemüht, in der deutschen

Uebersetzung überall der Einfachheit des Originals so nahe wie möglich zu kommen, und daher auch alle Nachlässigkeiten und Ungleichheiten der ursprünglichen Form beibehalten, in welcher sich bald der Reim, bald die Assonanz, bald bei Ermangelung beider nur ein gewisser allgemeiner Rhythmus findet. — Borrow spricht sich folgendermaßen über die Art und Entstehung dieser Verse aus: „The Gypsy poetry consists of quartets or rather couplets, but two rhymes being discernible and those generally imperfect, the vowels alone agreeing in sound. The thought, anecdote or adventure described is seldom carried beyond one stanza, in which every thing is expressed, which the poet wishes to impart. The musician composes his couplet at the stretch of his voice, whilst his fingers are tugging at the guitar; which style of composition is by no means favourable to a long and connected series of thought. — Of course the greatest part of this species of poetry perishes as soon as born. A stanza however is sometimes caught up by the bystanders and committed to memory, and being frequently repeated makes in time the circuit of the country.

Those which appear in the present collection consist partly of such, as we have ourselves taken down as soon as they originated, not unfrequently in the midst of a circle of this singular people dancing and singing to their wild music.“

Von den in die vorliegende Sammlung aufgenommenen Zigeunerversen enthalten 1 und 2 moralische Erinnerungen; die folgenden Liedchen bis zum neunzehnten geben kleine Bilder aus dem Leben und Treiben jenes eigenthümlichen Volksstammes; dann kommen etliche Verse (Nr. 2[illegible] und 28) mit [illegible], die ich nicht zu [illegible] (Nr. 29 und 30) [illegible].

Zu den Romanzen.

Den Text zu der Romanze von Don Tristan habe ich nicht aus Grimms Silva entlehnt, wo er mir nur fragmentarisch mitgetheilt zu sein scheint, sondern aus einer Glosse des Don Alonso de Salaya, eines Dichters des vierzehnten Jahrhunderts. (Romance de don Tristan nuevamente glosada por Alonso de Salaya con otras obras suyas.) Zur bequemeren Vergleichung mögen beide Lesarten hier neben einander stehn:

Salaya.	Grimm.
Ferido esta don Tristan	Herido esta don Tristan
de una mala lançada.	de una mala lançada.
dierase la el rey su tio	dierase la el rey su tio
con la lança enervolada	por Zelos que del catava
diose la de una torre	* * * *
que de cerca no osava	* * * *
quel fiero tiene en el cuerpo	el hierro tiene en el cuerpo
defuera le temble el asta	de fuera le tembla el asta
tan mal esta don Tristan	* * * *
que a dios quiere dar el alma	* * * *
va se lo a ver doña Yseo	va lo a ver la reyna Iseo
la su linda enamorada	por la su desdicha mala
cubierto de un manto negro	* * * *
que de luto se llamava	* * * *
quien vos firio don Tristan	* * * *
feridas tenga de rabia	* * * *
que no hallasse maestro	* * * *
que oviesse de sanallas	* * * *
tanto estan boca con boca	juntanse boca con boca
como una missa rezada.	quanto una missa rezada. *)
llora el uno, llora el otro,	llora el uno, llora el otro
toda la cama se baña	la cama bañan en agua
del agua, que dellos sale	alli naze un arboledo
una açucena regava.	que açucena se llamava,

*) Die Romanze der [illegible]: Juntose boca con boca como palomillas mansas ist gewiß [illegible]

toda muger que la beve
luego se haze preñada
. . . .
. . . .

qualquier muger, que la come,
luego se siente preñada.
comiera la reyna Jseo
por la su desdicha mala.

Uebrigens ist diese Romanze dadurch merkwürdig, daß sie von der sonst verbreiteten Tristansage durchaus abweicht. Hier fällt Tristan durch die Lanze seines Ohms, des eifersüchtigen Königs Mark, und der liebende Besuch Isoldens an seinem Sterbebette, und noch mehr ihr Genießen der Fruchtbarkeit schaffenden Lilie lassen vermuthen, daß die Geschichte Tristan's und Isolden's im Munde des Volkes mit der von Tristan's Eltern Riwalin und Blancheflur zusammengeflossen sei.

Die Romanze von Lanzarote war eine der in Spanien am vielfachsten gesungenen. Dies geht schon aus der komischen Parodie derselben hervor, welche Cervantes seinem Don Quixote einverleibte:

Niemals ward ein edler Bote
So bedient von Damen süß,
Als der edle Don Quixote,
Als er seine Heimath ließ;
Zarte Mädchen pflegten ihn,
Prinzessin'n sein Rösselin

(übersetzt von Tieck.)

Der Kaiser, der in der Romanze vom Infanten Rächer vorkommt, und der im Originaltexte auch mehr als einmal „König" genannt wird, ist offenbar der in den Romanzen durchaus zur mythischen Person gewordene Kaiser Karl der Große, derselbe, der auch in der nachfolgenden seltsamen Geschichte vom Grafen Lombardo berufen wird, den letzten entscheidenden Spruch zu fällen. —

Der Stoff der Romanze von Albertos und Alba ist mehr als einmal von den spanischen Dichtern behandelt worden. Als Seitenstück stehe hier die in der Handlung gänzlich, im Ausdrucke hier und da entsprechende Romanze von der weißen Kleinen nach der vortrefflichen Uebersetzung von Diez:

„Seid so weiß, Ihr meine Herrinn,
Weißer, als der Sonnenstral,
Dürft' ich ohne Furcht, entwaffnet
Schlafen diese Nacht einmal:

Denn seit sieben Jahren, sieben,
Legt' ich nicht die Waffen ab,
Schwarzer ist die Haut mir worden,
Als ein ausgelöschter Brand. —
»Schlaft sie doch nur, Herre, schlaft sie,
Ungewaffnet, ohne Angst:
Denn der Graf ist ausgezogen
In Leon's Gebirg zur Jagd:
Tellheu tödt' ihm seine Hunde,
Adler tödten seinen Falk,
Und vom Berg bis nach dem Hause
Schleift der Rappe ihn hinab.« —

Da sie also sich befanden,
Trat herein ihr Ehgemal:
»Sagt, was treibt Ihr, weiße Kleine,
Kind des Vaters voll Verrath?« —
»Herr ich kämme meine Haare,
Kämme sie mit großer Qual,
Weil Ihr hier mich laßt alleine,
Dannen in's Gebirge fahrt.« —
»Was du da gesprochen, Kleine,
War nichts Andres, als Verrath.
Wem gehört das Roß da unten,
Dessen Wiehern ich vernahm?« —
»Herr, es hörte meinem Vater,
Der's für Euch gefunden hat.«
»Wem gehören jene Waffen,
Die da draußen auf dem Hang?« —
»Herr, sie hörten meinem Bruder,
Hat sie heut Euch hergesandt.« —
»Wem gehöret denn die Lanze,
Die ich dorten werd' gewahr?« —
»Nehmt sie, Graf, nehmt doch die Lanze,
Tödtet mich nur alsobald,
Denn wohl hab' ich dieses Todes,
Guter Graf, mich schuld gemacht.« —

Ob der Graf Grifos oder Grifo, der in der Romanze vom Albertos vorkommt, derselbe sei, welcher in der vorher-

gebenden als Grife Lombardo die Hauptrolle spielt, wage ich nicht zu entscheiden.

Auf die große Aehnlichkeit der Beschreibung des Schlößleins in der Romanze von Rosenblume mit dem deutschen Volksliede:

Es liegt ein Schloß in Oesterreich,
Das ist so wohl gebauet u. s. w.

hat schon Diez hingewiesen.

Von dem König Don Rodrigo (dem letzten gothischen König Roderich, der im Jahre 711 von den Arabern unter Tarik bei Xeres de la Frontera besiegt und wahrscheinlich erschlagen wurde) weiß die Romanze viel Wunderbares zu berichten. Die Pracht und der Glanz seines Hofhaltes sind unglaublich, die tapfersten Ritter dienen ihm und sein Name ist in allen Landen genannt, so daß eine fremde Fürstinn, die Herzoginn von Lothringen, welche, von ihrem mächtigen Schwager Lambret bedrängt, in der Heimath keine Hülfe finden kann, zu ihm ihre Zuflucht nimmt, und von einem seiner Ritter Sacarus durch einen Zweikampf in ihre Rechte wieder eingesetzt wird. Aber sein Glück und seine Macht lassen den König übermüthig werden, er erbricht den Thurm des Herkules, der nach einer alten Ueberlieferung ewig verschlossen bleiben soll, und findet in demselben eine Prophezeiung, die ihm und seinem Lande Unheil und Untergang verheißt. Nichtsdestoweniger entsendet er seinen Feldherrn, den Grafen Don Julian zur Eroberung Africa's, wo dieser nach großem Verluste auf der See von Ceuta aus den Kampf gegen die Mohren beginnt. Indessen ist die Tochter Juliano, Florinde, in der Romanze meistentheils la Cava (d. i. die verderbte) genannt, am Hofe zu Toledo zurückgeblieben. Durch ein Guckfenster des Pallastes erblickt sie der König eines Tages, wie sie im Garten ihren Gespielinnen ihre Reize entschleiert, und entbrennt von Verlangen. Ob er dasselbe durch Gewalt oder durch Ueberredung befriedigt, bleibt dahingestellt: la que mancilla se dice. In einer anderen Romanze heißt es:

Unheilvolle Winde wehten,
Und der Mond stand voll im Licht,
Als der König Don Rodrigo
Bei der schönen Cava schlief.

Schlief in einem reichen Zelte,
Das mit Gelde war geſtickt,
Dreimal hundert Silberſeile
Trugen ſeinen Baldachin.
Drinnen ſtanden hundert Jungfraun
Angethan mit reicher Zier,
Funfzig mit den weißen Händen
Rührten lieblich Saitenſpiel,
Funfzig auch mit leiſer Stimme
Sangen ſüße Melodie.
Da zur Stunde ſprach ein Fräulein,
Welches hieß Fortuna hieß:
»Wenn du ſchläfſt, König Rodrigo,
Auf, empor! ermanne dich!
Schauen wirſt du dein Verhängniß,
Und dein künftig Mißgeſchick,
Deine Völker all' erſchlagen,
Und dein Heer im Kampf beſiegt,
Deine Städt' und feſten Plätze
Hingeſtürzt zu einer Trift,
Und die Burgen und Kaſtelle
Unter fremdes Herrn Panier.
Fragſt du mich, wer das gethan hat,
Wohl verkünden will ich's dir:
Jener Graf Don Julian
That's zu Liebe ſeinem Kind,
Das du ihm für alle Zeiten
Haſt entfremdet und beſchimpft;
Einen Eid hat er geſchworen,
Koſten ſoll's das Leben dich.«

Fortuna's Worte erfüllen ſich nur zu bald. Um die ſeiner Tochter angethane Schmach zu rächen, wird Graf Julian zum Verräther, und führt die Mohren nach Spanien hinüber. König Rodrigo rückt ihnen mit großer Heeresmacht entgegen; an den Ufern des Guadalete unweit Xeres de la Frontera kommt es zur Schlacht, (die Romanze ſpricht von acht Schlachten, weil der Kampf von einem Sonntage bis über den nächſten hinaus dauerte) lange ſchwankt die Wage, aber endlich, da Verrath im Heere der Gothen den Mohren zu Hülfe kommt, erfechten dieſe den entſcheidenſten Sieg. Die Sage

läßt den König aus der Schlacht entkommen: er flieht in's Gebirg, wo er nach langem Umherschweifen von einem alten Klausner aufgenommen wird. Diesem beichtet er, und fährt darauf in seiner Rede ein strenges Bußerleben, dessen freiwillige Schmerzen und Entsagungen von wunderbaren Geschicken unterbrochen werden, und von dem uns die Romanze mancherlei, mehr noch die alte valencianische Chronik vom König Rodrigo erzählt. — Jahrhunderte später will man Roderichs Grabstein zu Viseo gefunden haben.

Auch die Geschichte von den sieben Infanten von Lara ist vielfach, und nicht immer in übereinstimmender Weise in der Romanze behandelt worden. Zum besseren Verständniß der drei auf diesen Stoff bezüglichen von uns mitgetheilten Gedichte geben wir hier eine kurze Uebersicht vom Zusammenhange der Begebenheiten. Gonzalo Bustos von Salas de Lara, ein castilischer Edelmann, hatte von seiner Gemahlinn Donna Sancha sieben Söhne, gewöhnlich die Infanten von Lara genannt. Auf der Hochzeit des Don Rodrigo Lara diente auch Ruy Velasquez gebeizet, des Bruders der Donna Sancha mit der Donna Lambra de Burneva wurd diese, nachdem sie selbst durch höhnische Worte dazu Veranlassung gegeben, von den Infanten schwer beleidigt. Heftig grollend ruft sie durch eine erfonnene Erzählung von ihr angethaner Schmach den ihr angermählten Rodrigo zur Rache gegen das ganze Haus seines Schwagers auf, er schenkt ihr Glauben, und weiß es zu veranlassen, daß Gonzalo Bustos in die Gefangenschaft des mohrischen Königs zu Cordova geräth. Aber dadurch ist sein Zorn nicht gesättigt: auch die sieben Infanten sollen als Opfer fallen. Durch Hinterlist weiß Don Rodrigo seine Neffen in das Thal von Arabiana (nach anderen Romanzen auf das Feld von Almenar) zu locken, wo sie mit ihrem Erzieher Nuno Salido, der aus bösen Zeichen zu früh die bevorstehende Gefahr weissagt, von den Mohren erschlagen werden.

Indessen hat Gonzalo Bustos zu Cordova die Liebe der Schwester des ihn in Haft haltenden Mohrenkönigs gewonnen, und mit ihr einen Sohn, Mudarra, erzeugt, welcher, als der Ritter bald darauf seine Leiden wieder erlangt, bis zu seinem funfzehnten Jahre bei seiner Mutter am Hofe seines Oheims bleibt, und in aller ritterlichen Kunst auferzogen wird. Da er aber erfährt, wer sein Vater sei, macht er sich auf, ihn zu

ſuchen, und wird freudig von ihm zu Salas aufgenommen. Aber auch dort hat er keine Ruhe, der Gedanke an den ſchmählichen Untergang ſeiner Stiefbruder ſtachelt ihn fort und fort, und ſo durchſtreift er Spanien, bis er endlich auf Don Rodrigo trifft, und ihm die blutige Schuld blutig zurückzahlt. —

Die erdichtete Beſchuldigung, welche Donna Lambra bei ihrem Gemahle gegen die Infanten vorbringt, gehört zu den faſt ſprichwörtlich gewordenen Stellen, und kehrt mit geringen Abweichungen in mehreren anderen Romanzen wieder, ſo namentlich in jener, in welcher Ximena ſich über den Uebermuth des Cid beim Könige beklagt. Die betreffenden Verſe lauten:

»In Betrübniß leb' ich, König,
Meine Mutter lebt in Gram,
Jeden Tag, der anbricht, ſchau' ich
Zorn, der mir den Vater nahm,
Rittersmann auf einem Roſſe
Mit dem Sperber auf der Hand,
Oder mit dem Edelfalken,
Wie er ihn gebraucht zur Jagd,
Den, um mich noch mehr zu kränken,
Futtern muß mein Taubenſchlag.
Mit dem Blute meiner Tauben
Fleckt er blutig mein Gewand.
Auch durch ſeine Boten ließ er
Mich bedräuen dergeſtalt,
Kürzen wollt' er mir die Kleider
Mir zur Schand' und großen Schmach,
Und den Pagen mir erſchlagen
Unter meinem Mantel gar.« —

Die Romanze von König Pedro dem Grauſamen beruht durchaus auf hiſtoriſchem Grunde. Bald nachdem er ſich im Jahre 1353 mit der ſechszehnjährigen Blanka von Bourbon vermählt hatte, wandte er ſich anderen Weibern zu, beſonders der Maria de Padilla, auf deren Veranlaſſung er die Königinn zu Medina Sidonia erſt feſſelgen, ſpäter heimlich aus dem Wege räumen ließ. — Auch die Ermordung ſeines Bruders, des Großmeiſters Don Fadrique, und ſeine Kämpfe mit Heinrich von Trañamara ſind mehrfach beſungen. Hier finde noch die Romanze von Pedro's Tode eine Stelle.

die, obwohl ohne poetischen Werth und erst aus späterer Zeit, doch nicht ohne historisches Interesse ist:

Ihre krafterfüllten Leiber
Um den Armen fest umschlingend
Stieß'n der Wuthrich Don Pedro,
Und sein Bruder Don Enrique.
Nicht Umarmungen der Liebe
Sind es, die sie so verbinden,
Denn der Eine läßt den Dolch,
Das Stilet der Andre blitzen.
Ganz umschnürt der Fürst den Bruder,
Und den König Don Enrique,
Dieser beißt in Zornesgluten,
Jener hochentflammt vom Grimme.
Einen einz'gen Zeugen nur
Hat dies furchterliche Ringen,
Den Enrique's Waffenwagen,
Der in's Zelt von außen sieht.
Endlich stürzen beide Kämpfer,
Die schon Manigken durchdringet,
Beide stürzen auf den Boden,
Doch zu unterst fällt Enrique.
Als der Page seinen Herrn
Also in Gefahr erblicket,
Packt von hinten er den König,
Daß er ihn am Stoße hindre,
Spricht: Nicht laß' ich dich, o König,
Laß dich aus den Händen nimmer,
Sondern thu' was ich als Diener
Meines Herrn zu thun verpflichtet.
Und er wirft den König rücklings;
Auf vom Boden springt Enrique,
Und mit seinem Dolch des Bruders
Ränkevolle Brust durchsticht er,
Drauf mit Strömen schwarzen Blutes
Scheidend seine Seele quillet,
Die grausame, welche jemals
Wohnt' im Busen eines Christen. —

Die Romanze von Don Alonso dem Getreuen (Don Alonso Perez de Guzman, el Bueno) behandelt eben-

falls eine geſchichtliche Begebenheit, die ſich unter der Regierung Sancho's des Vierten von Caſtilien zutrug. Eine andere Bearbeitung deſſelben Gegenſtandes findet ſich bei Sepulveda.

Die Romanze vom König Don Juan (König Johann dem Erſten von Caſtilien) iſt mit mancherlei Abweichungen und Verkürzungen auch in den Guerras civiles zu leſen. Anfang und Schluß fehlen dort.

»Abenamar, Abenamar
Mohr aus dieſem Mohrenland,
Jenen Tag, da du geboren,
Nahm man große Zeichen wahr.
Denn es ſtand das Meer in Ruhe
Und der Mond in vollem Glanz;
Wer an ſolchem Tag geboren,
Lügen darf er nimmerdar.«
Drauf erwiederte der Mohre,
Wohl vernehmet was er ſprach:
Nimmer will, o Herr, ich lügen,
Ging es ſelbſt mein Leben an,
Denn ein Chriſtenweib gebar mich,
Ob mein Vater Mohr auch war:
Und als ich noch war ein Büblein,
Hat die Mutter ſtets geſagt,
Daß ich nimmer lügen dürfte,
Denn es wäre Miſſethat,
Darum frage nur, o König,
Und die Wahrheit ſag' ich an.

»Daß du dich gefällig zeigeſt,
Abenamar, habe Dank.
Rede, was für Schlöſſer ſind das,
Die dort ragen hoch in Glanz?«

»Das Alhambra iſt's, o König,
Und die Hauptmoſchee iſt das,
Und daran die Alcazaren
Ausgeführt mit reicher Pracht.
Ihr Erbauer, Herr, verdiente
Hundert Goldmark jeden Tag,
Doch den Tag, da er nicht baute,
Gleiches zahlen mußt' er da.

Jenes dort iſt Generalife,
Iſt ein Garten wunderſam,
Und dabei die »Rothen Thürme«,
Ein Caſtell von feiner Art.«

Drauf begann Don Juan, der König,
Wohl vernehmet, was er ſprach:
»Wenn du wollteſt, o Granada,
Nähm' ich dich zum Ehgemal,
Cordova zuſammt Sevilla
Brächt' ich dir als Mitgift dar.«

»Bin vermählt, o Herr, vermählet,
Trage noch nicht Witwentracht,
Und der Mohr, der mich beſitzet,
Iſt gar ſehr mir zugethan.« —

Den Schluß der Romanze von Moriana und Galvan habe ich etwas willkürlich überſetzt. — Ich ſehe nicht recht ein, wie confesar: „Verrath begehen" heißen ſoll; dennoch aber muß es hier einen ähnlichen Sinn haben, denn wenn wir es in der Bedeutung von: „beichten, bekennen" nehmen, ſo ſieht es geradezu mit allem vorher Erzählten in Widerſpruch. — Der Schluß der Rede des Mohren Galvan erinnert an das Fragment einer anderen alten Romanze:

Alltagskleid iſt mir der Harniſch,
Meine Ruh iſt Wanderſchaft,
Harter Felſen iſt mein Bette,
Stetes Wachen iſt mein Schlaf,
Und das Haus, darin ich wohne,
Iſt die Heerſtraß' überall.
So von Berg zu Berge ſchweif' ich
Nieder zu des Meers Geſtad,
Um auch dort mein Glück zu prüfen,
Ob ich's nicht durchwaten kann;
Doch für euch, o ſchöne Dame,
Trag' ich willig all die Laſt. —

Die Romanze von der Rache des Grafen — obwohl, nach Anordnung und Ausdruck zu urtheilen, aus etwas ſpäterer Zeit, als die Mehrzahl der von uns mitgetheilten Gedichte — iſt mit Recht ein Meiſterſtück in Anlage und Durchführung zu

nennen. Sie stellt uns in den lebendigsten Zügen ein Bild spanischer Volkseigenthümlichkeit hin: wir sehen die auf's heftigste aufgeregte Leidenschaft, die Qual der gerechten Eifersucht, den ganzen Zorn der gekränkten Ehre, und doch wird nicht in blinder Hast gehandelt, sondern ein ruhiges Bewußtsein schwebt über der entsetzlichen That, ein Bewußtsein, das mit derselben Ueberzeugung furchtbarer Unabänderlichkeit, mit welcher es seiner Rache genugthat, nun auch sich selbst der Strafe des Gesetzes darbietet. — Die kunstreiche, fast dramatische Entwickelung der Begebenheit wird jeden Leser erfreuen.

Die Romanzen von Espinelo, von der Königstochter, vom Grafen Arnaldos sind reizende Mährchen, wie sie die Einbildungskraft des gesunden von halber Bildung noch unberührten Volkes so glücklich hervorbringt. Merkwürdig ist dabei, daß fast in allen Zungen und Sprachen sich dieselben Grundstoffe — nur nach der Nationaleigenthümlichkeit verschiedenartig ausgeprägt — wieder finden. So erinnert auch hier die Geschichte vom Espinelo an manches aus der tausend und einen Nacht (des Persers nicht zu gedenken): die Königstochter gleicht dem deutschen Marienkinde (Siehe Grimm's Volks- und Hausmährchen) und der Schiffer um Grafen Arnaldos ähnelt dem schwedischen Nöcken, bei dessen Gesang ebenfalls im Schatten der Felsen Wind und Meer entschlafen, und Vögel und Fische bezaubert lauschen. Und wem sollten bei der Jungfrau am Meeresstrand, die ihr sehnsüchtiges Lied anstimmend langsam das Meer hinauf und hinunterwandelt, und mit goldenem Kamme ihr langes Haar kämmt, nicht jene Worte aus dem Liede von der Lurelei einfallen:

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar.

Sie kämmt es mit goldenem Kamme,
Und singt ein Lied dabei:
Das hat eine wundersame
Gewaltige Melodei.

Die Romanze vom König Sebastian ist aus späterer Zeit, und allein des historischen Interesses wegen hier mit aufgenommen. Die Schlacht, in welcher die erzählte Begebenheit

vorfällt, ist natürlich jene unglückliche Schlacht von Alcazar, wo der jugendliche König seine Herrschaft, und vielleicht sein Leben verlor. — Eine Romanze ganz ähnlichen Inhalts giebt es vom König Johann von Castilien, welchem der alte asturische Ritter von Hita und Butrago ebenfalls durch Abtretung seines Schlachtrosses das Leben rettet.

Die Romanze von der Einnahme von Alhama ist unstreitig eine der ältesten Mohrenromanzen, und entweder geradezu aus dem Arabischen übersetzt, oder doch gleichzeitig im Spanischen nachgebildet. Alhama, eine der festesten mohrischen Städte in Granada, ward im Jahre 1490 von den durch den Paß von Zafaraya hereinbrechenden Christen nach dem hartnäckigsten Widerstande mit Sturm erobert, und ein fürchterliches Blutbad in seinen Mauern angerichtet. Nachdem Ferdinand der Katholische auch Granada eingenommen hatte, ward das Singen der hier von uns mitgetheilten Romanze verboten, weil man von dem gewaltigen Eindruck, den sie bei den besiegten Mohren hervorrief, Aufregung und Unruhen befürchtete. — In den Guerras civiles steht sie mit wenigen Abweichungen, aber in zwei Hälften gesondert. —

Auch die alte Romanze vom blutigen Strome ist in zwei wenig von einander verschiedenen Fassungen vorhanden. Die von uns oben nicht mitgetheilte enthält noch einige genauere Ortsbestimmungen. Sie beginnt:

Rioverde, Rioverde,
Gehst gefärbt von rothem Blut,
Zwischen dir und Sierra Bermeja
Viele Ritter man erschlug,
Fürsten starben dort und Grafen
Herrn von ad'licher Geburt,
Dorten starb auch Urdiales
Rittersmann von hohem Muth;
Sayavedra, rückwärts weichend
Klimmt durch eine Felsenschlucht,
Hinter ihm ein Renegate,
Der mit lautem Schalle ruft:
Gieb dich, gieb dich, Sayavedra,
Dich erkenn' ich nur zu gut,
Auf dem Marktplatz von Sevilla
Sah ich dich beim Lanzenwurf u. s. w. —

Die beiden oben mitgetheilten Romanzen von Gazul und Zaida gehören, wie die beiden vorhergehenden, zu den ältesten und besten Mohrenromanzen und unterscheiden sich auf das bestimmteste von jener Fluth sogenannter morisker Poesieen, welche im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert den spanischen Parnaß überschwemmte. Die letzteren sind in der That meistens ohne Werth in Stoff und Ausführung: pomphafte Beschreibungen der Kleider und Farben von Rittern und Damen, kleinliche Spielerei mit Sinnbildern und Schildsprüchen, und poesielose Betrachtung, die sich bald in allerlei witzig hervorgesuchten Gegensätzen gefällt, bald mit selbstgefälliger Ausführlichkeit die Leidenschaften zergliedert, lassen in denselben den gewöhnlich sehr geringfügigen Gegenstand zu unerträglicher Breite anschwellen. Ein Dichter jener Zeit ruft nicht mit Unrecht aus:

Soviel Jayda und Gazul
Tragantas und Alenara's,
Adalifa's und Zarara's,
Soviel Federn, Sprüch' und Farben,
Soviel Chiffern und Medaillen,
Soviel Volks aus Mohrenlande,
Und die Zaseler'n und Mote's
Auf den Schilden, auf den Fahnen —
Ich bin's satt, in's Teufels Namen!

Und im Verlaufe dieses Lorngedichts heißt es:

Spaniens tolle Romancisten
Sind geworden Renegaten,
Dem Mahoma opfern sie
Alle Früchte ihres Fleißes,
Und vergessen schmählich drüber
Ihres Volkes Sieg' und Thaten.

Auch die Liebesgeschichten Gazuls mit der schönen Zaida Xegri und der Abencerragine Celinda sind von den späteren Romanzendichtern vielfach behandelt worden. Als Zugabe zu den oben abgedruckten Romanzen mögen hier noch ein Paar solcher späteren Ausführungen stehen, welche, obwohl auch in ihnen, und besonders in der zweiten die vorhin gerügten Fehler bemerkbar werden, doch noch bei weitem zu dem Besseren gehören, was die morische Poesie geleistet hat.

Durch den Marktplatz von Sanlucar
Kommt daher Gazul, der Tapfre,
Prächtig kommt er her in Kleidern
Weiß und grün und purpurfarben.
Reiten will der Mohr nach Gelves
Zu dem lust'gen Spiel der Lanzen,
Denn ein Fest giebt der Alkayde,
Weil die Kön'ge sich vertragen.
Eine schöne Mohrinn liebt er,
Einen Sprößling jenes Stammes,
Den die Zegri's und Gomele's
Einst getödtet in Granada.
Auf und ab, sie noch zu sprechen
Reitet er wohl tausendmale
Und durchdringt die lieben Mauern
Mit den Augen zärtlich bangend.
Und nach einer jahrelangen
Stunde ungeduld'gen Harrens
Kürzt sie endlich sein Erwarten,
Tritt hervor sie zum Altane.
Da er sieht die Sonn' emporgehn,
Zügelt er den Hengst mit Anmuth,
Läßt ihn knie'n und läßt den Boden
Küssen ihn in seinem Namen.
Mit verstörter Stimme spricht er:
»Nimmer mag auf meinen Fahrten
Nun ein Unglück [illegible] begeg'nen,
Da ich froh geseh'n dich habe.
Dorthin rufen ohne Seele
Mich Verpflichtung und Verwandte,
Meine Sehnsucht bleibt bei dir,
Wache über dich zu halten.
Gieb mir denn ein Angedenken,
Nicht, daß stets es dein mich mahne,
Sondern nur, daß es mich ziere
Leite, stärke und bewahre.«

Eifersüchtig war Celinda,
Da ihr falsche Zungen sagten,

Daß zu Xeres für Zaida
Er aufs neu' in Lieb' entbrannt sei.
Und zum Mohren sprach sie zornig:
»Wenn sich's fügt beim Spiel der Lanzen,
Wie's mein treues Herz begehret,
Und wie's schwer verdient dein falsches:
Kommst kehrest nach Sanlucar
Dann so stolz du, wie du pflegest,
Zu den Augen, die dich lieben,
Und zu denen, die du hassest;
Geb' es Allah, daß beim Spiele
Deine Gegner mit den Lanzen
Listig dich im Rücken fassen,
Daß du, wie du lügst, auch fallest.
Mögen unter ihren Kleidern
Sie verborg'ne Panzer tragen,
Daß du, schnaubst du dich zu rächen,
Dennoch sinkest ohne Rache.
Ja, und jene, die du täuschest,
Sollen, statt dich zu beklagen,
Ihre Flüche nur dir senden,
Und sich freu'n an deinem Falle.«

Daß sie scherze, wähnt der Mohr,
Denn die Unschuld denkt nichts Arges,
Und sich bebend zu den Bügeln
Will nach ihrer Hand er langen.
Und er spricht: Es sagt Sennora
Wer auch solches hinterbrachte,
Mögen auf sein Haupt zur Sühne
Diese Flüche sich entladen,
Meine Seele haßt Zaiden
Und bereuet jene Flammen,
Die ihr Groll und eure Liebe
Schon aus Glut in Eis verwandelt.
Fluch sei jenen dreien Jahren,
Da ich ihr gedient, der Falschen,
Die mich Preis gab einem Mohren,
Weil er reich an armer Habe.«

Als Celinda dieſes hörte,
War ihr die Geduld vergangen:
Zornig ſchlug ſie zu das Fenſter,
Drin Gazul den Himmel ſahe.
Mit den goldgeſtickten Roſſen
Ritte plötzlich da der Page,
Führte ſie daher geſchmückt
Bunt mit Federn, Deck' und Quaſten.
Doch die Lanze zum Turniere
Faßt der Mohr mit zornigem Arme,
Und zu tauſend Splittern ſchmettert
An der Wand er ſie gewaltig.
Dann befiehlt er, daß die Roſſe
Wechſeln ihres Schmuckes Farbe,
Daß ſie kalb ſtatt grün ſich tragen,
Und nach Velves zieht er haſtig.

Als Celind' in ihrem Unmuth
Zugeſchlagen kaum das Fenſter,
Weil ſie meinte, daß Gazul ihr
Grund zur Eiferſucht gegeben,
Ward verwirrt ſie und voll Reue,
Daß ſie ſich ſo zornig ſtellte.
Ihn zu ſehn, ihn zu beſchwichtigen
War nun einzig ihr Bedenken,
Ja doch bei der böſen Liebe
Stets das ſicherſte der Mittel.
Alle müſſen ihn erfahren,
Die in wahrer Liebe leben.

Als ſie nun erfuhr, der Mohr
Habe ſeinen Speer verſchmettert,
Den er bei den Lanzenſpielen
Führen wollte dort in Velves,
Und für kalbe Federn hab' er
Seinen grünen Schmuck gewechſelt

Zog sie an ein Seidenkleid
Roth mit Silber hell verbrämet,
Nahm dazu den prachtgen Mantel
Von geblümtem Goldgewebe,
Dessen Perl' und Kranzen köstlich
Funkelten von edlen Perlen,
Dann den Turban mit Saphiren
Und Smaragden reich bedecket
(Zeichen, daß die Eifersucht
Todt sei und die Hemmung lebe)
Und dazu ein breites Sturmband
Weiß und grün mit weißen Federn:
Wählte eine gelbe Lanze,
Deren Spitze scharf und stählern,
Und an einem grünen Bande
Ließ den runden Schild sie schweben,
Drauf der Wahlspruch war geschrieben:
»Wer dich liebet, halt' ihn feste.«

Als sie Kundschaft drauf erhalten,
Wo Gazul, ihr Liebster, wäre
Und daß sich das Fest von Selves
Noch um einen Tag verspäte,
Ließ sie ihn zu einem Lusthaus
Auf den Abend hinbestellen.
Da Gazul den Spruch vernahm,
Daß Celinda ihn begehre,
Fragt' er dreimal erst den Pagen,
Dreimal fragt' er, ob er scherze,
Aber dann, versichert, eilt' er
Ohne nur ein Wort zu reden
Zu den Augen seiner Dame,
Ihren hellen Glanz zu sehen.

In den Gärten traf er sie,
Majoran vom Strauche brechend,
Und anstatt der blauen Veilchen
Rothe Blüten sich erwählend.

Von Muskat auch und Jasminen
Hatte Sträußer sie gelesen,
Ihr am Busen lag der weiße,
Und der roth' an ihrem Herzen.
Als der Mohr sie also schaute,
Wagt er kaum den Blick zu heben,
Denn wer aus dem Dunkel tritt,
Wird vom Sonnenstrahl geblendet.
Seine Hand ergriff Gelinde
Hold erröthend und beschamet,
Und nach langen, langen Klagen
Sprach zuletzt Gazul, der Edle:
»Ist es möglich, schöne Dame,
Daß ihr solchen Lohn mir gebet,
Der ich euch bei Allah schwöre,
Daß ich ohne euch vergehe;
Wenn ich noch an Xeres denke,
Mag ein Lanzenstoß mich treffen,
So wie den Gemal Isidens
Ich durchstieß mit meinem Speere;
In den Armen, die am ärgsten
Mir verhaßt, will ich euch sehen,
Ja noch mehr — an meinen Feind
Sollt ihr jede Gunst verschwenden,
Wenn der Mohr, der mich verläumdet,
Nur ein wahres Wort geredet.«
Volle Genüge war der Mohrin
Durch des Ritters Spruch geschehen,
Und die Liebe zwischen beiden
Stand nun mehr als je befestigt.

Und mit köstlichen Gewanden
Ward von seiner Dame Händen
Nun geschmückt der tapfre Mohr,
Daß er würdig sei des Festes.
Und nachdem sie sich umarmt
Und manch süßes Wort geredet,
Schwang er sich auf seinen Schimmel
Der mit reichen Silberdecken,

Rothen Federn, rothen Zaumen
War geziert, und gold'nen Schellen.

Alſo zu dem Spiel der Lanzen
Ritt er froben Muths nach Belves.

Die Romanze von der betrogenen Infantinn erſcheint in etwas veränderter Form und mit ganz abweichendem Schluſſe noch einmal unter dem Titel: Romanze von der Infantinn und dem franzöſiſchen Königsſohne. Dieſe zweite Bearbeitung lautet:

Zeit nun iſt es, edler Ritter,
Zeit nun iſt's, von hier zu ſcheiden,
Nicht vermag ich mehr zu geben,
Noch zu thun des Kaiſers Dienſt,
Denn zu eng wird mir der Gurtel
Und zu kurz das Mieder mir:
Ja, vor meinen Kammerzofen,
Die mich anziehn, ſchäm' ich mich,
Denn ſie ſchämen ſich an einander,
Ohne Lachen thun ſie's nicht:
Schäme mich auch vor den Rittern,
Die zu meinem Dienſte ſind.

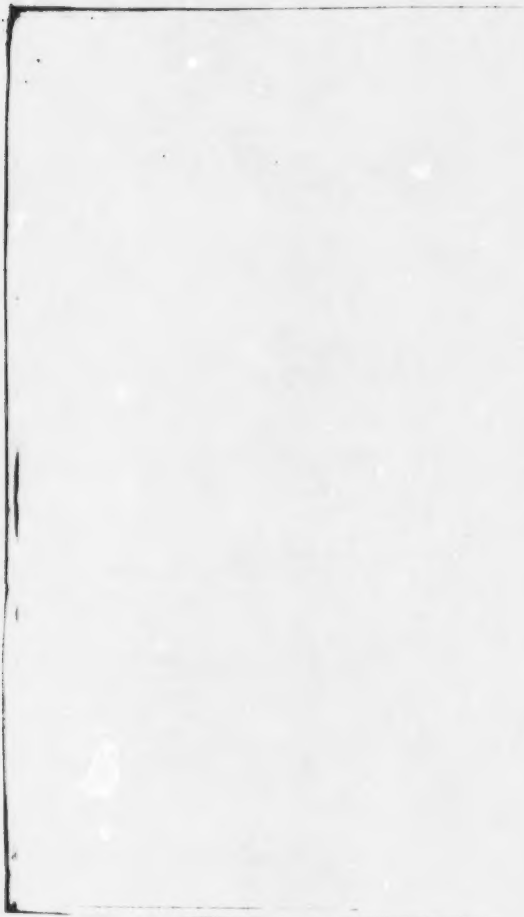
— »Weinet nur darum, o Herrinn,
Wie's die Mutter that bei mir,
Tagelöhner iſt mein Vater,
Der ſein Brod um Lohn verdient.« —
Als dies hörte die Infantinn
Sich vermummt hat ſie zur Frift:
»Sei verflucht, verflucht die Jungfrau,
Welche ſich verführen ließ.«

— »Nicht verflucht euch alſo, Herrinn,
Nicht verflucht euch alſo ſchlimm,
Bin der Sohn des Frankenkönigs,
Und der Donna Beatriz,
Hab' in Frankreich hundert Schlöſslein
Herrinn, euch zu pflegen drin,
Hab' auch hundert Fräulein dorten
Herrinn, nur zu eurem Dienſt.« —

Die dem vierzehnten Jahrhundert angehörige Romanze **vom Grafen Claros**, die wir eben mitgetheilt haben, hat später eine umfangreiche Ausführung erhalten in dem gleichnamigen Gedichte, welches beginnt: Media noche era por hora, demselben, auf welches Cervantes im zweiten Theile des Don Quixote beim Beginn des neunten Capitels anspielt.

Berlin, gedruckt bei J. J. Starcke

Neue Gedichte.



Neue Gedichte

von

Emanuel Geibel.

Stuttgart und Augsburg.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1856.

Universitäts-
München
Bibliothek
A D
BIBL. U. NV.
MON VC.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Inhalt.

Seite

Vermischte Gedichte. Erstes Buch.

Genesung 3
Mythus vom Dampf 5
Herbstnacht 10
Der Aether 13
Fausts Jugendgesang 15
Im Frühling 18
Lieder zu Volksweisen
1. Der Landsknecht 19
2. Betrogen 22
3. Lieb' und Leid 23
Abschied 24
Unterweges 25
Aus Griechenland 27
Ritornelle von den griechischen Inseln 32
Letzter Gruß 36
Schwerer Abschied 38
Lied nach Byron 39
Nach Sonnenrast 40
Elysium 42
Waldgespräch 44
Weil mir dein voller Kelch, nach V. Hugo 47
Vom Beten 49

Seite
O du, vor dem die Stürme schweigen 40
Babel 54
Wanderers Nachtlied 55
Wie rauscht ihr Waldesschatten 57
Sonett 58
Historische Studien 59
Klage 65
Mein Friedensschluß 67

Lieder aus alter und neuer Zeit.

Durch die wollige Maiennacht 75
O gedenkst du der Stund' 76
Ihr Rebengärten an den Küsten 78
Nun kommt die Nacht am Himmelszelt 79
Das ist das alte Giebelhaus 81
O wüßt' ich's nur zu sagen 83
Ich lieg' im tiefen Schachte 85
Wenn du jemals in ein trachtend Auge 86
Wenn es rothe Rosen schneit 87
Im Herbste, wenn die Trauben glühn 88
O wie floß mir beglückt der Tag 90
Das ist der Liebe eigen 92
Fern in leisen dumpfen Schlägen 94
Nun winkt's und flüstert's aus den Bächen 95
Mein Roß geht langsam durch die Nacht 96
Es stand in meinem Hage 97
Ach, das ist der Schmerz der Schmerzen 99
Durch Reif und Frost 101
Auch der Schmerz ist Gottes Bote 102
Nun will der Ost sich lichten 103
Wohl flog mit rothen Wimpeln einst 104
Seiner Tage dunkles Ringen 105

Seite

Nun ſich Laub und Knospe dehnen 106
Ueber der dunkeln Haide 107
Lilie du im Rosengarten 108
Laß dich nicht gerenn der Thränen 109
O laßt mir meine ſtille Weiſe 110
Sieh das iſt es, was auf Erden 112
Durch Erd' und Himmel leſſe 114
Nach des Siechthums langer Plage 115

Sprüche 1—48 117

Vermiſchte Gedichte. Zweites Buch.

Die Erde 139
Herakles auf dem Oeta 142
Ich fuhr von St. Goar 145
Kein Hauch von Flur und Wald 148
Aus dem Schenkenbuch 1—17 150
Der Rhein 157
Frühlingsmythus 161
Höchſtes Leben 163
Die Braut 164
Auf dem See 165
Romanze 166
Mädchenlied 167
Gudruns Klage 168
Volkers Nachtgeſang 171
Abſchied von Lindau 174
Indiſche Weisheit 179
Blauer Himmel 181
Wort und Schrift 182
Die Sehnſucht des Weltweiſen 183
Der Tod des Tiberius 187

Seite

Der Bildhauer des Hadrian 194
Sonett des Dante 198
Palmsonntagmorgen 199
Zwei Psalmen 201
Gesang des Priesters 205

Distichen I—L 209

Judas Ischarioth 229

Balladen und Erzählungen.

Des Deutschritters Ave 245
Die Windsbraut 249
Die Türkenkugel 253
Der reiche Mann von Köln 257
Am Waldsee 261
Herr Walther 263
Die weiße Schlange 269
Valer und Anna 279

Ada. Tagebuchblätter 305

Vermiſchte Gedichte.

Erſtes Buch.

Lübeck und Carolath.

Genesung.

Nach dumpfer Schwüle
Was mir so frisch
Mit unsichtbarem Fittig
Die Stirne rührt,
Bist du's endlich
Himmelstochter Genesung?

Leise sinkt's wie Gewölk
Zerrinnender Nebel
Mir von den Sinnen;
Klarer, tiefer
Dünkt mich der Himmel,
Der Quellen Wogen
Rührt wie ferne Musik
Mein erwachend Ohr,
Und von den Wipfeln
Der schwarzen Tannen
Auf mich hernieder
Dämmern Gedanken.

Ach, noch kann ich dich nicht
Faſſen, o Muſe:
Noch verſagſt du
Dem irrenden Finger
Dein Saitenſpiel;
Aber ſchon ſpür' ich
In ahnender Seele
Dein tröſtlich Naben,
Im Windeshauch
Flattert dein Hauch ſchon;
Und ſeh' ich fern durch die Stämme
Auf Waldeswieſen
Des Sonnenſtrals
Bewegtes Spielen,
So iſt mir's oft,
Es ſei das Wallen
Deines weißen Gewandes.

Mythus vom Dampf.

Es ruht auf klarem Perlenthrone
Die Meerfei im Krystallpallast,
Der Feuergeist mit güldner Krone
Durchschweift die Lüfte sonder Rast;
Sie meiden sich mit finsterm Grollen,
Sie stören, was des andern ist;
So lang des Erdballs Achsen rollen,
Währt unversöhnt ihr grimmer Zwist.

Da fängt in erzgetriebnen Schranken
Der Mensch, der Schöpfung Herr, die zwei,
Daß dienstbar seines Haupts Gedanken
Ihr ungestümes Walten sei;
Er bändigt ihren Grimm gelassen,
Er gibt dem dumpfen Trieb das Ziel;
In's Brautbett zwingt er, die sich hassen,
Zu unerhörtem Minnespiel.

Und ſieh, aus ihrem dunkeln Bunde,
Aus Lieb' und Abſcheu, Brunſt und Kampf
Erwächſet in mitternächt'ger Stunde
Das ſtarke Rieſenkind, der Dampf.
Mit wildem Toſen hochgeſtaltig
Entſpringt er aus der Wiege Haft,
Durch all ſein Weſen gährt gewaltig
Des Vaters Zorn, der Mutter Kraft.

Er fühlt's in ſeinen Adern ſieden,
Ihn dünkt kein Werk zu ſchwer, zu groß.
Doch ach, es ward ihm nicht beſchieden
Ein Feld des Ruhms, ein Heldenloos.
Nicht darf er in die Wolken greifen,
Nicht ſpielen mit des Blitzes Lohn,
In Lüften nicht die Welt durchſchweifen,
Ein freigeborner Königsſohn.

Nein; wo der Menſch von Eiſenſchienen
Sein unabſehbar Netz geſpannt,
Da muß in hartem Frohn er dienen,
Ein Herkules im Knechtsgewand;

Da muß er mit des Windes Flügel
Wettlaufen in erglühter Hast,
Und über Heide, Strom und Hügel
Dahinziehn die gethürmte Last.

Des Mühlrads ungeheure Speichen
Muß er im Schwunge rastlos drehn,
An's Schiff geschmiedet muß er keichen
Als Ruderknecht bei Sturmeswehn;
Er muß den Riesenhammer führen
Zu ewig wiederholtem Schlag,
Des Webstuhls Spulen sausend rühren;
Ein neues Werk bringt jeder Tag.

Seit Jahren trägt er's; doch im Stillen
Gedenkt er seines Stammes noch,
Und feindlich allem Menschenwillen,
Ingrimmig knirscht er in sein Joch.
O wenn von seiner Kraft getrieben
Ihr Nachts durchflogt ein weit Gebiet,
Vernahmt ihr bei der Funken Stieben,
Vernahmt ihr nie sein dräuend Lied?

„Frohlocket nur, ihr Herrn der Erde,
Ihr Staubgebilde bläht euch nur,
Daß ihr uns herzwangt zur Beschwerde,
Die alten Götter der Natur.
Ein schnöder Raub ist eure Krone,
Ein Hochverrath ist euer Ruhm;
Denn uns verstießet ihr vom Throne
Und theiltet unser Fürstenthum.

„Wohl dienen wir euch nun als Knechte,
Und dulden eurer Geißel Schlag;
Doch murren wir im Schooß der Nächte
Und harren auf der Sühnung Tag.
Es bleibt des Glückes Sonnenwende
Für kein Geschlecht von Herrschern aus;
Auch euer Reich hat einst ein Ende,
Auch euer Bau zerfällt in Graus.

„Wenn ihr dereinst in Eisenbande
Des letzten Eilands Wildniß schlugt,
Wenn prunkend ihr durch alle Lande
Die Fackel stolzer Weisheit trugt;

Wenn dann von euren Königssesseln
Ihr greifet nach des Himmels Schein:
Dann springen jählings unsre Fesseln,
Dann bricht der Tag des Zorns herein.

„Dann wird des Vaters Krone blitzen,
Und jeder Blitz ist Weltenbrand:
Dann wird bis zu der Berge Spitzen
Die Mutter ziehn ihr Schaumgewand;
Dann will ich selbst auf freier Schwinge
Durch's All, Zerstörung brausend, wehn
Und überm Trümmersturz der Dinge
Aufjauchzen, und in's Nichts vergehn."

Herbſtnacht.

Ich ſchreit' hinan die Waldesbahn
In Finſternis und Schweigen,
Da kommt ein Sauſen dumpf heran,
Da rührt ſich's in den Zweigen.
Der Geiſt der Nacht iſt aufgewacht,
Er ſingt in dunklen Zungen;
Hei, wie ſo wild das brauſt und ſchwillt
Von Berg zu Berg geſchwungen.

Dahin, daher wie Wogen im Meer
Wiegen die Wipfel und ſchwanken,
Schon rieſelt das Laub herab in den Staub,
Schon brechen Aeſt' und Ranken;
Der Eiche Firſt erſeufzt und birſt,
Die Fichte kracht vom Hange,
Der Waldbach ziſcht, verkehrt in Giſcht,
Wie eine bäumende Schlange.

Im Busch verirrt die Eule schwirrt,
Die Augen roth ihr funkeln,
Der Dammhirsch setzt vom Sturm gehetzt
Quer über den Steig im Dunkeln.
Das kreischt und ruft aus Fels und Kluft,
Das ist ein Flattern und Rasen,
Dazwischen schallt aus hoher Luft
Des wilden Jägers Blasen.

Laß schallen sein Horn, laß sieden den Born,
Laß Busch und Wipfel brausen,
Laß krachen die Tann in des Windes Zorn!
Mir soll darob nicht grausen.
Ich weiß einen Bann, der zwingen kann
Den Nachtgeist, wie er wüte:
Von dir ein Lied, Geliebte, zieht
Mir wonnig durch's Gemüte.

Bei Lampenschein jetzt harrst du mein
Im warmen Erkersaale,
Aus rankendem Grün rings Blumen glühn,
Von Düften qualmt die Schale.

Du horchſt empor mit leiſem Ohr:
„So war's der Nachtſturm wieder?“
Entfeſſelt rollt der Locken Gold
Dir über die Stirn hernieder.

Gott grüß dich Kind! Ich ſchreite geſchwind
Wie der Pilger zum tröſtenden Bilde.
Deine Hand ſo weiß, wie wird ſie mit Fleiß
Das Haar mir ſchlichten, das wilde!
Wie wird dein Mund bis zum Herzensgrund
Mit Küſſen den Froſt mir zerkauen!
O ſelige Raſt! — drum weiter in Haſt
Durch die Nacht, durch den Sturm, durch das Grauen!

Der Aether.

Hoher Aether, hoher Aether,
Geſtern ſonnig, heut mit ſanften
Schatten meine Schläfe kühlend,
O wie preiſ' ich deine Wunder!
Wie ein Vater ruhig heiter
Trägſt am Buſen du den Erdkreis,
Und er lächelt dir und läßt dich
Seines Weſens Duft und Blüte,
Seine ganze Schönheit ſangen,
Denn die hohen Berge athmen
Zu dir auf, die Wälder ſtreun dir
Rauſchend ihren beſten Weihrauch,
Thal und Fluß und Quelle dampfen
Dir ihr täglich Morgenopfer,
Und die Menſchen — gleich als zög' es
Ewig ſie zu deiner Stille —
Senden dir zu jeder Stunde
Ihrer Bruſt lebend'gen Odem.

Ihre Lieder, ihre Seufzer.
Und du nimmst die reichen Gaben
Willig hin und sammelst alle;
Aber nicht für dich — in Wolken
Deine Stirn verhüllend wandelst
Du den Schatz in lautern Segen,
Und in lichten Feuerflammen
Und in Tropfen und in Güssen
Giebst du, wonniglich befruchtend,
Ihn der durst'gen Erde wieder.

Hoher Aether, hoher Aether,
Wie der Geist des Dichters bist du,
Der auf Flügeln überm bunten
Farbenspiel des Lebens schwebend
Seine Schönheit selig einsaugt.
Und dann wogt's in ihm, dann wällt sich's
Wunderbar, er kann die Fülle
Seiner Schätze nimmer halten,
Und wie du in Blitz und Regen
Steigt er nieder im Gesang.

Fauſts Jugendgeſang.

Durch Klippen, die im Frühroth baden,
Durch ſchwarzer Thäler Einſamkeit
Hinzieh' ich auf entlegnen Pfaden,
Und Geiſter nur ſind mein Geleit.
Mein Herz, das im Gewühl verdorrte,
Hier fühlt ſich's heimatlich erwacht,
Die Wildniß lehrt mich ernſte Worte
Und Räthſel deutet mir die Nacht.

Und du, o Sturm, wenn laut im Grimme
Dein Toſen durch die Klüfte bricht,
Mir iſt's, wie eines Bruders Stimme,
Die Mut und Kraft in's Herz mir ſpricht;
Ihr Wogen, die zuthal ihr brauſet,
Ihr Fichten an des Sturzes Rand,
Ich weiß es was ihr ſchäumt und ſauſet,
Denn ich, auch ich bin euch verwandt.

Tränkt du nicht mich auch, Mutter Erde,
Mit deiner Milch aus heil'ger Bruſt?
Erziehſt du, daß geſtählt ich werde,
Mich nicht durch Kampf zu jeder Luſt?
Reigſt du den Blick, den ſtralend hellen,
Nicht, Vater Aether, zu mir her,
Und zeigſt mir meine Spielgeſellen
In Berg und Luft, in Wald und Meer?

Den Geier ſeh' ich einſam ſchweben,
Und mein Gedanke holt ihn ein,
Der Wolke Dunſtbild ſeh' ich weben,
Und ihr verhaltner Groll iſt mein.
Und wenn erlöst dann in den Schlünden
Der Donner ſpringt von Hang zu Hang,
Dann jauchzt's in meiner Seele Gründen,
Und meine Bruſt wird voll Geſang.

O Blitzeslodern, Felſenklüfte,
O Sturm und Waldnacht nehmt mich hin,
Und wie ich ganz mich euer fühle,
Gebt Liebesantwort meinem Sinn.

In euern Fällen untergeben
Laßt dieses Herzens Einzelschlag,
Bis ich von eures Odems Weben
Mein eigen Lied nicht scheiden mag.

Im Frühling.

Wie geht nun, da sich brach der Stürme Wüten,
Durch's Frühlingsthal ein wundervolles Weben!
Es weiß in jugendlichem Freudebeben
Kein Wesen mehr sein Innerstes zu hüten.

Des Baumes Seele dringt hervor in Blüten,
Die Blume läßt den Geist als Duft entschweben,
Zum Liede wird des Vogels tiefstes Leben,
Und licht in Flammen schmilzt der Wolke Brüten.

Mir ist es stets in diesen lichten Tagen,
Als ränge die Natur in heil'gem Triebe,
Ein göttliches Geheimniß uns zu sagen;

Ein Wort, das darum nur gestammelt bliebe,
Weil wir ihr selber nicht entgegentragen
Ein reingestimmtes Herz voll Glanz und Liebe.

Lieder zu Volksweisen.

1.

Der Landsknecht.

Ein Landsknecht bin ich worden
In des Feldhauptmanns Heer;
Dem frommen Landsknechtsorden,
Dem sing' ich Preis und Ehr.
Wer fährt so gut mit frischem Mut
In diesen bösen Zeiten,
Als wie der Kriegsmann thut!

Die Fahne soll mich führen,
Die Fahne, meine Braut.
Wenn sich die Trommeln rühren,
Wie ruft sie da so laut!
Kein bessre Lust, als fest im Sturm
Für sie den Feind erschlagen,
Und stehen als ein Thurm.

Ich hab' nicht viel zu sparen
Als wie ein reicher Gauch:
Wohin wir mögen fahren,
Da nehm' ich, was ich brauch.
He Bürlein, Bürlein schürz' dich nun,
Den Krug füll' mir im Keller,
Thu an den Spieß das Huhn!

Drei Würfel und ein Karten
Die sind in jedem Schank:
Es kommt, mir aufzuwarten,
Ein Dirnlein schlank und blank.
Mein Feinslieb das heißt Braun und Blond,
Schneeweiß und Roth-wie-Rosen,
Ein andres jeden Mond.

Und reißen mir die Kleider,
Das schafft mir wenig Harm:
Mir macht der Wein, der Schneider,
Einen Rauschemantel warm:
Der deckt mich zu vor aller Plag
Im Graben und auf der Schanzen
Bis an den jungen Tag.

Und kommt eine Kugel balde
Und nimmt mir fort ein Bein,
Es wächst viel Holz im Walde,
Ich darf nicht traurig ſein.
Ei was mich Strümpf und Schuh gekoſt',
Nun mag ich's baß vertrinken;
Das iſt ein tapfrer Troſt.

Und werd' ich gar erſchlagen,
Erſchlagen auf breiter Heid —
Vier Spieße müſſen mich tragen,
Ein Grab ſteht gleich bereit.
So ſchlägt man mir den Pummerlein vum,
Der iſt mir neunmal lieber,
Als aller Pfaffen Gebrumm.

Wer hat dies Lied geſungen
Zu Pfeif' und Trommelſchlag?
Einem Landsknecht iſt's gelungen,
Da er zu Augsburg lag.
Im grünen Baum da kehrt' er ein,
Und küßt' ein ſchwarzbraun Mädel
Und trank einen kühlen Wein.

2.

Betrogen.

Auf Flügeln ſauſt der Wind daher,
Es rinnen und rauſchen die Quellen.
Du haſt mich geliebt, doch du liebſt mich nicht mehr,
Und äugelſt nach andern Geſellen.
Was ſoll mir dein ſchwankender wankender Sinn!
Fahrhin, fahrhin,
Fahrhin mit den Winden und Wellen!

Ach was iſt ſo flatternd als Weibertreu!
Du kannſt ſie nicht halten noch binden.
Ach was iſt ſo bitter als Liebesreu,
Wenn die goldnen Schlöſſer verſchwinden!
Wohl winkt' ich und rief ich vergebens zurück;
Mein Glück, mein Glück,
Das treibt mit den Wellen und Winden.

3.

Lieb' und Leid.

Wie flüchtig rinnt die Stunde,
Da in verſchwiegner Glut
Sich neiget Mund zu Munde
Und Herz am Herzen ruht.
Der Mond hört auf zu ſcheinen,
Kühl geht des Morgens Hauch —
Kurz Lachen, langes Weinen
Das iſt der Liebe Brauch.

Und doch, wiewohl ſie Leiden
Allzeit zum Lohne giebt,
Nie mag von Liebe ſcheiden
Wer einmal recht geliebt.
Er trägt die heißen Schmerzen
Viel lieber in der Bruſt,
Als daß er nie im Herzen
Von ſolchem Glück gewußt.

Abſchied.

Leb wohl, leb wohl, mein Kind, und keine Klage!
Noch einen Kuß, noch eine Neige Wein!
So licht und freundlich waren dieſe Tage,
Laß freundlich auch den Abſchied ſein.

Sieh, wenn hinab zu ſüdlich fernen Herden
Im langen Wanderzug der Kranich ſchwirrt,
Begleitet ihn ein Traum vom grünen Norden,
Er ſpürt es, daß er wiederkehren wird.

So wird auch uns von unſerm kurzen Glücke
Ein Schimmer fort und fort im Herzen ſtehn,
Und treu Gedenken ſei die goldne Brücke
Vom Scheidegruß zum Wiederſehn.

Unterweges.

Nun zieh' ich hin, du liebes Kind,
Frisch vor mir fährt der Morgenwind
Und rührt mit sanftem Schauder leis
Die Wipfel, die vom Frührоth glühen. —
Ach seit ich dich mein eigen weiß,
Wie reich dünkt mich die Welt zu blühen!

Allüberall, im Schmelz der Auen,
Im zarten Lichtgewölk, im Wald
Glaub' ich dich, liebliche Gestalt,
Gleich wie durch Nebel noch zu schauen.
Die Sonne bebt aus dunkelm Bach
Dein lächelnd Auge mir entgegen,
Es täuscht der Glieder anmuthvoll Bewegen
Der Schattentanz des Laubes nach.

Und wenn urplötzlich dann im Wind
Das holde Gaukelspiel zerrinnt,

Dann ſchlieſ' ich raſtend wohl die Augenlieder:
Und ſieh, ein neues Wunder thut ſich kund,
Ich find' in meines Herzens Grund
Dich klarer nur und ſchöner nur dich wieder.

Aus Griechenland.

Ich saß im Abendschein
Auf Naxos Traubenklippe;
Der Krug mit dunklem Wein
Erfrischte meine Lippe.

Da sah ich, wie im Thal
Mit Frucht und Silberblüten
Die Gärten sonder Zahl
Im Sonnenduft verglühten;

Ich sah am Fels empor
Hoch über luft'gen Stiegen,
Reblaub um Säul' und Thor,
Die schmucken Häuser liegen;

Ich sah der Heerde Zug,
Den Hirten mit dem Stabe;
Die Jungfrau schöpft' im Krug
Am Bach die frische Labe.

Und ferne blitzt' im Ring
Das Meer vergoldet wieder,
Denn hinter Paros ging
Die Sonne langsam nieder.

Da kam's mir in's Gemüt:
Hier unter diesem blauen
Gezelt, wo's ewig blüht,
Wie gut wär's Hütten bauen!

Es würde dir der Baum,
Es würden Feld und Reben
Dir mühlos wie im Traum
Des Lebens Notdurft geben.

Ein Weib von dieses Lands
Gottähnlichem Geschlechte,
Sie flöchte Liebesglanz
In deine Tag' und Nächte.

Nicht in gelahrtem Wust,
In Nebel nicht begraben,
Genössest du mit Lust
Der großen Mutter Gaben.

Du ſähſt im Sonnenſchein
Ihr formenbildend Walten,
Und dürfteſt weiſe ſein
Und heiter wie die Alten.

So träumt' ich vor mich hin
In ſelig Schaun verſunken;
Es war mein ganzer Sinn
Vom Glanz des Südens trunken.

Doch froh gedacht' ich's kaum,
Da ſprach das Herz mit Beben:
Das iſt ein ſchöner Traum,
Doch iſt's ein Traumbild eben.

Wie ſollte dir, o Thor,
Erblühen Raſt und Friede,
Wo nimmermehr ein Ohr
Anlorchte deinem Liede.

Bei Palm' und Rebgewind
Bald würde dich's verlangen
Zum Wald, wo du als Kind
Vertieft dahingegangen.

Von deinem Volke los
Und seinem Kampf und Trachten
Müßt' aller Füll' im Schooß
Dein einsam Herz verschmachten.

Und ob ein griechisch Weib,
Schön wie die Morgenröthe,
Dir freudig Seel' und Leib
Zum Eigenthume böte:

Es könnt' ihr fremder Brauch,
Ihr südlich Thun und Denken
Dir nie den Veilchenhauch
Der deutschen Minne schenken.

Drum auf, genieße frei
Den Glanz, der dich umwebet!
Nur, wie die Biene sei,
Die leicht im Sammeln schwebet.

Im Oelwald Attikas
Am Strand Homers erringe
Der Schönheit ew'ges Maaß,
Daß es dein Lied durchdringe.

Erfülle pilgernd hier
In tiefen Athemzügen
Die ganze Seele dir
Mit heiterem Genügen;

Doch wolle Stab und Gurt
Nicht rastend von dir legen;
Das Größt' ist die Geburt,
Und nur daheim ist Segen.

Ritornelle von den griechischen Inseln.

Corfu.

Auch Grufterpreſſen
Trägſt du, Corfu, ſonſt würde wer hier athmet,
Nur Roſen pflücken und des Grabs vergeſſen.

Ithaka.

Als ſchroffe Klippe
Im Meer ragt Ithaka, doch gab ein Echo,
Ein ew'ges, ihr Homers geweihte Lippe.

Lesbos.

Süß war vor allen
Die Reb' auf Lesbos Gipfeln, herb erſt ward ſie,
Seit Sapphos wilde Thräne drauf gefallen.

Paros.

Voll Ehrfurcht liegen
In Abendglorie ſeh' ich Paros Berge,
Draus, Hellas, deine ſchönen Götter ſtiegen.

Naxos.

Durch Höhn und Tiefen
Fuhr Dionyſos hier im Pantherwagen,
Daß heute noch von Wein die Spuren triefen.

Salamis.

Nur Fiſcher wohnen
An deinem Strand, doch barſet Heldenlieder
Der Wind um deines Felſens Zackenkronen.

Thermia.

Von ſchroffen Küſten
Umgürtet bauchſt du ſüße Luft dem Kranken
Und ſtrömſt Geneſung ihm aus Felſenbrüſten.

Kreta.

Hier ruhn im Kranze
Von Blüt' und Frucht als Zwilling' Herbst und Frühling,
Doch Ida's Scheitel strahlt im Silberglanze.

Delos.

O heilig Eiland
Verwüstet liegst du, baumlos, menschenöde;
Nur deines Phöbus Auge grüßt wie weiland.

Chios.

Dir ward beschieden
Des Jammers viel, doch über Schutt und Thränen
Reift goldner nur die Frucht des Hesperiden.

Hydra.

Auf dürft'gen Riffen
Streng zogst du dein Geschlecht, da fällt' es Tannen,
Und ward ein Heldenvolk auf flücht'gen Schiffen.

Andros.

In Myrtenlauben
Singt Liebe hier die Nachtigall, und silbern
Den Fels umflattern Aphrodite's Tauben.

Santorin.

Hieher ihr Zecher!
Hier reift der Gott des Feuers Feuertrauben,
Und hat das Eiland selbst geformt zum Becher.

Letzter Gruß.

Fahrwohl, fahrwohl! Du ziehst von hinnen,
Und all mein Glück zieht mit dir fort;
Doch sahst du keine Thräne rinnen,
Und diese Lippe sprach kein Wort;
Fahrwohl, fahrwohl! Du ahnest nicht
Den Dorn, der mir in's Leben sticht.

Ach, als in meines Herbstes Trauer
Du tratst, Frühlingslicht um's Haupt,
Da ging durch diese Brust ein Schauer,
Die nie zu lieben mehr geglaubt;
Am Wunder, das an mir geschah,
Fühlt' ich: ein Engel war mir nah.

Und da du meinem Spiel dich neigtest,
Und forschend nach der Lieder Sinn
Die junge Seele ganz mir zeigtest
Und aller Himmel Tiefen drin:

O wie mir da die Thräne quoll,
Und war doch höchster Freuden voll!

Mir war's, der Mond sei aufgegangen,
Mein dunkler Wandel ward voll Licht;
Ich träumte hin im schönen Prangen
Und dacht', ein Kind, der Zukunft nicht.
Fahrwohl! — In Wolken sinkt der Mond,
Und Nacht wird's; doch ich bin's gewohnt.

Fahrwohl, Holdsel'ge, sei gesegnet,
Und sei gesegnet, wem du nahst;
Auch er, dem einst dein Herz begegnet,
Wann du mich längst vergessen hast —
Fahrwohl, fahrwohl! Was geht's dich an,
Daß ich dich nie vergessen kann?

Schwerer Abſchied.

Niemals werd' ich das vergeſſen,
Wie dein Arm mich noch umfing,
Jedes Wort beim bangen Preſſen
Dir in Thränen unterging.
Ach, wir lernten erſt im Scheiden
Unſre Liebe ganz verſtehn,
Und doch war's uns beiden, beiden:
S'iſt auf Nimmerwiederſehn!

Seit der Stunde jener Schmerzen
Noch den Druck von deiner Hand
Fühl' ich kühl auf meinem Herzen,
Wie ich damals ihn empfand.
Und wenn Alles ſchweigt um mich,
Mir auf's Bett die Sterne ſcheinen,
Iſt mir oft, ich höre dich
In der Ferne weinen.

Lied.

(Nach Byron.)

Schlafloser Augen Sonne, trüber Stern,
Deß thränenvoller Stral erzittert fern;
Du zeigst das Dunkel, das vor dir nicht weicht,
Wie dir entschwundnen Glücks Erinnrung gleicht!
So glimmt, was war, vergangner Tage Licht,
Es glimmt, doch machtlos wärmt sein Schimmer nicht:
Ein Nachtstral für des wachen Kummers Pfühl,
Deutlich, doch ferne — klar, doch o wie kühl!

Nach Sonnenraſt.

Nach Sonnenraſt, wenn unter Schauern
Das Thal verſank in Dämmerſchein,
Da iſt mir's oft, als ging' ein Trauern
Durch Berg und Flur, durch Baum und Stein;

Als ſäh'n mit brünſtigem Verlangen
Wie um Erlöſung ſie mich an:
„O nimm von uns dies ſtumme Bangen,
Den ſchweren tauſendjähr'gen Bann.

Wir ſtarren, weck' uns auf zum Leben;
Wir ſind gefangen, brich uns Bahn;
Laß wieder tönen uns und ſchweben
Wie wir's im Anfang einſt gethan.

An deinem Geiſt laß uns geneſen,
Daß wir dahinziehn ſtoffbefreit,
Ein ſpielend Bild nur unſer Weſen,
Dem Flügel deine Stimme leiht.

Wie wir in Gottes Schooß einſt ruhten,
Gedanken, los vom Zwang des Orts,
So laß uns klingend wieder fluten
Im leichten Element des Worts."

Das iſt der Kreis, durch's All geſchlungen,
Der Poeſie geheimſter Sinn;
Dem Wort iſt alles Ding entſprungen,
In's Wort ſtrebt alles Ding dahin.

Elysium.

(Oder aus einer Komödie)

Heitre Nächte, heitre Tage
Feiert der Erwählten Schaar
In Elysiums duft'gem Hage,
Wo Musik die Lüfte hauchen,
Und aus Wassern, spiegelklar,
Goldne Blumen tauchen.

O wie löst sich hier das Trauern!
O wie stirbt in Lebensschauern
Süß dahin des Siechthums Leid!
Ewig jugendliche Glieder
Sind hinfort der Seele Kleid,
Leicht wie Schwangefieder.

Wer vom Lethe getrunken,
Ihm auf immer versunken

Sind die Träume des Scheins;
Doch zur Entfaltung genesen
Muß, was Blüte gewesen
Seines sterblichen Seins.
Selig so mit seligen Schatten
Wallt er über Asphodelosmatten
Hin im Dämmer des Lorbeerhains.

Waldgespräch.

(Aus einer Komödie.)

Linde.

Guten Abend. Wie steht's?

Eichbaum.

Einstweilen noch fest.
Feststehn dünkt mich das allerbest
In diesen irren Zeiten,
Wo unter uns der kleinen Welt
Ein rastlos Wandeln nur gefällt,
Ein Schwanken, Streiten und Gleiten.
Schau ich so aus meiner Ruh
Der eitlen Hast der Menschen zu,
Wie in Sorgen ihr Tag vergeht,
Und was sie dann, der Wind verweht:
Dann mit den bärtigen Wurzeln munter
Fass' ich tief in den Grund hinunter.

Der uns trägt seit undenklicher Zeit,
Dann wipfl' ich mit Zweig und Laube
Voller und höher vom Staube
Wolkenhinan in die Lüfte weit.
Und tief erquickt aus des Erdreichs Kerne,
Getränkt vom Thauen der Sterne,
Rausch ich behaglich vor mich hin,
Und freue mich, daß ich nicht bin
Wie dies Geschlecht.

Linde.

Bruder, hast Recht.
Sind sie nicht Thoren?
Für eine Spanne Zeit geboren,
Füllen sie die mit Grillen und Mühn;
Wissen nichts von der Wonne,
Badend im Glanz der Sonne,
Still von innen heraus zu blühn;
Im heimlichen Wachsen und Weben
Zu schauern wonnereich,
Alte Tage träumend zu leben
Und neue zugleich.
Laß sie denn schwanken
In ihren Gedanken,

Täglich scheitern und neu sich erkühnen.
Wir bleiben fest an unserm Ort,
Lächeln darein und rauschen fort
Und grünen.

Stimmen
(in den Wipfeln weiterwandelnd)

Wir stehn im Sonn' und Sternenschein
An unserm Ort und lächeln drein
Und rauschen fort und grünen.

Nach V. Hugo.

Weil mir dein voller Kelch die heißen Lippen kühlte,
Weil meine bleiche Stirn in deiner Hand geruht,
Weil ich den süßen Hauch von deiner Seele fühlte,
Der wie ein Weihrauch ist in dunkler Lüfte Flut:

Weil mir's gegeben ward, von dir die süßen Laute
Zu hören, drin das Herz sich aufschließt bis zum Grund,
Weil deine Thräne sanft auf meine Wimper thaute,
Weil ich dein Lächeln sah erblühn auf meinem Mund:

Weil auf mein Haupt ein Stral in wundervollem Glanze
Von deinem Sterne fiel, der sein Gewölk durchbrach;
Weil ich ein Rosenblatt aus deiner Tage Kranze
Entrissen sinken sah in meiner Tage Bach:

So sprech' ich unverzagt zu den entflieh'nden Lenzen:
Flieht hin, flieht immer hin, nicht altert dies Gemüt;
Wie Schatten schwindet fort mit euren welken Kränzen,
In mir ist eine Kraft, die unvergänglich blüht.

Die Schale, die mich labt, ist stets zum Rand gefüllet,
Und nie zertrümmert sie der Flügelschlag der Zeit.
Mein Geist hat mehr der Glut, als ihr in Aschen hüllet,
Mehr Liebe hat mein Herz, als ihr Vergessenheit.

Vom Beten.

Du sagst, du magst nicht beten, denn es sei
Doch alles vorbestimmt. — Wie? Ist dein Gott
Denn schon gestorben, seine heil'ge Vorsicht
Ein bloßes Uhrwerk, das an Fäden schnurrt,
Der todte Nachlaß eines großen Künstlers?
Ist er nicht heut noch da, und webt und schafft
Am nimmer fert'gen Werk? Giebt dieser Duft
Von jungen Rosen, der durch's Fenster quillt,
Nicht holde Bürgschaft seiner Gegenwart,
Und daß er lebt und liebt? Und wenn er lebt,
Wie hätt' er Macht nicht, auch dein Herzensflehn
In seines Rathes Schluß mit aufzunehmen,
So wie der Dunstkreis deinen Hauch empfängt,
Und dann Erhörung über dich zu regnen?

O du, vor dem die Stürme ſchweigen.

O du, vor dem die Stürme ſchweigen,
Vor dem das Meer verſinkt in Ruh,
Dies wilde Herz nimm hin zu eigen
Und führ' es deinem Frieden zu;
Dies Herz, das ewig umgetrieben
Entlodert allzuraſch entfacht,
Und ach, mit ſeinem irren Lieben
Sich ſelbſt und andre elend macht.

Entreiß es, Herr, dem Sturm der Sinne,
Der Wünſche treulos ſchwankem Spiel;
Dem dunkeln Drange ſeiner Minne,
Gieb ihm ein unvergänglich Ziel;
Auf daß es, los vom Augenblicke,
Von Zweifel, Angſt und Reue frei,
Sich einmal ganz und voll ergnicke
Und endlich, endlich ſtille ſei.

Babel.

Und ſie ſprachen: „was brauchen wir fürder des Herrn?
Mag im Blauen er thronen, wir gönnen's ihm gern:
Doch die Erd' iſt für uns, wir ſind Könige drauf,
Laßt uns ſchwelgen und glühn, ſie beſchert uns vollauf.

Denn die Flur giebt uns Weiden und Brod das Gefild,
Und den Fiſch giebt der Strom und die Forſtung das Wild,
Und die Harfe den Ton, und die Rebe den Schaum,
Und das Weib ihren Reiz — und das andre iſt Traum.

Und zum Zeugniß der Herrſchaft, zum Zeugniß der Kraft
Laßt uns gründen ein Mal, das die Zeit nicht entrafft:
Einen Thurm, drum die Wolken ſich lagern im Kreis,
Dem da droben zum Trotz und uns ſelber zum Preis."

Und der Jubel des Volks ob der Rede war groß,
Und ſie ſchritten an's trotzige Werk mit Getos;
Durch den Wald ſcholl das Beil, durch's Geklüfte der Markt,
Und es ſank die Cypreſſ' und der Porphyr zerbarſt.

Und sie stricken die Ziegel und brannten den Ton,
Hoch schlugen aus dauchigen Ofen die Lob'n,
Hoch schritt durch's Gewühl das Kameel mit der Last,
Und die Kelle des Maurers war nimmer in Rast.

Und es knarrte die Winde und es ächzte das Tau,
Und es wuchs wie ein Berg in die Lüfte der Bau:
Eine schwebende Stadt, dran der Blick sich verlor,
Und Zinn' über Zinnen und Thor über Thor.

Die Monde, die Jahre verstrichen im Flug,
Schon rührten den Gipfel die Wolken im Zug,
Da vermaß sich ihr Herz, und sie jubelten laut:
„Nun sieht's! und wer stürzt, was wir haben gebaut?

Unser Name wird gehn von Geschlecht zu Geschlecht,
Wie Göttern, so wird man uns opfern mit Recht,
Denn das ewige Werk es ist morgen vollbracht."
Und sie tanzten und zechten, und schwarz kam die Nacht.

Doch der Engel des Herrn mit dem feurigen Schwert,
Der dem Ahn einst die Pforten von Eden gewehrt,
Stieg herab in Gewölk, da sie lagen im Schlaf;
Hoch schwang er das Schwert, und es flammt', und es traf.

Und wie Schall der Posaunen erklang's durch den Stral,
Da schwankten die Zinnen und stürzten zutbal;
Da zerbarsten die Pfeiler mit dumpfem Gekrach,
Und die Bogen, die Mauern, sie taumelten nach.

Und ein Schein war ergossen wie Schwefel und Blut,
Und es wirbelte Rauch, und der Rauch ward zur Glut,
Und die Lohe, gefacht von den Schwingen des Sturms,
Umschwoll wie ein Segel die Trümmer des Thurms.

Doch verstört aus dem Schlaf zu der Stätte des Baus
Herstürzten die Menschen und schauten den Graus;
Bleich starrten sie hin in verzweifelndem Leid,
Und zerrauften ihr Haar und zerrissen ihr Kleid.

Und sie däuchten sich fremd von Gestalt und Gesicht,
Und sie schrieen sich an und verstanden sich nicht,
Denn ihr Auge war trüb und verblendet sein Stern
Und verwirrt ihre Zungen vom Zorne des Herrn.

Da wandten sie sich von Entsetzen erfaßt,
Wie der Hirsch, wenn das Hüfthorn ihn schreckt aus der Rast,
Und es ward eine Flucht wie noch keine geschah,
Und Gewühl und Geheul und Gewimmer war da.

Und Geſichter voll Angſt wie der Marmor ſo blaß,
Und Lippen voll Fluchs, und geſtammelter Haß,
Und verworrener Hader, und haſtige Fracht,
Und Gewieher und Wagengedröhn durch die Nacht.

Wie Spreu vor dem Wirbel nach Süd und nach Nord,
Gen Aufgang und Niedergang ſtoben ſie fort;
Und die Fackel des Brandes erleuchtete ſtumm
Ihren Pfad — und kein Einziger ſchaute ſich um.

Und das Feuer verglomm, und die Flucht war vertost,
Und es graut' und die Sonne erhub ſich im Oſt,
Doch in ſchweigender Oede gewahrte ſie nichts,
Als den wehenden Schutt auf der Statt des Gerichts.

Wandrers Nachtlied.

1848.

Vergangen iſt nun manch ein Jahr,
Daß ich hier jung und fröhlich war;
Da ſchritt ich oft des Wegs daher,
Nun kenn' ich kaum die Straße mehr.

Wohl rauſcht der Wald und trägt ſein Kleid,
Sein grünes, wie in alter Zeit;
O Hoffnung wie der Wald ſo grün,
Was mußteſt du ſo raſch verblühn!

Das Waſſer von den Bergen rinnt,
Den leichten Rauch zerfährt der Wind,
Die Welt hat ſich verwandelt gar,
Ich ſelbſt bin nimmer der ich war.

Mein Herz, ſo freudig einſt, ſo weit,
Hat keine Luſt an dieſer Zeit.

Wo weiſe Lippe Thorheit ſpricht
Und deutſche Treu wie Glas zerbricht.

Das iſt mein Gram zu jeder Stund,
Sie baun und legen keinen Grund,
Sie rechten ſonder Maß und Huld
Und tilgen Schuld mit größrer Schuld.

Nur du, der überm Sternenzelt
Das Richtmaß aller Dinge hält,
Du biſt dir ſelbſt geblieben gleich
Und aller Treu und Gnade reich.

O nimm mich, Herr, in deine Hut
Und gieb mir einen feſten Mut,
Daß ich getroſt den ſchweren Tag,
Wie einſt den guten, tragen mag.

Wie rauſcht ihr Waldesſchatten.

1819.

Wie rauſcht ihr Waldesſchatten
So kühl noch weit und breit;
Wie ſchaut im bunten Kleid
Ihr Blumen nur ſo luſtig aus den Matten!
Wie mögt ihr Vöglein pfeifen
In dieſer argen Zeit! —
Mir iſt ſo trüb', ich kann es kaum begreifen.

Iſt's doch ein Traum geweſen,
Der ſonder Spur verſchwand,
Daß du, mein deutſches Land,
Noch einmal ſeiſt zu Ehren auferleſen.
Und wo in vor'gen Tagen
Der Stuhl des Kaiſers ſtand
Wächst fort das Gras; das muß ich ewig klagen.

Sonett.

Der Acker, ewig umgewühlt vom Pfluge,
Erſchöpft ſich endlich, gute Frucht zu tragen:
So wird zuletzt nach höchſter Blüte Tagen
Der Geiſt der Völker ſiech, und lahm im Fluge.

Das Wiſſen überſchärft ſich ſelbſt zum Luge;
Die Kunſt wird Machwerk; alles Glauben Fragen;
Und Zweifel, wägend ſtets anſtatt zu wagen,
Würgt jede That beim erſten Athemzuge.

Ausging die Zeugung, während tauſend Zungen
Von Freiheit, Kraft und Größe prahlend dichten,
Als ſei der Menſchheit Gipfel nun erſchwungen.

Doch plötzlich dann mit donnerndem Vernichten
Erbraust der Strom der Völkerwanderungen,
Aus Weltenſchutt ein Brachfeld aufzuſchichten.

Hiſtoriſche Studien.

Mephiſtopheles.

Wie, Fauſte, find' ich dich im Wald
Dich über deinen Büchern bocken?
Verſchleppſt du die gelahrten Brocken
Jetzt gar in deinen Frühlingsaufenthalt?
Wie mag dein Geiſt im Staub vergilbter Schriften ruhn,
Wenn dringend dich zu beſſrem Thun
Des Sprossers brünſt'ge Schläge locken?

Fauſt.

Laß mich! Ich bin an hohem Werke;
Nie fühl' ich mich ſo friſch getränkt,
Als wenn ich in den Schooß vergangner Zeit verſenkt
Auf der Geſchicke leiſes Wachsthum merke,
Und auf den Rathſchluß, der ſie lenkt.
Am liebſten thu' ich das im Freien;
Dies Blühn umher, dies innige Gedeihen,
Dies raſche Welken hier und dort,

Das plötzlich folgt auf überkräft'ges Schwellen,
Erläutert mir die dunkeln Stellen,
Und giebt zu manchem Räthsel mir das Wort.
Das große Weltgeheg, nach dem im ew'gen Reigen
Die Völker sinken oder steigen
Und wechselnd alles Leben kommt und flieht —
Mit schärfrem Auge weiß ich's festzuhalten,
Wenn klar im Spiegel der Natur sein Walten
Sich abermals vor mir vollzieht.

Mephistopheles.

Ich will dir nicht den Spaß verderben;
Mir aber wär's ein treulos Lied.
Die Summa heißt: Was lebt, muß sterben.
Lang wird am Krug geformt, und eh man sich's versieht,
So stößt er an und liegt in Scherben.
Das Wie erfährst du jedenfalls zu spät;
Drum scheint mir deine Müh' ein fruchtlos Unterfangen.
Was kümmert's dich, wenn's leidlich dir ergeht,
Warum es andern so und so ergangen?

Faust.

Du sprichst im Ernst, als könntest du nicht sehn,
Wie eine Zeit die andre trage.
Sind denn der Vorgeschlechter Tage

Der feste Grund nicht, drauf wir stehn?
Das Erdreich nicht, drin unsers Lebens Baum
Bewußt und unbewußt unzähl'ge Wurzeln senket,
Und das ihn fort und fort mit Nahrung tränket
Bis in des Wipfels Blütensaum?
Ja mehr noch, was in Lust und Weben
Jemals in die Erscheinung trat,
Ist's nicht für immer, nicht für uns geschehen,
Ermuntrung, Warnung, Trost und Rath?
Das nennst du fruchtlos, was den Geist
Vom Druck unsichrer Einsamkeit errettet,
Indem's ihn an ein reiches Gestern kettet
Und deutend ihm die Bahn für morgen weist.
Denn wer nur das Vergangne recht erkannt,
Wird auch das Gegenwärtige durchschauen;
Er wird getrost mit doppelt sichrer Hand
Am großen Bau der Zukunft bauen.

Mephistopheles.

Mein Freund, das klingt pathetisch zwar,
Und viele haben so gesprochen;
Nur Schade, soll die Zeit nun in die Wochen:
So ist's am Ende doch nicht wahr.
Schau dich nur um im weiten Ringe
Nach Altem oder Neuitem, wie es kommt.

Ob je die Einſicht in gewiſ'ne Dinge
Dem wilderregten Augenblick gefrommt.
Und lag der Fall auch noch ſo nah,
Und ließ er ſich mit Händen faſſen,
Wann hat ein Fürſt durch das, was einſt geſchah,
Wann hat ein Volk ſich warnen laſſen?
Der Menſchheit ewig wandelnde Gerichte,
Die Lehren des Geſchicks, das alle Welt regiert,
Sie wurden ſtets an dumpfem Sinn zu nichte:
Man lernte nichts aus der Geſchichte,
Als wie Geſchichte man decirt.

Fauſt.

So ſchlägſt du frech die Hoffnung nieder,
Die kaum die Seele mir geſchwellt?

Mephiſtopheles.

Verſuch's und hoffe nur; ich habe nichts dawider,
Doch ſeh' ich, wie ſie iſt, die Welt.
Sie wird auch ſchwerlich anders werden,
Solange nach wie vor auf Erden
Der Menſch, indeſſen er genießt,
Das Ungemach vergißt, das dem Genuß entſpricht.
Verdarb er ſich auch hundertmal den Magen,
Er läßt ſich's immer wiederum behagen.

Wenn frisch der Becher um die Tafel geht:
Und Größrem sollte der entsagen,
Der solchem Reiz nicht widersteht?
Glaub' mir, die Herrschaft ist ein Zauber eigner Art
Und stark genug, den Stärksten zu bethören.
Wer oben steht, mag keine Weisheit hören,
Und würde sie von Engelchören
Ihm durch ein Wunder offenbart.
Was soll das Maß ihm, hat er doch die Macht?
Er denkt, so muß' es ewig bleiben,
Und spürt er selbst, daß drunten in der Nacht
Die Kräfte schon, die ihn verderben, treiben:
Er schlägt sich's aus dem Sinn mit Vorbedacht.

Faust.

Doch wenn nun endlich reif zum Falle
Das Alte aus den Fugen bricht?

Mephistopheles.

Je nun, dann tracht's, dann schrein und toben alle,
Und jeder Mund ist voll von Recht und Licht:
Du siehst sie himmelhoch von goldnen Zeiten schwärmen —
Im Grunde ist's ein nutzlos Lärmen,
Die Namen ändern sich, die Dinge nicht.
Bald eingerichtet sind die neuen Herrn

Und lernen sacht im alten Gleise fahren;
Was eben noch ihr Hort und Stern,
Heißt Irrlicht schon nach wenig Jahren
Und endlich alles Uebels Kern.
So treibt sich's fort mit ruheloſem Treben
Im Kreis, wie Mühlenräder geben,
Da frommt kein Rath, da gilt kein Halt;
Nur das steht fest im ew'gen Wühlen:
Wer die Gewalt hat, übt Gewalt;
Und wieder: wer nicht hören will, muß fühlen.

Klage.

(1850.)

Das treibt das Blut mir heiß in's Angeſicht,
Daß, wo ich ſchweifen mag im fremden Lande,
Ich hören muß des deutſchen Namens Schande,
Und darf nicht ſagen, daß man Lüge ſpricht,
Ob mir vor Scham und Gram darob das Herz zerbricht.

Denn ach, der Mund, einſt aller Treue Hort,
Der deutſche Mund, deß Spruch gleich theuren Eiden,
Von Zucht und Wahrheit lernt' er ſich zu ſcheiden,
Zerbrechlich worden iſt wie Glas ſein Wort,
Und ſeine Schwüre thaun wie Schnee um Oſtern fort.

Und du, o deutſches Schwert, das ſcharf gefegt
Durch hundert Schlachten kühn ſich Bahn gebrochen,
Wie zagſt du, in der Scheide nun verkrochen,
Als wärſt du Schilf, das keine Wunden ſchlägt,
Sobald nur Moskaus Zar die Stirn in Runzeln legt.

Ach, da's um Treu und Mut bei uns geſchehn,
Da neigt' ihr Haupt und ſtarb die deutſche Ehre —
Fragt nach bei Schleswig zwiſchen Meer und Meere:
Da liegt ſie eingeſcharrt; die Winde gehn
Mit Pfeifen drüberhin. Wann wird ſie auferſtehn!

Mein Friedensschluß.

(1850.)

Wohl netzt' ich heiß mit Thränen meine Pfühle,
Und rang in Qualen, mich emporzuhalten;
Denn furchtbar brannte dieser Zeiten Schwüle.

Es lag die Welt in grimmem Kampf zerspalten,
Und zu der Heere keinem konnt' ich stehen,
Hier sah ich Wahnsinn, dort Verstocktheit walten.

Das allertiefste Weh war mir geschehen;
Denn meiner Sehnsucht Bild, nun war's genommen,
Doch wüstverzerrt, ein Gräuel anzusehen.

Das trieb mich rastlos um, von Gram beklommen;
Doch endlich, als ich lange Nächt' und Tage
Gerungen, ward von mir die Last genommen.

Nur wem das Schicksal stumm ist, der verzage;
Zu wem der Gott spricht aus der Weltgeschichte,
Dem singt er Trost zuletzt zur Zeit der Plage.

Durch blasse Dämmrung führt er ihn zum Lichte,
Und zeigt ihm, wie von hoher Bergeszinne,
Vergangenes und künft'ges im Gesichte.

Und so von ihm geleitet ward ich inne:
Es kämpft sich ein Gedank' in brünst'gem Hoffen
Durch jede Zeit, daß er Gestalt gewinne.

Doch in den Staub geboren weist er offen
Nicht gleich sein Antlitz; Geist und Bild sind zweie;
Verhüllt erst glüht er unter niedern Stoffen.

Durch mißgeschaffner Formen lange Reihe
Die Seelenwandrung hat er zu vollenden,
Bis er verklärt erglänzt im Licht der Weihe.

So rang der Vorwelt Sehnsucht aller Enden
Zum Schönen; doch bis sie's gelernt zu fassen,
Wie tastete sie lang mit schweren Händen!

Wie lange band sie Dinge, die sich hassen
Im Bau der Sphinx, im Zwitterleib des Greifen,
Und thürmte schwungslos trüb gedrückte Massen!

Und dennoch lag im Wilden, Rohen, Steifen
Der Keim schon, der bestimmt war, einst im Bilde
Der Schaumgebornen wonnig auszureifen,

Wie sie mit Götterlächeln die Gefilde
Durchzieht und tausend Blumen weckt im Schreiten,
Ganz Liebreiz, ganz Holdseligkeit und Milde. —

Nun geht der Freiheit Geist durch diese Zeiten.
Die Massen rührt er, daß sie sich getrauen,
Nach dumpfem Sinn den Leib ihm zu bereiten.

Doch eine Binde liegt um ihre Brauen,
Ihr Thun ist maßlos, fiebrisch ihr Geberden:
Nur eine Göttin schaffen sie voll Grauen.

Und tausend Opfer fallen ihr auf Erden,
Denn ihre Satzung ist mit Blut geschrieben.
Das sind Geburtswehn; anders wird es werden.

Das Bild, aus krankem Sinn emporgetrieben,
Drin sphinxgestaltig Mensch und Thier sich einen,
Zerberstend wird's dahin in Aschen stieben.

In reinerem Gefäß dann wird erscheinen
Der heil'ge Trunk, seine Kraft zu proben,
Denn jede Wandlung läßt ihm mehr vom Seinen;

Bis endlich, wie die Schönheit aus dem Toben
Des Meers, die Göttin aufsteigt aus den Schlacken,
Unschuldig, auf der Stirn den Strahl von oben:

Im Glanzgelock ruht statt der Krone Zacken
Der Kranz ihr von des Oelbaums Silberlaube,
Und alle Welt beugt feiernd ihr den Nacken.

Die Stunde, da sie so entschwebt dem Staube,
Nicht träumt' ich noch mit Augen sie zu grüßen;
Doch auch verzweifeln läßt mich nicht mein Glaube.

Er giebt mir Kraft, zu stehn auf kranken Füßen,
Den Spiegel jedem Zerrbild kühn zu zeigen,
Und doch dem Keim zu huld'gen drin, dem süßen.

Und weil ich muß beim Kampf des Tages schweigen,
Den Larven schlagen, hab' ich aufgerichtet
Dies Lied als Mal, daß ich der Freiheit eigen.

In ihrer Zukunft Sinn hab ich gedichtet.

Lieder

aus

alter und neuer Zeit.

I.

Durch die wolkige Maiennacht
Geht ein leises Schallen,
Wie im Wald die Tropfen sacht
Auf die Blätter fallen.

Welch ein ahnungsreicher Duft
Quillt aus allen Bäumen!
Dunkel webt es in der Luft
Wie von Zukunftsträumen.

Da, im Hauch, der auf mich sinkt,
Dehnt sich all mein Wesen,
Und die müde Seele trinkt
Schauerndes Genesen.

Müde Seele, hoffe nur!
Morgen kommt die Sonne,
Und du blühst mit Wald und Flur
Hell in Frühlingswonne.

II.

O gedenkst du der Stund', als auf schimmernder Bahn
Ueberm See von St. Wolfgang uns wiegte der Kahn,
Wo die Felswand sich gipfelt aus laubiger Nacht
Und die Tiefe der Flut ist wie lichter Smaragd.

Hochsommerzeit war's, und der Tag war uns hold,
Denn der Abend zerrann wie ein schmelzendes Gold,
Und sein Widerschein wölbte sich leuchtend im See
Mit Wald und Gestirn und den Firnen von Schnee.

Von dem Kirchlein am Hang mit den Fenstern voll Glut
Schwamm festlich Geläut zu uns her auf der Flut,
Zwei Glocken, die eine wie hellster Gesang,
Tiefstimmig die andre von schütterndem Klang.

Und als wär' er begabt mit Empfindung und Sinn,
Zog leiser und leiser der Nachen dahin,
Wie getragen von webender Zitriche Schlag
Durch den Himmel, der über und unter uns lag.

O Stunde des Heils, da im endloſen Ring
Wie des Himmels Umwölbung die Lieb' uns umfing,
Und was tief in den ſchauernden Herzen uns klang
In einander verſchmolz wie der Glocken Geſang!

III.

Ihr Rebengärten an den Klüften,
Ihr Nelken, die vom Fels ihr lauscht,
Wie habt ihr heut' mit euren Düften
Mir räthselhaft den Sinn berauscht!

Durch all mein Weben flutet wieder
Vergessne Lust, erinnernd Leid;
Im Zwielicht kommt's auf mich hernieder
Wie Flügelschlag der Jugendzeit.

Mir ist, als rührte meine Wange
Ein Kuß von unsichtbarem Mund;
Da bäumt sich wild wie eine Schlange
Die Sehnsucht auf vom Herzensgrund.

Die Arme streck' ich voll Verlangen
In's Dunkel, das mich heiß umgiebt;
O komm, o komm, laß dich umfangen,
Wo bist du Seele, die mich liebt?

IV.

Nun kommt die Nacht am Himmelszelt,
Der Pfad wird ſchwarz und ſtill die Welt,
Die müden Füße ſchwanken;
Das Mühlrad wogt in Schaum und Flut,
Mein Herz das wogt in Liebesglut
Und ſehnlichen Gedanken.

Wo biſt du nur zu dieſer Stund,
Da wir ſo oft von Herzensgrund
Geſpräch und Kuß getauſchet?
Wo biſt du nur, und denkſt du mein,
Nun wieder dir um's Kämmerlein
Die Lind' im Nachtwind rauſchet!

Ein Kranich, der vom Schwarm verflog,
Schwirrt über mir im Dunkel hoch
Und ruft betrübt den andern —
Wir beide tragen gleiches Leid,
Ach Gott, in Nacht und Einſamkeit
Wie traurig iſt das Wandern!

Und komm' ich heim an meinen Ort,
Wohl grüßen mich die Kinder dort
Am Thor und auf den Gassen;
Doch bei den lieben Freunden mein,
Mir wird's wie in der Fremde sein,
Dieweil ich dich muß lassen.

Ich seufze Tags: Wär' ich bei dir!
Ich träume Nachts: du sprichst mit mir,
Und fahr' empor und weine.
Denn all mein' Freud und Glück und Ruh,
Denn meine Heimat bist ja du,
Du Eine, die ich meine.

V.

Das ist das alte Giebelhaus,
Wohl kenn' ich Treppen, Flur und Saal,
Sie stehn wie vormals, da ich hier
Geliebt zum erstenmal.

Dem Mond gleich wechseln Zeit und Herz;
Nun wohnen andre Menschen dort,
Und andre Liebe trägt mein Sinn;
Doch blieb gefeit der Ort.

Zum Fest heut ging ich hin im Schwarm,
Da kam's auf mich, nicht weiß ich, wie —
Ich hörte nicht Gesang noch Spiel,
Und dachte nur an Sie;

Und dacht' an meine junge Zeit,
Und wie wir's anders gar gemeint,
Und an ihr Auge blau und lieb,
Das, ach, um mich geweint.

Und als ich auf vom Sinnen fuhr,
Die Welt umher begriff ich kaum,
Als ſei der Traum mein Leben, war's,
Und all mein Leben Traum.

VI.

O wüßt' ich's nur zu ſagen
Was mich in dieſen Tagen
Bedrückt mit ſolcher Pein!
In Lieder wollt' ich's bannen,
Da trüg's der Wind von dannen,
Und wieder könnt' ich heiter ſein.

Doch was unausgeſprochen
Im Herzen fort muß pochen,
Was ſtumm und unreif wühlt,
Das ängſtigt mich als Kummer,
Das hab' ich ſtets im Schlummer
Als einen ſchweren Alp gefühlt.

Drum frommt dir kein Zerſtreuen;
Es wird ſich nur erneuen
O Herz, warum du zagſt;
Du mußt es ganz durchdringen,
Damit du's friſch bezwingen
Und im Geſang verſühnen magſt.

Dein Gram muß unter Thränen
Sich zeit'gen erst und dehnen
Im Wachen und im Traum;
Dann kommt ein himmlisch Wallen,
Und von dir wird er fallen,
So wie die reife Frucht vom Baum.

VII.

Ich lieg' im tiefen Schachte,
Ein rother Edelſtein,
Von Nacht bedeckt und ſchmachte,
Zu glühn im lichten Schein.

Da droben geht die Sonne;
Ich träume manch Gedicht
Von ihrer Stralenwonne —
Aber ſie ſieht mich nicht.

VIII.

Wenn du jemals in ein leuchtend Auge
Schauteſt und in ſeiner feuchten Tiefe
Eine liebe Menſchenſeele ruhn ſahſt,
O ſo blick' empor zum Himmel heute:
Denn ein glänzend aufgeſchlagnes Auge
Iſt auch er, und durch den blauen Schimmer
Magſt du in den Abgrund aller Liebe,
Magſt du tief in Gottes Herz hinabſehn.

IX.

Wenn es rothe Roſen ſchneit,
Wenn es Liebe regnet,
Oeffne, Herz, dem Glück dich weit,
Das ſo hold dich ſegnet.

Halt' im Liede feſt den Glanz
Solcher Freudentage,
Doch in's Heut verſunken ganz
Nicht nach Morgen frage.

Weißt du doch, der Roſenzeit
Folgt die Sonnenwende,
Und die Liebe lohnt mit Leid
Immerdar am Ende.

X.

Im Herbſte, wenn die Trauben glühn
Und froh die Keltern ſchallen,
Da bebt der Sinn mir an zu blühn,
Das Blut mir an zu wallen.

Es treibt das Herz mich hin und her
Und zuckt wie eine Flamme,
Verleugnen kann ich's nimmermehr,
Daß ich von Winzern ſtamme.

Denn kam ich auch am Oſtſeeſtrand
Das Licht der Welt zu ſuchen:
Mein Stammhaus ſteht im Frankenland
Im Dorf zu Wachenbuchen.

Da lauſcht aus Rebenlaub hervor
Das Zeichen der Familie,
Auf hellem Schild hoch überm Thor
Die roth und weiße Lilie.

Und ringsumher iſt Weingebiet,
Und goldne Ströme rinnen,
Es klingt der Tanz, es ſchallt das Lied
Der roſ'gen Winzerinnen.

Erſt meinen Vater trieb ſein Stern
Zur Hanſaſtadt im Norden,
Wo er im Weinberg dann des Herrn
Ein rüſt'ger Winzer worden.

Und wie mein Urahn Moſt geſchenkt
Für durſt'ger Wandrer Kehlen,
Hat er mit Gnadenwein getränkt
Die gottesdurſt'gen Seelen.

Wohl zog ſein hoher Geiſt auch mich
Auf ernſte Lebensbahnen,
Doch ſtets, wann's herbſtet, rühret ſich
In mir das Blut der Ahnen.

Und Ruh noch Raſt nicht hat mein Sinn,
Bis ich im Kreis der Zecher
Geküßt die ſchönſte Winzerin,
Geleert den vollſten Becher.

XI.

O wie ſtieß mir beglückt der Tag,
Als ausraſtend ich weilend
Unter deinen Cypreſſen lag,
Naxos, blühendes Eiland.

Ach, noch hatte des Lebens Joch
Wund mich nimmer gerieben,
War im Hoffen ein Knabe noch
Und ein Jüngling im Lieben.

Eins nur kannt' ich als hohe Pflicht,
All mein Sinnen und Denken
Fromm mit jeglichem Morgenlicht
In das Schöne zu ſenken.

Und ſo träumt' ich zur Meeresbucht
Täglich nieder vom Riffe,
Droben glühte die goldne Frucht,
Drunten zogen die Schiffe.

Fern um sinkende Tempel lag's
Wie vorweltlicher Schauer,
Doch der Zauber des heut'gen Tags
Dämpfte jegliche Trauer.

Und im sinnenden Müßiggang
Zwischen Wogen und Winden
Reifte leise zum Frühgesang
Mein aufblühend Empfinden.

XII.

Das iſt der Liebe eigen,
Mit Worten muß ſie ſchweigen:
Sie ſpricht mit ſüßen Zeichen
Von Dingen ohne Gleichen.

Es ſagt die Hand am Herzen:
Hier innen trag ich Schmerzen,
Und möchte doch dies Leiden
Um alle Welt nicht meiden.

Im Auge ſpricht die Thräne:
Wie ich nach dir mich ſehne!
Mein Wollen, Denken, Sinnen
Es will in deins verrinnen.

Es ſpricht der Lippe Zucken:
O laß dich an mich drücken,
Auf daß im Feuerhauche
Sich Seel' in Seele tauche!

So webt aus ſtummen Zeichen
Sich Botſchaft ſender Gleichen:
Von Herz zu Herzen gebt ſie,
Doch nur wer liebt verſtebt ſie.

XIII.

Fern in leisen dumpfen Schlägen
Ist das Wetter ausgeballt,
Und ein goldner Strahlenregen
Flutet durch den feuchten Wald.

Wie am Grund die Blumen funkeln!
Wie die Quelle singt im Fall!
Silbern aus den tiefsten Dunkeln
Blitzt das Lied der Nachtigall.

Ach, und in dem süßen Schallen,
In dem Glanz durch's lichte Grün,
Herz, erkennst du in dem allen
Nicht dein eigen selig Blühn?

Laß dein Singen denn und Preisen
Und in Andacht lausche zu,
Wie der Frühling deine Weisen
Doch noch schöner spielt, als du.

XIV.

Nun winkt's und flüstert's aus den Bächen,
Nun duftet's aus dem Thal herauf;
In ungestümer Sehnsucht brechen
Die Knospen und die Herzen auf.

Des Hirsches Trott erklingt im Walde,
Im Blauen schifft der wilde Schwan,
Den Aelpler treibt's zur jonn'gen Halde,
Der Schiffer löst den schwanken Kahn.

Das sind die alten Zauberlieder,
Die hell in's Land der Frühling singt,
Daß tief durch alles Leben wieder
Ein ungeduldig Hoffen dringt.

Und in das schallende Getriebe
Hineingezogen wallst auch du,
Und suchst, o Herz, das Haus der Liebe
Und pilgerst nach dem Land der Ruh.

XV.

Mein Roß geht langsam durch die Nacht,
In Blumen steht die Heide,
Am Monde ziehn die Wolken sacht
Wie Lämmer über die Weide.

Da kommt ein selig Stilleſein
In mein bewegt Gemüte;
Mir ist es, jetzt gedenkst du mein,
Du Herz von reiner Güte.

Es ist dein Gruß, was mir so lind
Im Windeshauch begegnet;
O fühl' auch du den Gruß, mein Kind,
Der tausendmal dich segnet.

XVI.

Es ſtand in meinem Hage
Ein Eichbaum kronenlos;
Von jähem Wetterſchlage
Zerſpalten war ſein Schooß.

Ihn ſchmückten keine Blätter,
Kein Vöglein kam ihm nah,
Er ſtand in Sonn' und Wetter
Ein dunkler Rieſe da.

Und ſah ich fern ihn ragen,
Geſchah mir's wie ein Leid;
Ich ſchaut' in ihm zerſchlagen
Die deutſche Herrlichkeit.

Doch als mit Braus gefahren
Der Frühling heuer kam,
Mocht' ich am Baum gewahren
Ein Zeichen wunderſam.

Von neuer Kraft durchquellen
Urplötzlich trieb der Schaft;
Die knorr'gen Zweige schwellen
Getränkt von üppigem Saft;

Hervor brach unverdrossen
In tausend Knospen bald,
In tausend lichten Sprossen
Des Lebens Urgewalt.

Und wo noch jüngst vom Stamme
So kahl die Aeste sahn,
Schien eine grüne Flamme
Zu spielen himmelan.

Und wie der Wind die Zungen
Der Flamme rauschend bog,
Und wie die Vögel sungen
Im dichten Laubgewog,

Da kam auf mich hernieder
Ein frischer Hoffnungstraum:
Getrost! So grünt auch wieder
Dereinst des Reiches Baum.

XVII.

Ach, das iſt der Schmerz der Schmerzen,
Daß mit ſeinem Schwall der Tag
Selbſt ein heilig Leid im Herzen
Trüb und überfluten mag;

Daß wir Göttliches erfahren,
Aber nimmer ungeſtört
In der Bruſt es mögen wahren,
Weil der Sinn dem Staub gehört.

Wie der Geiſt inbrünſtig ringe
Um ein ſtilles Friedensglück:
Der gemeine Strom der Dinge
Reißt uns mächtig ſtets zurück.

Und auf's neu von Schuld belaſtet,
Und auf's neu verzehrt von Reu,
Bleibt im Zwieſpalt, der nicht raſtet,
Nur die Sehnſucht uns getreu.

Ach, dann fühlen wir's, uns bliebe
Nichts als trostlos Selbstgericht,
Wär' auf Erden nicht die Liebe
Und die Gnad' im Himmel nicht.

XVIII.

Durch Reif und Frost im falben Hage
Schreit' ich dahin bei raubem Wehn.
So fühl' ich, ach, durch meine Tage
Mit leiser Klage
Des Herbstes kühle Schauer gehn.

Wo bist du, reiche Jugendwonne,
Du trunkner Glanz mir im Gemüt!
Ach bleich und lässig hangt die Sonne
Im Nebel, die so schön geglüht.

Die Freuden brechen auf und wandern,
Zugvögelschwärme, fern hinab,
Und eine Hoffnung nach der andern
Fällt welk vom Baum des Lebens ab.

Nur du gedämpfte Liedesweise,
Du meiner Sehnsucht tröstlich Wort,
Du bliebst mir treu und rauschest leise
Auch unterm Eise
Wie eine heiße Quelle fort.

XIX.

Auch der Schmerz in Gottes Bote; ernster Mahnung heil'ge Worte
Bringt er uns und öffnet leise tiefgeheimer Weisheit Pforte.

Aber unser irrend Auge, vielgetrübt vom Staub der Mängel,
Nicht erkennt es in der dunkeln Schattentracht sogleich den Engel.

Daß sein bittrer Kelch uns fromme, ach, es dünkt uns eitles Wähnen,
Und das eigne Heil mißachtend, grüßen wir's mit heißen Thränen.

Erst wenn scheidend der Verhüllte wiederum sich von uns wendet,
Sehn wir plötzlich über'm Haupt ihm eine Glorie, die uns blendet.

Durch die dunkeln Schleier brechen Silberflügel klar getheilet,
Und die Seele ahnt es schauernd, welch ein Gast bei ihr geweilet.

XX.

Nun will der Oſt ſich lichten,
Die Hähne krähn von fern,
Und über ſchwarzen Fichten
Erglänzt der Morgenſtern.

Und wie das Haar mir ſtreifen
Die Lüfte kühl erwacht,
Da mag ich's kaum begreifen,
Daß ich geweint zu Nacht.

Vergangen iſt mein Trauern,
Ich fühl' es tief zur Friſt,
Wie du in dieſen Schauern,
O Herr, mir nahe biſt.

Und deines Friedens ſelig,
Mit ruhig heiterm Blick,
In deine Hand befehl' ich
Auch dieſes Tags Geſchick.

XXI.

Wohl flog mit rothen Wimpeln einſt
Mein Schiff in junger Zeit;
Dann kamen Sturm und Wetter
Da trug ich ſchweres Leid.

Doch wie der trübe goldne Traum
Zerging des Kummers Laſt;
Nun ſchau ich nach den Sternen
Vom Steuer, ernſt gefaßt.

Was immer kam, ich hab's erkannt,
Am letzten war es gut;
Das hat mein Herz gegürtet
Mit einem feſten Muth.

Fahr zu, mein Schiff, fahr fröhlich zu
Durch Glanz und Nebelrauch!
In deinen raſchen Segeln
Der Wind iſt Gottes Hauch.

XXII.

Seiner Tage dunkles Ringen,
Seines Volks Begehr und Streit,
Alles mag der Dichter ſingen:
Aber viel gehört der Zeit.

Mag er gern'gen Kampf erheben,
Wenn's der Augenblick gebeut:
Doch dazwiſchen ſoll er weben
Was ſich fort und fort erneut.

Denn es werden einſt Geſchlechter,
Die auf ſeinen Siegen ſtehn,
Ungerührt im wunden Fechter
Nur ein prächtig Schauſpiel ſehn.

Das nur wird durch ihre Reihen
Gehn mit vollem Widerklang,
Was er von den ew'gen Treien,
Gott, Natur und Liebe ſang.

XXIII.

Nun ſich Laub und Knospe dehnen
Und der Wald in Veilchen blüht,
Glüht auch mir das alte Sehnen
Wie ein Feuer durch's Gemüt.

Ruhig ſind nur die da ſtarben;
Herz, du ſpürſt zu dieſer Frift
An dem Brennen deiner Narben,
Daß du noch lebendig biſt.

XXIV.

Ueber der dunkeln Heide
Wie weit, wie klar die Nacht!
Mein Aug' in ſtiller Weide
Verſinkt in ihrer Pracht.

Aufblinkend fließt durch's Blaue
Wie Gold der Sterne Zug;
Ich ſpüre, wie ich's ſchaue,
Der Erde leiſen Flug.

Das Haupt zurückgebogen,
Emporgeſpannt den Blick,
Fühl' ich's in mir wie Wogen
Leis flutender Muſik;

Als käm' ein Widerhallen
Von jenen Harmonien,
Darin die Sphären wallen,
Durch meine Bruſt zu ziehn.

XXV.

Lilie du im Rosengarten,
Leicht und hoch auf schlankem Stamme
Schwebst du in den Morgenlüften,
Eine zarte Silberflamme.

Wie dein Kelch dem Strahl erschlossen
Sich nach unten fest verschränket:
Eigen scheinst du kaum der Erde,
Nur dem Himmel, der dich tränket.

Ach, du grüßest mich von Einer,
Die ich rein, wie dich, erkannte,
Die ich einst mit süßem Namen
Seele meiner Seele nannte.

Die mich lehrte, wie die Liebe
Himmlisch sich enthüllt in Schmerzen —
Wenn ich ihrer nur gedenke,
Wird es Sabbath mir im Herzen.

XXVI.

Laß dich nicht gereun der Thränen,
Die du liebend einſt geweint;
Unverloren blieb dein Sehnen,
Ob du's anders auch gemeint.

Was als Blume du zu pflücken
Allzu raſchen Sinns geglaubt,
Sieh, nun flammt's, dich zu entzücken,
Dir als Sternbild überm Haupt.

XXVII.

O laßt mir meine ſtille Weiſe,
O reißt mich nicht hervor an's Licht!
Mich dürſtet nicht nach eurem Preiſe,
Und eure Bahn iſt meine nicht.

Dem Sänger ſind genug der Schlingen
Vom eignen beißen Blut gelegt;
Es frommt das Maß in allen Dingen
Und doppelt, wo man Geiſter wägt.

Iſt dieſer Bruſt ein Ton beſchieden,
Der ſtimmt in eures Herzens Schlag:
Wohlan, ſo gönnt mir Raſt und Frieden,
Daß ich ihn voll verſtrömen mag.

Doch nicht, wo bei der Kerzen Funkeln
Den Reigen wilde Laune führt,
Der Gott hat immer nur im Dunkeln
Die Seele tönend mir berührt.

Er flieht die Stätten, wo die Menge
Sich Götzen formt und dann zerbricht:
Drum laßt mich werth sein seiner Strenge
Und reißt mich nicht hervor an's Licht.

XXVIII.

Sieh das iſt es, was auf Erden
Jung dich hält zu jeder Friſt,
Daß du ewig bleibſt im Werden,
Wie die Welt im Wandeln iſt.

Was dich rührt im Herzensgrunde,
Einmal kommt's, und nimmer ſo:
Drum ergreife kühn die Stunde,
Heute weine, heut ſei froh.

Gieb dem Glück dich voll und innig
Trag' es, wenn der Schmerz dich preßt,
Aber nimmer eigenſinnig
Ihren Schatten halte feſt.

Heiter lenke was vergangen
In den Abgrund jeder Nacht;
Soll der Tag dich friſch empfangen,
Sei getreu doch neu erwacht.

Frei dich wandelnd und entfaltend,
Wie die Lilie wächſt im Feld,
Wachſe fort, und nie veraltend
Blüht und klingt für dich die Welt.

XXIX.

Durch Erd' und Himmel leiſe
Hinflutet eine Weiſe
Wie ſanftes Harfenwehn,
Die jedem Dinge kündet,
Wozu es ward gegründet,
Woran es ſoll vergehn.

Sie ſpricht zum Adler: Dringe
Zur Sonne, bis die Schwinge
Dir trifft ein Wetterſchlag;
Spricht zu den Wolken: Regnet,
Und wenn die Flur geſegnet,
Zerrinnt am goldnen Tag.

Sie ſpricht zum Schwan: Durchwalle
Die Flut und dann mit Schalle
Ein ſelig Grab erwirb.
Sie ſpricht zur Feuernelke:
In Duft glüh' auf und welke;
Zum Weibe: Lieb' und ſtirb!

XXX.

Nach des Siechthums langer Plage
Endlich diese lichten Tage,
Blauer Himmel, stiller See;
Abendluft in sonn'gen Lüften,
Tannen über schwarzen Klüften,
Und von fern der Gletscher Schnee!
Ach, da kommt noch einmal wieder
Innig Wohlsein auf mich nieder,
Und im warmen Born der Lieder
Löst sich auch das letzte Weh.

Sprüche.

1.

So lang du wallst auf Erdenbahnen,
Dem Irrthum, Freund, entgehst du nicht;
Doch läßt dich Irrthum Wahrheit ahnen,
Irrthum ist Farbe, Wahrheit Licht.

2.

Kreuze schweift in die Welt hinaus,
Bricht jede Frucht und kostet jeden Wein;
Miete dich nicht das Leid nach Haus,
Du kehrst nimmer bei dir selber ein.

3.

Wider den Schmerz dich zu vermauern
Iſt ſo verkehrt wie maßlos Trauern;
Du ſelbſt von ihm dich mahnen laſſen,
In dir dein Höchſtes derwelt feſt zu faſſen.

4.

Du weißt, ein Leid aus Gottes Hand
Durchläutert dich wie Feuerbrand.
So lerne, wenn dich Menſchen kränken,
Daß Gott auch dies dir ſchickt, zu denken.
Das mindert zwar nicht ihr Verſchulden,
Aber es reinigt dein Erdulden.

5.

Das magſt du ſelbſt am Kleinſten ſpüren:
Wo die Schuld gegangen hinaus,
Immer durch dieſelbigen Thüren
Tritt die Buße zu dir in's Haus.

6.

Schreibe mit unbedachtem Stift
Kein leichtes Wort an die leere Wand,
Daß keinen Reim dir eine Geisterhand
Darunterschreibe, der in's Herz dich trifft.

7.

Wenn was Gott dir zur Freude beschert,
Deine Thorheit in Leid verkehrt,
Wird er dich künftig der Müh' überheben,
Und das Leid dir schon fertig geben.

8.

Wie sollen die Freuden dir wiederkommen,
Wenn du sie ruchlos aufgenommen!
So manche trat zu dir in's Haus
Und ging als Sünde wieder heraus.

9.

Zerlege nur und rube nimmer,
Wie fein dein Scharfſinn miſt und trennt,
In allem Höchſten bleibt dir immer
Ein unergründlich Element.

10.

Heißt dein Herz dich Gutes thun,
Thu es rein um Deinetwillen;
Läßt das Schöne dich nicht ruhn,
Bild' es, deinen Trieb zu ſtillen:
Doch das laſſe dich ungeirrt,
Was die Welt dazu ſagen wird.

11.

Warum du wider alles Hoffen
Noch niemals mitten in's Schwarze getroffen?
Weil du's nicht laſſen kannteſt, beim Zielen
Immer in's Publikum zu ſchielen.

Univ. Bibl. München

12.

Sobald ſich Wahrheit nur, das junge Kind,
Von weitem zeigt und ruft: Macht auf geſchwind!
So lauert auch ſchon grimmig hinterm Thor
Die alte Lüg' und ſchiebt den Riegel vor.

13.

Lüge, wie ſie ſchlau ſich büte,
Bricht am Ende ſtets das Bein;
Kannſt du wahr nicht ſein aus Güte,
Lern' aus Klugheit wahr zu ſein.

14.

Wenn du giebſt, gieb ungeſehn,
Ganz dem Freund und mild dem Armen;
Thu's aus innigem Erbarmen
Und vergiß es, wenn's geſchehn.

15.

Undank iſt ein arger Gaſt:
Aber an den angethanen
Liebesdienſt den Freund zu mahnen,
Iſt ſo arg wie Undank faſt.

16.

Wenn dir die Freude zu trinken beut,
Thu' einen herzhaften Zug für heut;
Willſt du den Krug bis zum Grunde genießen,
Wird dir die Hefe dazwiſchen fließen.

17.

So du als Wirth zu Tiſch dich ſetzeſt,
Schenke du nur vom beſten Wein;
Denn wie du deine Gäſte ſchätzeſt,
So wird dir ſelbſt das Gaſtmahl ſein.

18.

Gönne dem Herbſt zum Eigentume
Den blaſſen Kranz doch, der ihn ſchmückt.
Iſt denn die Aſter keine Blume,
Weil dich die Roſe höher entzückt?

19.

Greift nur nach jedem bunten Schein,
Euch den Geſellſchaftsſaal zu ſchmücken:
Aber die Kunſt geht nicht hinein,
Sie müßte gar zu tief ſich bücken.

20.

Biſt du betrübt, beleidigt, Herz,
So meide der Geſellſchaft Fratzen:
Dein höchſtes Glück, dein tiefſter Schmerz
Sind ihnen nichts als Stoff zum Schwatzen.

21.

Recht iſt üben zwar wie drüben,
Aber darnach ſollſt du trachten,
Eigne Rechte mild zu üben,
Fremde Rechte ſtreng zu achten.

22.

Kenn', o kenne deine Sphäre,
Laß ſie nimmer ohne Noth;
Biſt du Seefiſch, bleib im Meere,
Süßes Waſſer iſt dein Tod.

23.

Was du gründlich verſtehſt, das mache,
Was du gründlich erfuhrſt, das ſprich;
Biſt du Meiſter im eignen Fache,
Schmäht kein Schweigen im fremden dich.
Das Reden von Allem magſt du gönnen
Denen, die ſelbſt nichts machen können.

24.

Laß dir den frischen Mut nicht beugen
Durch des Verzweiflers Jammerspruch.
Er schreit: „die Zeit kann nichts mehr zeugen“:
Sonst fühlt' er selbst sich als Eunuch.

25.

Mit wen'gen kommst du nimmer fort,
Doch hunderttausend bring' zusammen:
Dann sprich es aus das rechte Wort,
So setzest du die Welt in Flammen.

26.

Viel lieber Hoffart unverblümt,
Als wenn bei seines Unwerths Proben
Dir Einer seine Bescheidenheit rühmt
Und doch nur will, du sollst ihn loben.

27.

Mit unſrer Tagskritik verdarb ich's leider,
Daß ich ſie nie um ihre Weisheit frug;
Sie klopft noch ſtets die abgelegten Kleider,
Die ich vor fünfzehn Jahren trug.

28.

Von greiſen Knaben welche Bande
Tobt dort heran und lärmt und ſchreit?
Sie reden irr vom Menſchenverſtande
Und ſind berauſcht von Nüchternheit.

29.

Wirf dein Talent nicht ſo hinaus,
Beleidigung damit zu rächen:
Die Biene, die verſucht zu ſtechen,
Bringt keinen Honig mehr nach Haus.

30.

„Wie ſoll ich mich im großen Schwalle
Zur Geltung bringen, ſag' mir's an!"
Mach Eins nur trefflicher als alle,
Nur Eins, was ſo kein anderer kann.

31.

Klug iſt, wer ſtets zur rechten Stunde kommt,
Doch klüger, wer zu gehn weiß, wenn es frommt.

32.

Der ſpielt leicht übermüthig Spiel,
Dem gleich der Sieg vom Himmel fiel;
Wer ſiegen lernt in Niederlagen,
Wird auch das Glück des Siegs ertragen.

33.

Das wollen wir Platen nicht vergeſſen,
Daß wir in ſeiner Schule geſeſſen;
Die ſtrenge Pflicht, die römiſche Zucht,
Sie trug uns allen gute Frucht.
Aber wir möchten dabei nicht bleiben,
Das Dichten wieder deutſch betreiben,
Und gehn, wohin der Sprache Geiſt
Mit ahnungsvollem Laute weiſt.

34.

Was rühmſt du deinen ſchnellen Ritt!
Dein Pferd ging durch und nahm dich mit.

35.

Irrational erſcheint das Leben;
Die Kunſt ſoll keine Brüche geben.

36.

Zweck? Das Kunſtwerk hat nur einen,
Still im eignen Glanz zu ruhn;
Aber durch ihr bloß Erſcheinen
Mag die Schönheit Wunder thun.

37.

Höchſtes Glück iſt kurzes Blitzen,
Fühl's und ſprich: auf Wiederkehr!
Ließ es dauernd ſich beſitzen,
Wär' es höchſtes Glück nicht mehr.

38.

Nur nicht dies und das verlangen
Sollſt du, wenn die Stunde kommt;
Was ſie bringt, das lern' umfangen,
Und ſie bringt gewiß, was frommt.

39.

Zanke nie, wenn deiner Klarheit
Herb' ein Grautopf widerſpricht;
Reigentanz und junge Wahrheit
Lernen ſich im Alter nicht.

40.

Nicht ein Sinn, erkältet zu Eis,
Ueber Sünden wilder Jugend
Richte nur, wer ſtark in Tugend
Selbſt doch von Verſuchung weiß.

41.

Bangt dir um deiner Knaben Seelen,
So halt ſie ſcharf in Sitt' und Zucht;
Ihren Glauben magſt du Gott befehlen,
Denn Glaub' iſt erſt des Lebens Frucht.

42.

Streb' in Gott dein Sein zu ſchlichten,
Werde ganz, ſo wirſt du ſtark;
All dein Handeln, Denken, Dichten
Quell' aus Einem Lebensmark.
Niemals magſt du reinſten Muthes
Schönes bilden, Gutes thun,
Wenn dir Schönes nicht und Gutes
Auf demſelben Grunde ruhn.

43.

Wo Schönheit ſich und Güt' entzwein,
Da wird die Schönheit nicht mehr rein,
Oder die Güte nicht ganz mehr ſein.

44.

Gott würde dich ſo hart nicht faſſen,
Hätteſt du ſanft dich führen laſſen.

45.

Kommt dir ein Schmerz, ſo halte ſtill
Und frage, was er von dir will.
Die ew'ge Liebe ſchickt dir keinen
Blos darum, daß du mögeſt weinen.

46.

Wird die Luft auch trüb und trüber,
Wandelloſ bleibt Gottes Huld.
Leide dich nur, es geht vorüber,
Wenn du Eins gelernt: Geduld.

47.

Wie ein Adler aus dem Blauen
Iſt der Schmerz, der ſeine Klauen
Jählings ſcharf in's Fleiſch dir ſchlägt,
Aber dann mit ſtarkem Flügel
Ueber Wipfel dich und Hügel
Zu des Lebens Gipfeln trägt.

48.

Gibt die Noth dich wieder frei,
Prüfe dich mit frommem Eifer;
Ach, und wardst du drin nicht reifer,
Sprich noch nicht: sie ist vorbei.

Vermiſchte Gedichte.

Zweites Buch.

München.

Die Erde.

Wohl haſt du einſt mit hoher Wonne
Mein junges Herz getränkt, Natur,
Wenn mich der Glanz der Frühlingsſonne
Zur Ferne zog durch Wald und Flur;
Vertieft in mich, mit halbem Lauſchen
An deinen Wundern ſtreift ich hin,
Und wob in all dein Blühn und Rauſchen
Der eignen Bruſt geheimſten Sinn.

Doch heilig ernſter iſt die Feier,
Damit du jetzt mein Herz umwebſt,
Wenn du den falt'gen Iſisſchleier
Vom hohen Antlitz lüftend bebſt:
Wenn du vom Reiz der bunten Schale
Mein Auge ſtill zur Tiefe lenkſt,
Und aus des heut'gen Tages Strale
In's Dämmerlicht der Urzeit ſenkſt.

Da offenbart im Schwung der Auen,
In ſchwarzer Grotten Säulenſchooß
Sich mir der Welle leiſes Bauen,
Des Feuers jacher Zornesſtoß;
Da ſingt der Gurt geborſtner Schichten
Ein heilig Lied mir vom Entſtehn,
Und läßt in wandelnden Geſichten
Die Schöpfung mir vorübergehn.

Und wieder ſchau ich's, wie mit Toben,
Vom unterird'ſchen Dunſt gedrängt,
Der flüſſ'ge Kern des Erdballs droben
Die meergebornen Kruſten ſprengt;
Wie er, ein Strom von zähen Gluten,
Bis in die Wolken rauchend ſtürmt,
Und über Thälern dann und Fluten
Zergipfelt zum Gebirg ſich thürmt.

O Rieſenkampf der Urgewalten,
Drin eine Welt ſich gährend rührt,
Der von Geſtalten zu Geſtalten
Mich auf ein letzt Geheimniß führt!

Denn wie ich raſtlos rückwärts dringe
Von Form zu Form, erliſcht die Spur;
Ich ſteh' am Abgrund, draus die Dinge
Der erſte Lebenspuls durchfuhr.

Da fällt in's zagende Gemüte
Ein Glanz aus tiefſten Tiefen mir:
„Im Anfang war die ew'ge Güte,
Und tauſend Engel dienen ihr!“
Und wie ſie licht in Flammen wallen,
In Fluten brauſen allerorts,
Empfind' ich ſchauernd über allen
Den Hauch des unerſchaffnen Worts.

Herakles auf dem Oeta.

Halt aus! Und ob's wie freſſend Feuer auch
Bis an's Gebein dir zehrt: dies iſt das letzte,
Was du zu dulden haſt, halt aus mein Herz!

In Qualen noch des Todes preiſ' ich dich,
O Vater Zeus, Erhabner; denn ich weiß,
Du haſt dem Sohne, dem in Sterblichkeit
Geborenen, auch dies zum Heil verordnet,
Und ziehſt durch Leid und Hitze den du liebſt,
Weil er dich ſucht, in deine Klarheit nach.

Aus eitel Kampf und Mühſal webteſt du
Mein irdiſch Loos, und wie des Ringers Stunde
Am Tag der Spiele ging mein Leben hin.
Hab' ich vom Aufgang bis zum Niedergang
Den Erdkreis nicht bewandert? Hab' ich nicht,
Der nackte Mann, gerungen bis auf's Blut

Mit all der Rieſenbrut der ſchwangern Wildniß,
Die, aufgequollen aus dem Element,
In trotz'ger Urkraft jeder Sühnung lachte,
Bis dieſe Sehnen ihre Wuth erdrückt?
Hab' ich nicht deines Himmels ſtolz Gewölb
Getragen auf den Schultern hier, und bin
Hinabgeſtiegen zu den Pforten drunten
Der ew'gen Nacht, daß ich den Wächter dort
Mit meiner Hand, den grimmen, bändigte?

Nicht reut der Arbeit mich. Im Schweiß des Kampfes
Wuchs in der Bruſt der Kühnheit Blüte mir,
Des Harrens Muth, und meiner Glieder Kraft
Ward wie geſchmiedet Erz. Doch preiſ' ich dich
Um Größeres. Denn wo die Brüder mir
Troſtlos verzagten oder eingehüllt
In dumpfen Trotz unwillig nur dem Schickſal
Wie einer maßlos fremden Macht ſich beugten,
Da gabſt du mir's, durch alles Irrſals Graus
Das Walten deiner Segenshand zu ahnen;
Und immer, wenn ich der gewalt'gen Noth,
Der unbezwingſamen, feſt in's Auge blickte,
Zuletzt erkannt' ich in den ſtrengen Zügen
Dein Antlitz doch, o Vater, wie's auf mich
Auch ſo Verheißung lächelnd niederſah.

Heil mir! Denn wieder wie durch Schleier ſeh' ich's
Zu dieſer Stunde. Horch, ſchon rollt, ſchon rollt
Um Oeta's Gipfel aus entwölktem Blau
Dein naher Donner Gnade kündend her,
Und winkend zuckt wie Adlerflügelſchlag
Dein Blitz herab. Hab' Dank, hab' Dank, es lodern
Um mich die Scheiter; über, unter mir
Schlagen der Löſung Flammen jauchzend auf,
Und wie das Staubgeborne endlich, endlich
Gleich wie ein mürb Gewand herniederflackt,
Trägt mich des Rauches blühend Goldgewölk
Hinauf, hinauf zu dir, und ſchauernd trink' ich
In deinem Odem, der von oben mir
Begegnet, Jugend und Unſterblichkeit.

Ich fuhr von St. Goar.

Ich fuhr von Sankt Goar
Den grünen Rhein zu Berge,
Ein Greis im Silberhaar
War meines Nachens Ferge.

Wir plauderten nicht viel;
Die Felsen sah ich gleiten
Dahin im Wellenspiel,
Und dachte ver'ger Zeiten.

Und als wir an der Pfalz
Bei Caub vorüber waren,
Kam hellen Liederschalls
Ein Schiff zu Thal gefahren.

In's weiße Segel schien
Der Abend, daß es glühte;
Studenten saßen drin,
Mit Laub umkränzt die Hüte.

Da ging von Hand zu Hand
Der Kelch von grünem Glaſe;
Das ſchönſte Mägdlein ſtand
In goldnem Haar am Maſte;

Sie ſtreute Roſen roth
Hinunter in die Wogen,
Und grüßte, wie im Boot
Wir ſacht vorüberzogen.

Und horch — nun unterſchied
Das Singen ich der Andern:
Da war's mein eigen Lied;
Ich ſang es einſt vom Wandern;

Ich ſang's vor manchem Jahr,
Berauſcht vom Maienſcheine,
Da ich gleich Jenen war
Student zu Bonn am Rheine.

Wie ſeltſam traf's das Ohr
Mir jetzt aus fremdem Munde!
Ein Heimweh zuckt' empor
In meines Herzens Grunde.

Ich lauſchte, bis der Klang
Zerfloß im Windesweben;
Doch ſah ich drauf noch lang
Das Schifflein glänzend ſchweben.

Es zog dahin, dahin —
Still ſaß ich, rückwärts lugend;
Mir war's, als führe drin
Von dannen meine Jugend.

Kein Hauch von Flur und Wald.

Kein Hauch von Flur und Wald,
Vom Fluß ein Rauſchen kaum;
Mein Schritt allein erſchallt
Gedämpft im weiten Raum.

Ihr Sternenzwielicht gießt
Die Lenznacht erdenwärts;
Und ihre Friſche fließt
Verjüngend an mein Herz.

Die wild in mir geſtrebt,
Des Tags Begier, entweicht;
In meinen Adern ſchwebt
Das Leben licht und leicht.

Faſt iſt's, als ſtreifte kühl
Mir eine Geiſterhand
Vom Haupte das Gefühl
Der Schwere, die mich band.

Und ſchauernd wonniglich
In dunkler Lüfte Schwall
Ergießt die Seele ſich,
Und ſchwimmt gelöst im All.

Aus dem Schenkenbuch.

I.

Wein her! Wein, damit du es lernſt,
Herz, geduldig zu harren;
Weil du ſchier mir brächeſt am Ernſt,
Gehn wir unter die Narren.

Weil zwei Schritte von deiner Thür
Nichts vom Leben mehr dein iſt,
Laß das Klügeln und forſche dafür,
Wo der feurigſte Wein iſt.

Schwärmen wollen wir eine Zeit
Bei den trunkenſten Wirthen;
Aber es liege das Schwert bereit
Unter dem Grün der Myrten.

2.

Handeln und ſingen in guten Tagen,
In böſer Zeit dazwiſchenſchlagen.
Oder, biſt du verdammt zu ruhn:
Nur nicht in müßiges Grollen verſinken!
Immer noch beſſer iſt Schwärmen und Trinken,
Als ſich ärgern und gar nichts thun.

3.

Gegrüßt ſei, wer mir kühnbeſchwingt
Gedanken bringt und Lieder ſingt!
Gegrüßt, wer harmlos mir vertraut
Was ihn bedrückt, was ihn erbaut!
Doch wer mir Gelahrtheit brockt in den Wein,
Der ſoll mein Zechgenoß nicht ſein.

4.

Bringet Kerzen, Wein und Saiten,
Doch dann laßt dem Ding den Lauf:
Freude läßt ſich nicht bereiten,
Wie die Blume geht ſie auf.

5.

Recht zu trinken iſt auch eine Kunſt,
Die nicht jeglicher weiß zu faſſen;
Du ſollſt den Wein in dir walten laſſen,
Aber als Feuer, nicht als Dunſt.

6.

Wenn du Flaſchen friſch entſiegelſt,
Thu's mit Sinn und thu's als Meiſter:
Denn es iſt das Reich der Geiſter,
Deſſen Pforten du entriegelſt.

7.

Das ſoll dir nicht verhohlen ſein,
Ormuz und Ahriman hauſen im Wein;
Unter dem Stöpſel im Goldenen, Blanken
Schweben die freudigen Lichtgedanken;
Ahriman lauert [illegible]n Boden der Flaſche
Und lauert, daß er dich erhaſche.

8.

Es prüft sein Schwert an Klock' und Klaum,
Sein Gold im Tiegel der Kenner;
Der Weinstock ist der Erkenntniß Baum
Für die Seele der Männer.

9.

Laß mir die Knaben vom Feste,
Denn sie haben noch nichts erlebt;
Das ist am Weine das Beste,
Daß die Erinnerung drüber schwebt.

10.

Setzt mir, soll ich heiter schlürfen,
Nicht den schmächt'gen Scherben her!
Mag ich auch nicht mehr bedürfen,
Doch empfinden will ich mehr.

Flaschen laßt mich auf dem Tische,
Fässer an den Wänden sehn.
Daß mich gründlich was erfrische,
Muß es aus dem Vollen gehn.

11.

Das ist im Wein die Gottesкraft,
Daß er zersprengt des Staubes Haft,
Und deinen Geist auf goldner Schwinge
Entrückt zum Mittelpunkt der Dinge,
Wo du die Erde schaust von fern
Im Sternenchor als lichten Stern.

12.

Tief am Grund im güldnen Becher
Liegt der Schlüssel zum Paradies;
Willst du ihn finden, so sei nur ein Zecher
Wie Sokrates und wie Hafis.

13.

Suche den Hauch vom Jugendlenze
Beim Wein zu nah nicht noch zu weit;
Er webt nur eben auf der Grenze
Zwischen dem Rausch und der Nüchternheit.

14.

Schütte dein Herz in den Becher nur,
So müſſen die Sorgen verſinken;
Aber die Thorheit iſt leicht von Natur,
Die wird nicht mit ertrinken.

15.

Wein, der glühende Freier,
O wie ſchmeichelt er traut!
Feurig hebt er den Schleier
Meiner Seele, der Braut.

Feurig hebt er den Schleier,
Und ſie läßt ihm ſein Recht;
Aus der trunkenen Feier
Sproßt ein Liedergeflecht.

16.

Augen feurig und feuriger Wein
Wo die zuſammen handthieren,
Da müßt' ich ja kühl wie der Nordpol ſein,
Um nicht den Kopf zu verlieren.

Laß ihn denn fahren dahin, den Wicht!
Er ſchuf mir nur Grillen und Schmerzen;
Verliebte und Trunkene brauchen ihn nicht,
Sie denken mit dem Herzen.

17.

Der Schenk beſchließt.

Frohſten Austauſch, hin und wieder,
Bot ich heut als wackrer Schenk.
Gabt ihr Stimmung mir und Lieder,
Gab ich euch mein beſt Getränk.

Mild durchwärmt und leicht erhoben,
Friſch zu jedem Werk und klar,
Sollt ihr's mir erſt morgen loben,
Daß mein Wein vortrefflich war.

Der Rhein.

(Fragment.)

O Sohn der Alpen, in kryſtallnen Wiegen
Genährt von Gletſcherbrüſten, heil'ger Rhein,
Wenn du dem blauen Schweizerſee entſtiegen
Dich jauchzend warfſt vom ſchroffen Felsgeſtein,
Und glorreich nun, ein Held nach frühen Siegen,
Das Thal durchwallſt im laub'gen Kranz von Wein,
Zur Luſt den Völkern und der Flur zum Segen:
Wie ſchlägt dir doch das deutſche Herz entgegen!

Und traun, mit Fug. Denn deutſchen Lebens Bild
Und Zeuge biſt du, ſeit von ſüßen Zähren
Auf deinen Höh'n der Rebſtock feurig ſchwillt:
All um dich her errungen unſre Ehren;
Du ſahſt zuerſt erhöht des Reiches Schild,
Des Reichs, nach dem wir fromm noch heute begehren,
Wir Waiſen, nun im eignen Vaterlande
Ruhmlos zertheilt wie du zuletzt im Sande.

Den Kaiſern warſt du werth; die Starken zog
Der Starke, daß, was gleich, zuſammenwohne:
Hier ſtand der Stuhl des großen Karl, hier bog
Konrad das Haupt vor Konrad, eine Krone
Mit Lächeln miſſend; hier im Feſtgewog
Schied der im rothen Bart vom ehrnen Sohne;
Siegstrunken meckt' er deinen Wirbeln lauſchen,
Nicht ahnend, daß ſein Tod bald ſolches Rauſchen.

Auf deinen Burgen berſtet' ein Geſchlecht
Frei, wild und mild; es wohnt' in ſeinem Sinne
Von deiner Traub' ein Anflug, zum Gefecht
Beſeuernd wie zu Harfenſchlag und Minne.
Wie freudig blutet' hier der Edelknecht,
Wenn aus der Herrin Blick von hoher Zinne
Ein Gruß als erſter, ach, und letzter Dank
Auf ſein verſtrömend Leben niederſank!

Und Städte ſahn voll Trotz in deine Welle,
Wo unterm Krummſtab Bürgerfreiheit ſproß
Und Fäll' und Kunſt, und wo dann morgenhelle
Die neue Zeit ihr Kinderaug' erſchloß.

Denn war's zu Mainz nicht, wo in ſtiller Zelle
Ein andrer Dädalus die Flügel goß,
Die ſtark das Wort in alle Winde tragen?
Ward nicht zu Worms die Geiſterſchlacht geſchlagen?

Und heut! Welch reich Gewühl umbraust noch heut
Die Rebenufer, wo vom breiten Riffe,
Die Veſte droht, und weit im Thal zerſtreut
Die Eſſen raſtlos ſprühn! Mit grellem Pfiffe
Durchleucht das Dampfgeſpann des Doms Geläut,
Und durch die Fluten wandeln Feuerſchiffe
Wie ſchwarze Rieſenſchwäne; Flaggen winken,
Und Winzerjubel ſchallt und Römer blinken.

Gebrochen ſind die Burgen. Ihre Zeit
Ging aus. Doch ſitzt an ihrer Thürme Scharten
Die Sage harfend noch, die Wundermaid,
Und lallt im Traum von Ehriembilds Roſengarten,
Vom Drachenſtein und von der Nonne Leid.
Und fließt das Mondlicht um die Felſenwarten:
Da ſingt die Lorelei und aus dem Dunkel
Der grünen Waſſer glimmt des Horts Gefunkel.

Gruß dir mein Rhein! Wie leicht bei dir einſt floſſen
Die Lieder mir, die jedes Tags Gewinn!
Mein Sternbild ſtand im Aufgang; noch im Sproſſen
Wie Laub um Pfingſten grünte friſch mein Sinn.
Gruß euch, die ihr mir damals wart Genoſſen
Zu Leben und Geſang! — Wo ſeid ihr hin?
Ach, auseinander weit ſeit jenen Tagen,
Zu weit hat uns der Kampf der Zeit verſchlagen. —

Frühlingsmythus.

Wie ſchauert heute durch die Lüfte
Ein allgewalt'ger Sehnſuchtshauch!
Es dringt bis in die tiefſten Klüfte
Der Sonnenſtral durch Dunſt und Rauch.

Und drunten hebt ſich's ihm entgegen,
Wie er die eiſ'gen Schleier lüpft;
Du ſpürſt es, wie in jungen Schlägen
Das Herz der Erd' erwachend hüpft.

Aus ihrem Buſen ringt ein Fächeln,
Wie leiſes Athmen, ſich hervor,
Sie ſchlägt mit träumeriſchem Lächeln
Des Waſſers blaues Aug' empor.

Da geht aus uralt dunkeln Tagen
Ein Klang durch meine Bruſt dahin;
Im Räthſelwort verſchollner Sagen
Vernehm' ich ahnungsvollen Sinn;

Und über's dampfende Gefilde
Sing' ich das Lied als Frühlingsgruß,
Wie einst vom Zauberschlaf Brynhilde
Emporgebebt vor Sigurds Kuß.

Höchſtes Leben.

O linder Frühwind, Schein der Sonne,
Wie füllt ihr heut mir Herz und Sinn!
Getaucht in euch empfind' ich ganz die Wonne,
Das holde Wunder, daß ich bin.

Es ſchwebt mein Geiſt in freudigem Genügen,
Gelöst von jeder Mühe, jedem Zwang;
Er athmet nur in leiſen Zügen,
Allein ſein Athmen wird Geſang.

Und wie ein kühles Feuer im Gemüte
Mir wirbelnd Ruhn und Thun in eins verklärt,
Fühl' ich entzückt: dies iſt des Lebens Blüte,
Und preiſe den, der mir auch das beſchert.

Die Braut.

(Am Tage vor der Hochzeit.)

Wie ſchmachtet' ich noch jüngſt
Um ſeinetwillen!
Und dennoch wein' ich nun
Für mich im Stillen.

Ach, als er heute mich
So heiß umfangen,
Kam in die Seele mir
Ein endlos Bangen.

Schluchzend an ſeinem Hals
Konnt' ich nicht ſprechen;
Mir war's, als wollte was
In mir zerbrechen.

Das höchſte Glück, ſo nah,
Macht, daß ich bebe —
O Liebſter, wüßteſt du,
Was ich dir gebe!

Auf dem See.

Nun fließt die Welt in kühlem Mondenlicht,
Die Berge ſind im weißen Duft verſunken;
Der See, der leiſ' um meinen Kahn ſich bricht,
Spielt fern hinaus in irren Silberfunken,
Doch ſein Geſtad' erkenn' ich nicht.
Wie weit! Wie ſtill! Da ſchließt in mir ein Sinn
Sich auf, das Unnennbarſte zu verſtehen:
Uralte Melodieen gehen
Durch meine Bruſt gedämpft dahin.
Es ſinkt, wie Thau, der Ewigkeit Gedanke
Kühl ſchauernd über mich und füllt mich ganz,
Und mich umflutet ſonder Schranke
Ein uferloſes Meer von weißem Glanz.

Romanze.

Die mit dem Reiz der braunen Glieder
Im Tanz bezaubert jeden Sinn,
Sie ſchwingt das Tamburin nicht wieder,
Flamenca, die Zigeunerin.

Sie trug das Haar im Purpurnetze,
Den blanken Fuß im Seidenſchuh;
Nun deckt der ſchattigſte der Plätze
Den Schlaf des ſchönen Wildlings zu.

O raſtet nicht am Maulbeerſtamme,
Ihr Knaben, ſeid auf eurer Hut!
Es ſpielt im Dunkeln eine Flamme
Empor vom Boden, wo ſie ruht.

Und oft beim Duft der Nachtviole,
Sagt man, daß ſie den Raſen ſprengt
Und mit langſamem Blick zur Kohle
Dem, der ſie ſchaut, das Herz verengt.

Mädchenlied.

Der du am Sternenbogen
Als Erſtling kommſt gezogen,
Schön vor den Brüdern du,
O ſei mit deinem Strale,
Gegrüßt ſei tauſendmale
Lieblicher Bote der Ruh!

Schon löſeſt du das Bangen,
Das mich am Tag umfangen,
Mit kühlem Dämmer ſacht,
Und läſſeſt mir im Innern
Aufgehen ein ſüß Erinnern
Wie eine Blume der Nacht.

Gudruns Klage.

Nun geht in grauer Frühe
Der ſcharfe Märzenwind,
Und meiner Qual und Mühe
Ein neuer Tag beginnt.
Ich wall' hinab zum Strande
Durch Reif' und Dornen hin,
Zu waſchen die Gewande
Der grimmen Königin.

Das Meer iſt tief und herbe,
Doch tiefer iſt die Pein,
Von Freund und Heimatserbe
Allzeit geſchieden ſein;
Doch herber iſt's, zu dienen
In fremder Mägde Schaar,
Und hat mir einſt geſchienen
Die güldne Kron' im Haar.

Mir ward kein guter Morgen,
Seit ich dem Feind verfiel;
Mein Speis' und Trank ſind Sorgen,
Und Kummer mein Geſpiel.
Doch berg' ich meine Thränen
In ſtolzer Einſamkeit;
Am Strand den wilden Schwänen
Allein ſing' ich mein Leid.

Kein Träuen ſoll mir beugen
Den hochgemuten Sinn;
Ausduldend will ich zeugen,
Von welchem Stamm ich bin.
Und ſo ſie hold gebahren,
Wie Spinnweb acht' ich's nur;
Ich will getreu bewahren
Mein Herz und meinen Schwur.

O Ortwin, trauter Bruder,
O Herwig, Buhle werth,
Was rauſcht nicht euer Ruder,
Was klingt nicht euer Schwert!

Umſonſt zur Meereswüſte
Hinſpäh' ich jede Stund;
Doch naht ſich dieſer Küſte
Kein Wimpel, das mir kund.

Ich weiß es: nicht vergeſſen
Habt ihr der armen Maid;
Doch iſt nur kurz gemeſſen
Dem ſteten Gram die Zeit.
Wohl kommt ihr einſt, zu ſühnen;
Zu retten, ach, zu ſpät,
Wann ſchon der Sand der Dünen
Um meinen Hügel weht.

Es dröhnt mit dumpfem Schlage
Die Brandung in mein Wort;
Der Sturm zerreißt die Klage
Und trägt beſchwingt ſie fort.
O möcht' er brauſend ſchweben
Und geben euch Bericht:
„Wohl laſſ' ich hier das Leben,
Die Treue laſſ' ich nicht!“

Volkers Nachtgeſang.

Die lichten Sterne funkeln
Hernieder kalt und ſtumm;
Von Waffen klirrt's im Dunkeln,
Der Tod ſchleicht draußen um.
Schweb' hoch hinauf mein Geigenklang,
Durchbrich die Nacht mit klarem Sang!
Du weißt den Spuk von dannen
Zu bannen.

Wohl finſter iſt die Stunde,
Doch hell ſind Mut und Schwert;
In meines Herzens Grunde
Steht aller Freuden Herd.
O Lebensluſt, wie reich du blühſt,
O Heldenblut, wie kühn du glühſt!
Wie gleicht der Sonn' im Scheiden
Ihr beiden!

Ich denke hoher Ehren,
Sturmluft'ger Jugendzeit,
Da wir mit ſcharfen Speeren
Hinjauchzten in den Streit.
Hei Schildgekrach im Sachſenkrieg!
Auf unſern Bannern ſaß der Sieg,
Als wir die erſten Narben
Erwarben.

Mein grünes Heimatleben,
Wie tauchſt du mir empor!
Des Schwarzwalds Wipfel weben
Herüber an mein Ohr;
So ſäuſelt's in der Rebenflur,
So brauſt der Rhein, darauf ich fuhr
Mit meinem Lieb zu zweien
Im Maien.

O Minne, wunderſüße,
Du Roſenhag in Bluſt,
Ich grüße dich, ich grüße
Dich heut' aus tiefſter Bruſt!

Du rother Mund, gedenk' ich dein,
Es macht mich ſtark, wie firner Wein,
Das ſollen Heunenwunden
Bekunden.

Ihr Kön'ge, ſonder Zagen
Schlaft ſanft, ich halte Wacht;
Ein Glanz aus alten Tagen
Erleuchtet mir die Nacht.
Und kommt die Früh' im blut'gen Kleid:
Gott grüß dich grimmer Schwerterſtreit!
Dann magſt du, Tod, zum Reigen
Uns geigen!

Abſchied von Lindau.

Valet muß ich dir geben,
Du alte Lindenſtadt;
Schon glüht an deinen Reben
Wie Purpur Blatt um Blatt;
Schon ſtiebt es von den Wipfeln,
Und dunkler treibt der See,
Und auf der Berge Gipfeln
Erglänzt der erſte Schnee.

Du biſt mir hold geweſen;
So nimm des Gaſtes Dank,
Der hoffnungsvoll Geneſen
Aus deinen Lüften trank,
Den nach verjährter Plage
Am grünen Flutenring
Durchſonnter Frühherbſttage
Beglückte Raſt umfing.

Da lernt' ich fromm auf's neue
Die Stimmen all verſtehn,
Die durch des Himmels Bläue
Im Zug des Windes gehn;
Was in den Wellen ſchauert,
Was in des Waldes Grund
Sehnſüchtig glänzt und trauert,
Noch einmal ward's mir kund.

Ich ſah, wenn längſt verſunken
In Schwarz der Thäler Grün,
Am Schneehorn purpurtrunken
Ein heiß Erinnern glühn;
Wo grimm durch Klippenbogen
Der Gießbach Bahn ſich ſchuf,
Erſcholl mir's aus den Wogen
Wie troh'ger Jubelruf.

Und wie im ſegelhellen
Beſonnten Griechenſchiff
Mich einſt auf blauen Wellen
Das Lied Homers ergriff,

Sprach hier in dunklen Zungen
Aus Felsgeklüft und Tann
Der Geiſt der Nibelungen
Geheimnißvoll mich an.

Verſenkt in tiefes Lauſchen
Oft ſaß ich bis zur Nacht;
Da kam's wie Adlersrauſchen
Auf mich herab mit Macht;
Durch meinen Buſen zückte
Verwandter Drang und Klang,
Und was mich hob und drückte,
Ward flutender Geſang.

O ſtillvertiefte Stunden,
Labſal der Sängerbruſt,
Wohl ſeid ihr hingeſchwunden
Raſch mit des Sommers Luſt.
Doch wallt das Herz lebendig
Mir auf nach eurer Ruh,
Und froh gekräftigt wend' ich
Der Heimath heut mich zu.

Dort winkt mir nach der Muſe
Manch liebgewordne Pflicht;
Es winkt mit hohem Gruße
Des Herrſchers Angeſicht,
Der, jedem Flügelſchlage
Des deutſchen Geiſtes hold,
Der Hoffnung künft'ger Tage
Ein licht Panier entrollt.

Die Kunſt in Laub und Blume
Umwob des Vaters Thron;
Nun ringt mit ſolchem Ruhme
Gedankenvoll der Sohn:
Den Ernſt der Weisheitſchule
Geſellt er jenem Flor,
Und neigt vom Königſtuhle
Dem deutſchen Lied ſein Ohr.

Wohl mag ich treu ihm danken,
Der für den Wanderſtab
Mir frommen Wirkens Schranken,
Mir Herd und Heimat gab.

Und, weil er ſelbſt tief innen
Die heil'ge Flamme nährt,
Mit fürſtlich hohen Sinnen
Des Dichters Freiheit ehrt.

Indiſche Weisheit.

Der Ganges rauſcht; vernimm im Abendroth
Die Lehre von der Wandlung nach dem Tod.

Was iſt, das iſt von Anfang her geweſen
Und wird im Tod zu neuem Sein geneſen.

Der Inhalt bleibt, doch wechſelt fort und fort
Die Signatur nach ew'ger Satzung Wort.

Woran dein Herz zuletzt gedacht auf Erden,
Darein wirſt ſterbend du verwandelt werden.

Trifft dich, o Jäger, noch voll Mordbegier
Der Tod: den Wald durchſchweifſt du einſt als Thier.

Warſt du vertieft, der Schöpfung Lied zu lauſchen,
Als Blume wirſt du blühn, als Welle rauſchen.

Und ſo dein Gold dir zwang den dumpfen Sinn,
Zum Erz im Bergesſchacht fährſt du dahin.

Wohl faßt vor ſolchem Schickſal dich ein Beben;
Doch ſteht's bei dir, in's reinſte Licht zu ſtreben.

Gedenk' an Gott zur Stunde, da der Pfeil
Des Todes ſchwirrt, und du wirſt Sein ein Theil:

Ein Tropfen, licht in's Meer zurückgeſunken,
Spielend in Seiner Glut ein reiner Funken.

Doch dies erwäge: Jählings naht der Tod
Und keiner ſagt dir, wo noch wann er droht;

So ſei, daß er nicht überraſcht dich fälle,
Dein Auge ſtets gekehrt zur ew'gen Helle,

Und deines Weſens Blüte todbereit
In Gott verſenkt zu jeder Stund' und Zeit.

Blauer Himmel.

Du Aetherblau, von ſel'gem Licht getränkt,
Durchſichtge Tiefe, drein der Blick ſich ſenkt,
Bis er geblendet taumelt, Abgrund du,
Unendlicher, der Heiterkeit und Ruh,
Wie ſchafft dein ſüßer Hauch den Geiſt mir leicht,
Den ſtaubumſchränkten, der dir, ach, nicht gleicht,
Und doch von deiner Klarheit angerührt
In ſich den Keim verwandter Zukunft führt!
Denn ſchauernd ahnt er, ſo geläutert ganz
Von heil'gem Frieden ruhn im lautern Glanz,
So Licht und Segen ſtrömen müheles
Aus einer nie erſchöpften Fülle Schooß —
Das wird, ob auch nach langer Wandlung Pein,
Zuletzt die Blume ſeines Weſens ſein.

Wort und Schrift.

O Wunder jender Gleichen, wie im Laut
Sich der Gedanke ſelbſt das Haus gebaut!

O zweites Wunder, wie dem Blick die Schrift
Den Schall verſinnlicht, der das Ohr nur trifft!

Nicht Willkür ſchuf das Wort, ſonſt wär' es todt;
Es iſt des Geiſts nothwendiges Symbol.

Und forſchſt du weiter, iſt der Buchſtab nur
Des flüſſigen Lautes feſte Klangfigur.

Die Sehnſucht des Weltweiſen.

Die fernen Flöten hör' ich ſchallen,
Der Feierhymnus wogt darein;
Es wälzt ſich zu des Tempels Hallen
Des Volkes Strom im Morgenſchein.
Der Knaben rothe Fackeln ſtralen
Auf weißer Feſtgewandung Zier;
Die Prieſter tragen goldne Schalen,
Und führen den bekränzten Stier.

Wohl möcht' ich mit den Andern ziehen,
Und jubeln in des Opfers Rauch;
Doch auf den Stufen, da ſie knieen,
Umſäuſelt mich kein Lebenshauch.
Der Kindheit milde Schleier ſanken,
Die mich umfangen lieb und eng,
Und vor dem ſiegenden Gedanken
Erlag der Götter bunt Gedräng.

Doch wie ſich des Olymps Geſtalten
Gleich Träumen löſten nebelhaft,
Da war es mir, als floſſ' ihr Walten
Zurück in Eine heil'ge Kraft.
Aus allem, was der Tag vollendet,
Spricht göttlich hoch ein ein'ger Sinn,
Und meine Seele ſtürzt geblendet
Vor dieſes Reichthums Fülle hin.

O du, den ich zu nennen zage,
Du ew'ger Geiſt, deß reines Licht
Noch durch den Dunſt der Götterſage
In tauſend Farben vielend bricht:
Den ſie in tauſend Bildern ehren,
Und dem doch nie ein Bildniß glich,
Du, den ich nimmer kann entbehren,
Du Einziger, wie faſſ' ich dich!

Im Weltall ſucht' ich ohn' Ermatten
Dich zu ergründen voll und ganz,
Doch Nachts verhüllſt du dich im Schatten
Und birgſt am Tage dich in Glanz.

Und wenn das Morgenroth mich weckte,
Und überglüht aus meinem Traum
Die Hand ich taſtend darnach ſtreckte:
Es war um deines Kleides Saum.

Wohl ruft der Donner deinen Namen,
Wohl zeigt der Blitz uns deine Spur:
Doch, ob ſie deine Boten kamen,
Sie bringen halbe Kunde nur.
O, was von dir die Dinge ſtammeln
Mit dunkelm Deuten fort und fort,
Wirſt du's, Erhabner, nie verſammeln
In ein lebendig klares Wort?

Wird nie dein liebender Gedanke,
Voll Wehmut über unſer Leid,
Herab ſich neigen in die Schranke
Der ſehnſuchtbangen Sterblichkeit?
Wirſt nie dein blendend Licht du laſſen,
Dich nah und menſchlich kund zu thun,
Daß wir mit Armen dich umfaſſen
Und fromm an deinem Buſen ruhn?

Ach, tief in meiner Seele Grunde,
Da ſchläft ein Ahnen wundervoll:
Der Lauf der Zeiten bringt die Stunde,
Da ſolches Heil geſchehen ſoll.
O ſelig, denen du dein Weſen
Dann ſichtbar bald entgegenſenkſt,
Die du zu himmliſchem Geneſen
Aus deines Lebens Adern tränkſt!

Dann wird der Baum der Menſchheit grünen;
Dann werden ihren alten Zwiſt
Der Himmel und die Erde ſühnen
Durch den, der beider theilhaft iſt.
Ein ſanftes Leuchten wird durchdringen
Des Schickſals unverſtandne Pein;
Das Leben wird den Tod verſchlingen,
Und ein Geſetz der Liebe ſein.

Der Tod des Tiberius.

Bei Cap Miſenum winkt' ein fürſtlich Haus
Aus Lorbeerwipfeln zu des Meeres Küſten,
Mit Säulengängen, Moſaiken, Büſten
Und jedem Prunkgeräth zu Feſt und Schmaus.
Oft ſah es nächtlicher Gelage Glanz,
Wo lock'ge Knaben, Epheu um die Stirnen,
Mit Bechern flogen, ſilberfüßige Dirnen
Den Thyrſus ſchwangen in berauſchtem Tanz,
Und Jauchzen ſcholl, Gelächter, Saitenſpiel,
Bis auf die Gärten rings der Frühthau fiel.

Doch heut', wie ſtumm das Haus! Nur hier und dort
Ein Fenſter hell — Und wo die Säulen düſtern,
Wogt am Portal der Sklaven Schwarm mit Flüſtern:
Es kommen Sänften; Boten-ſprengen fort;
Und jedesmal dann zuckt umher im Kreiſe
Ein Fragen, das nur ſcheu um Antwort wirbt:
„Was ſagt der Arzt? Wie ſteht es?" — Leiſe, leiſe!
Zu Ende geht's; der greiſe Tiger ſtirbt.

Bei matter Ampeln Zwielicht droben lag
Der kranke Cäſar auf den Purpurkiſſen.
Sein fahl Geſicht, von Schwären wild zerriſſen,
Erſchien noch grauſer heut, als ſonſt es pflag.
Hohl glomm das Auge. Durch die Schläfe wallte
Des Fiebers Glut, daß jede Ader ſchlug;
Niemand war bei ihm als der Arzt, der Alte,
Und Macro, der des Hauſes Schlüſſel trug.

Und jetzt mit halb erſticktem Schreckensruf
Aus ſeinen Decken fuhr empor der Sieche,
Hochauf ſich bäumend: Schaff mir Kühlung, Grieche!
Eis! Eis! Im Buſen trag' ich den Vejuv.
O wie das brennt! Doch grimmer brennt das Denken
Im Haupt mir; ich verfluch' es tauſendmal,
Und kann's doch laſſen nicht zu meiner Qual,
O gieb mir Lethe, Lethe, mich zu tränken! —
Umſonſt! Dort wälzt ſich's wieder ſchon heran
Wie Rauchgewölk und ballt ſich zu Geſtalten —
Sieh, von den Wunden beben ſie die Falten
Und ſtarren mich gebrochnen Auges an,
Germanicus und Druſus und Sejan —
Wer rief euch her! Kann euch das Grab nicht halten?
Was ſaugt ihr mit dem Leichenblick, dem ſtieren,
An meinem Blut und dörrt mir das Gebein?

S'iſt wahr, ich tödtet' euch; doch mußt' es ſein.
Wer dieß im Würfelſpiel euch auch verlieren!
Hinweg! — Weh mir! Wann endet dieſe Pein!

Der Arzt bot ihm den Kelch; er ſog ihn leer
Und ſank zurück in tödtlichem Ermatten;
Dann, aus den Kiſſen, blickt' er ſcheu umher,
Und frug verſtört: Nicht wahr? Du ſiehſt nichts mehr?
Fort ſind ſie, fort, die fürchterlichen Schatten. —
Vielleicht auch war's nur Dunſt. — Doch glaube mir,
Sie kamen oft ſchon Nachts, und wie ſie quälen,
Das weiß nur ich. — Doch ſtill! — Komm, ſetz' dich hier,
Nah, nah; von anderm will ich dir erzählen.

Auch ich war jung einſt, traut' auf meinen Stern
Und glaubt' an Menſchen. Doch der Wahn der Jugend
Zerſtob zu bald nur; und, in's Innre lugend,
Verfault erfand ich alles Weſens Kern.
Da war kein Ding ſo hoch und baar der Lüge,
Der Wurm ſaß drin; aus jeder Großthat ſahn
Der Selbſtſucht Züge mich verſteinernd an,
Lieb', Ehre, Tugend, Alles Schein und Lüge!
Nichts unterſchied vom reißenden Gethier
Dies Rothgeſchlecht, als im ehrloſen Munde
Der Falſchheit Hohn und im Herzensgrunde

Die größre Feigheit und die wildre Gier.
Wo war ein Freund, der nicht den Freund verrieth?
Ein Bruder, der nicht Brudermord geſtiftet?
Ein Weib, das lächelnd nicht den Mann vergiftet?
Nichtswürdig alle — ſtets daſſelbe Lied.
Da ward auch ich wie ſie. Und weil nur Schrecken
Sie zähmte, lernt' ich Schrecken zu erwecken;
Und Krieg mit ihnen führt' ich. Zum Genuß
Ward ihre Qual mir, ihr verendend Röcheln.
Ich ſchritt in's Blut hinein, bis zu den Knöcheln —
Doch auch das Grauſen wird zum Ueberdruß.
Und jetzt, nur noch gequält vom Strahl des Lichts,
Matt, troſtlos, reulos ſtarr' ich in das Nichts.

Sein Wort ging tonlos aus; er keuchte leis
Im Krampf, von ſeinen Schläfen floß der Schweiß,
Und graß verſtellt, wie eine Larve, ſah
Sein blutlos Antlitz. Zu des Lagers Stufen
Trat Macro da: Soll ich den Cajus rufen,
Herr, deinen Enkel, den Caligula?
Du biſt ſehr krank —

Doch Jener: Schlange, falle
Mein Fluch auf dich! Was geht dich Cajus an!
Noch leb' ich, Menſch. Und Cajus iſt wie Alle,
Ein Narr, ein Schurk', ein Lügner, nur kein Mann!

Und wär' er's, frommt' es nicht; kein Held verjüngt
Rom und die Welt, wie er mit Blut sie düngt.
Wenn's Götter gäb', auf diesem Berg der Scherben
Vermöcht' ein Gott selbst nicht mehr Frucht zu ziehn:
Und nun der blöde Knab! Nein, nein, nicht ihn,
Die Rachegeister, welche mich verderben,
Die Furien, die der Abgrund ausgespien,
Sie und das Chaos setz' ich ein zu Erben.
Für sie dies Scepter! —
Und im Schlafgewand
Jach sprang er auf, und wie die Glieder flogen
Im Todesschweiß, riß er vom Fensterbogen
Den Vorhang fort und warf mit irrer Hand
Hinaus den Stab der Herrschaft in die Nacht.
Dann schlug er sinnlos hin.
Im Hofe stand
In sich vertieft ein Kriegsknecht auf der Wacht,
Blondbärtig, hoch. In dessen Füßen rollte
Des Scepters rundes Elfenbein und sprang
Vom glatten Marmorgrund mit hellem Klang
An ihm empor, als ob's ihn grüßen wollte.
Er nahm es auf, unwissend was es sei,
Und sank zurück in seine Träumerei.
Er dacht' an seinen Wald im Weiherthal:
Die düstern Wipfelkronen sah er ragen;

Er ſah am Malſtein die Genoſſen tagen,
Blank jedes Wort wie ihrer Streitart Stahl,
Und treu die Hand zum Sühnen wie zum Schlagen.
Und an ſein liebes Weib gedacht' er dann;
Er ſah ſie ſitzen an des Hüttleins Schwelle
Im langen gelben Haar, wie ſie, mit Schnelle
Die Spindel wirbelnd, in die Ferne ſann.
Wohl her zu ihm; und vor ihr ſpielt' am Rain
Sein Knabe, der den erſten Speer ſich ſchnitzte,
Und dem ſo kühn das blaue Auge blitzte,
Als ſpräch's: Ein Schwert nur, und die Welt iſt mein!
Und plötzlich floß dann — wie, verſtand er kaum —
Ein anderes Bild in ſeinen Heimathstraum;
Vor ſeine Seele drängt' es ſich mit Macht,
Wie er dereinſt in heißen Morgenlanden
Als Wacht an eines Mannes Kreuz geſtanden,
Bei deſſen Tod die Sonn' erloſch in Nacht.
Wohl lag dazwiſchen manch durchſtürmter Tag,
Doch konnt' er nie des Dulders Blick vergeſſen,
Darin ein Leidensabgrund unermeſſen
Und dennoch alles Segens Fülle lag. —
Und nun — wie kam's nur? — über ſeinen Eichen
Sah er dies Kreuz erhöht als Siegeszeichen,
Und ſeines Volks Geſchlechter ſah er ziehn,
Unzählig, ſtromgleich; über den Gefilden

Von Waffen wogt' es, und auf ihren Schilden
Stand jener Mann, und Glorie ſtralt' um ihn.

Da fuhr er auf. Aus des Pallaſtes Hallen
Kam dumpf Geräuſch; der Herr der Welt war todt;
Er aber ſchaute kühn in's Morgenroth,
Und ſah's wie einer Zukunft Vorhang wallen.

Der Bildhauer des Hadrian.

So ſteht nun ſchlank emporgehoben
Der Tempelhalle Säulenrund.
Getäfelt prangt die Kuppel droben,
Von buntem Steinwerk glänzt der Grund,
Und hoch aus Marmor hebt ſich dorten
Das Bild des Donnrers, das ich ſchuf;
Du rühmſt es, Herr, und deinen Worten
Folgt tauſendſtimm'ger Beifallsruf.

Und doch, wie hier vor meinen Blicken
Das eigne Werk ſich neu enthüllt,
Mich ſelber will es nicht erquicken,
Und faſt wie Scham iſt, was mich füllt.
Ob nichts am hohen Gleichmaß fehle,
Ob jedem Sinn genug gethan:
Mein Schauer quillt in meine Seele,
Mein Unnennbares rührt mich an.

O Fluch, dem dieſe Zeit verfallen,
Daß ſie kein großer Puls durchbebt,
Kein Sehnen, das, getheilt von allen,
Im Künſtler nach Geſtaltung ſtrebt;
Das ihm nicht Raſt gönnt, bis er's endlich
Bewältigt in den Marmor ſtößt,
Und ſo in Schönheit allverſtändlich
Das Räthſel ſeiner Tage löſt.

Wohl bänd'gen wir den Stein und küren,
Bewußt berechnend, jede Zier,
Doch, wie wir glatt den Meißel führen,
Nur vom Vergangnen zehren wir.
O troſtlos kluges Auserleſen,
Dabei kein Blitz die Bruſt durchzückt!
Was ſchön wird, iſt ſchon dageweſen,
Und nachgeahmt iſt, was uns glückt.

Der Kreis der Formen liegt beſchloſſen,
Die einſt der Griechen Geiſt beſeelt;
Umſonſt durchtaſten wir verdroſſen
Ein Leben, dem der Inhalt fehlt.

Wo lodert noch ein Opferfunken?
Wo blüht ein Feſt noch, das nicht hohl?
Der Glaub' iſt, ach! dahingeſunken,
Und todter Schmuck ward ſein Symbol.

Sieh her, noch braun ſind dieſe Haare,
Und nicht das Alter ſchuf mich blaß;
Doch gäb' ich alle meine Jahre
Für Einen Tag des Phidias.
Nicht weil des Volks verſtummend Gaffen,
Der Welt Bewunderung ihm gelobnt;
Nein, weil der Zeus, den er geſchaffen,
Ihm ſelbſt ein Gott im Sinn gethront.

Das war ſein Stern, das war ſein Segen,
Daß ihn mit ungebrochnem Flug
Der höchſten Urgeſtalt entgegen
Der Andacht heil'ger Zittich trug.
Er durft' im Reigen der Erlornen
Voll Glanz noch den Olympos ſehn,
Indeß wir armen Nachgebornen
In götterloſer Wüſte ſtehn.

Da uns der Himmel ward entriſſen,
Schwand auch des Schaffens himmliſch Glück:
Wohl wiſſen wir's, doch alles Wiſſen
Bringt das Verlorne nie zurück.
Und keine neue Kunſt mag werden,
Bis über dieſer Zeiten Gruft
Ein neuer Gott erſcheint auf Erden
Und ſeine Prieſterin beruft.

Sonett des Dante.

Sobald die Nacht mit dunklem Flügelpaar
Die Erd' umfängt, daß jeder Stral verblaßt:
In Luft und Meer, im Wald von Aſt zu Aſt,
Und unter'm Dach wird ſtill was rege war.

Denn Schlaf, der durch die Glieder wunderbar
Sich ausgießt, gönnet dem Gedanken Raſt,
Bis daß auf's neu den Tag mit ſeiner Laſt
Aurora weckt im blonden Lockenhaar.

Ich Unglückſel'ger nur bleib' unerquickt,
Denn Seufzen, feindlich aller Ruhe, ſchafft
Mein Auge ſchlaflos und mein Herz voll Bangen.

Und, gleich dem Vögelchen im Garn verſtrickt,
Je mehr ich ſuche zu entfliehn der Haft,
So mehr im Wirrſal find' ich mich gefangen.

Palmſonntagmorgen.

Es fiel ein Thau vom Himmel himmlisch mild,
Der alle Pflanzen bis zur Wurzel ſtillt;
Laß dein Sehnen,
Laß die Thränen!
Es fiel ein Thau, der alles Dürſten ſtillt.

Ein ſanftes Sauſen kommt aus hoher Luft,
Still grünt das Thal und ſteht in Veilchenduft;
Göttlich Leben
Fühl' ich weben,
Ein ſanftes Sauſen kommt aus hoher Luft.

Wie Engelsflügel blitzt es über Land;
Nun ſchmück' dich Herz, thu an ein rein Gewand!
Sieh, die Sonne
Steigt in Wonne,
Wie Engelsflügel blitzt es über Land.

Macht weit das Thor, der König ziehet ein,
Die Welt soll jung und lauter Friede sein:
Streuet Palmen,
Singet Psalmen,
Hosiannah singt, der König ziehet ein.

Zwei Pſalmen.

1.

Aus dieſem Thal des Kummers
Vernimm, o Herr, mein Flehen;
Voll Angſt, beraubt des Schlummers
Lieg' ich die Nacht hindurch in heißen Wehen;
Durch mein Gebein rinnt irr ein fiebernd Grauſen,
Die wilden Waſſer gehen
Hoch über meine Seele hin mit Brauſen.

Nicht weiß ich, wo ich bleibe;
Von Thränen ſtrömt mein Bette;
Es iſt an meinem Leibe
Geſundes nichts und nichts, was Frieden hätte.
Von Stöhnen heiſer denk' ich meiner Fehle;
O rette, rette, rette
Aus dieſes Jammers Abgrund meine Seele!

Wohl fühl' ich, ich bin ſchuldig,
Ich ſelbſt an meinem Schaden;
Doch du biſt, Herr, geduldig,
Ein Heiland und ein Arzt von großen Gnaden.
Und wäre Sünde, roth wie Blut, die meine,
Du kannſt mich lauter baden,
Daß ich wie friſchgefallner Schnee erſcheine.

Du kannſt auch löſen wieder
Dies Leid, das mir geſchehen,
Kannſt die zerſchlagnen Glieder
Aufrichten, daß ſie feſt wie Säulen ſtehen.
O birg dein Antlitz nicht zu dieſer Stunde!
Für Recht laß Gnad' ergehen,
Daß ich am Geiſt, daß ich am Leib geſunde.

Sieh an mein qualvoll Schwanken
Gleich der verdorrten Blume;
Wie ſoll mein Staub dir danken,
So du der Gruft mich giebſt zum Eigenthume!
Die Todten ſchweigen deiner Herrlichkeiten;
Doch hell zu deinem Ruhme
Will ich mein klingend Harfenſpiel beſaiten.

O hilf, daß ich den Tagen
Dein gnädig Walten deute,
Und wie du Noth und Klagen
In Reigen kehrst und nimmst dem Tod die Beute.
Denn sanft im Säuseln kommst du nach dem Wetter;
O komm, o hilf auch heute,
Mein Fels und meine Burg, mein Hort und Retter!

2.

Nach schwerer Irrfahrt langen bangen Stunden
Nun endlich hat die Schwalb' ihr Nest gefunden.

Sie baut im Vorhof an des Herrn Altären,
Das ist die Statt, da trocknen alle Zähren.

Da säuseln in den Palmen Heimatlüfte,
Da blühn die Lilien, Frieden ihr Gedüfte.

Da springt wie Silber klar der Born der Gnaden,
Die Seele trinkt und sie genest vom Schaden.

Die blutroth war von Sinnenluſt und Grelle,
Wird rein wie Schnee und junger Lämmer Welle.

Wo iſt ihr Leid nun? Wie ein Traum zerronnen!
Wo bleibt ihr Seufzer? Er verging in Wonnen.

Ein Tag der Raſt in dieſen Säulenhallen
Iſt mehr, denn draußen tauſend Jahre wallen.

Und beſſer iſt's, hier an den Schwellen wohnen,
Als in der Welt ob allen Reichen thronen.

Gesang des Priesters.

Der du einst in freier Liebe
Dich in unsern Staub gebannt,
Unsrer Brust verworrne Triebe,
Ach, und all ihr Leid erkannt;
Der du selbst in jenen Tagen
Schmecktest der Versuchung Pein:
Denen, die im Kampf erlagen,
Keiner, kannst du gnädig sein.

Ach, du weißt, in Sehnsucht schweifen
Tausend Geister weit und breit;
Doch, vom Schein bethört, ergreifen
Für das Wesen sie das Kleid.
Was nur geistlich mag gelingen,
Was nur göttlich kann erstehn,
Wollen sie im Fleisch vollbringen —
Sollen sie verloren gehn?

Die da ſuchen ohne Steuer
Heimwehbang ein Ruhgeſtad,
Die ein irres Liebesfeuer
Hintreibt auf der Sinne Pfad,
Die im Dämmer tauber Schachten
Graben nach der Wahrheit Licht,
Alle, die nach Freiheit ſchmachten,
Meinen dich und wiſſen's nicht.

O beim Worte, das die Rächer
Von der Sünderin verwies;
Bei der Milde, die dem Schächer
Noch am Kreuz das Heil verhieß;
Bei dem Glanz, der himmliſch blendend
Um Damascus Weg geflammt,
Und, den Sinn des Eifrers wendend,
Ihn geſalbt zum Botenamt:

Zeuch, o Herr, die durſt'gen Seelen,
Die in dunkler Troſtbegier
Im Vergänglichen ſich quälen,
Zeuch ſie liebend all zu dir!

Statt der Schale dran sie kleben,
Laß sie schaun der Dinge Kern.
Steig in ihrem dunkeln Leben,
Steig empor als Morgenstern!

Diſtichen.

I.

Tageszeiten der Kunst.

Dreifach sind in der Kunst wie im Leben die Stufen der Schönheit:
Geh zum Garten, im Bild zeigt sie die Rose dir an.
Keusch in sich selber vertieft, wie ein halb noch zu rathendes Räthsel,
Birgt sie am Morgen im Kelch streng den geschlossenen Reiz;
Doch nun schwellt sie der Tag; da beginnt sie zu lächeln, geöffnet,
Kaum wie zum Gruße geneigt schwebt sie in ruhiger Pracht;
Aber entgegengebeugt dem Bewunderer hängt sie am Abend
Und — weit offen den Schooß — strömt sie berauschenden Duft,
Stets noch schön und reicher als je; doch du ahnst in der Fülle,
Welche den Gürtel gelöst, schon den Beginn des Verfalls.

II.

Wissenschaft, stolzragender Bau, dran tausende rastlos
Durch Jahrhunderte fort ewiglich wechselnd sich mühn!
Selbst dem Gewaltigsten stellt sich ein Anderer bald auf die Schultern:
Aber der Künstler beginnt, merk' es, und schließt mit sich selbst.

III.

Freilich die Tochter des heutigen Tags ist immer die Dichtkunst,
Aber die Mutter zugleich soll sie des künftigen sein.
Was die Epoche besitzt, das verkündigen hundert Talente,
Aber der Genius bringt ahnend hervor was ihr fehlt.

IV.

Nicht die Natur bloß macht den Poeten, es macht ihn die Kunst auch:
Fülle des Wesens allein reizt, doch ermüdet sie bald.
Nur so viel du gestaltend bezwangst vom inneren Reichthum,
Mag, Jahrhunderte durch, ruhig im Wechsel bestehn.

V.

Wo ein lebendiger Geist in den Stoff, den kühn er bewältigt,
Seiner besondersten Art kenntlichen Stempel gedrückt,
Da wohnt Zauber der Form. Ihr meint ihn freilich gewonnen,
Wenn mit dem Schliff der Fabrik jedes Gepräg ihr verwischt.

VI.

Reim.

Was sich zu suchen bestimmt und zu finden im Reich der Gedanken,
Leise dem ahnenden Sinn möcht' es die Sprache vertraun;
Heimlich winken die Laute sich zu, mit verschleierter Sehnsucht,
Aber der Dichter allein merkt's und erweckt den Accord.

VII.

Reim und Assonanz.

Wenn vieltönig im Reim sich die Zeilen des Liedes verschlingen,
Schließt anlautender Klang fest der Romanze Gewebe.
Jenes ergötzt wie ein Strauß buntwechselnder Blumen, es fesselt
Dies wie ein Kranz einfarb glühender Nelken den Sinn.

VIII.

Dichter begehrst du zu sein? Du verwechselst Talent und Bedürfniß.
Bist du Prometheus schon, weil dich das Feuer erwärmt?

IX.

Weil in den Lauf des Gedichts du stets Zufälliges aufnimmst,
Wie sich's im Leben begiebt, rühmst du dich wahrer zu sein?
Ei, so rühme den Maler doch auch, der, weil du am Zahnweh
Jüngstbin littest, getreu mit der Geschwulst dich gemalt.

X.

Wahrheit, lastendes Wort! Wer wagt zu verkünden: hier ist sie.
Wenn ihm die Brust nicht ein Gott unwiderstehlich bewegt!
Doch wahrhaftig zu sein, ist menschliche Tugend und scheidet
Ewig den edleren Geist von der gemeinen Natur.

XI.

Wahrheit, kannſt du ſie faſſen mit ſterblichen Sinnen, und wird ſie
Nicht durch des Auges Natur ſchon, das ſie ſchauet, getrübt?
Freilich, aber nur ſo, wie des Urlichts ſchimmernde Reinheit
Durch den verſchleiernden Duft prächtig in Farben erblüht.

XII.

Was doch heißt Ideal, als das Wirkliche, das ſich zur Wahrheit
Aus des Künſtlers Gemüth wiedergeboren erhöht?
Was zufällig allein, gohr aus; doch es blieb das Beſondre,
Wie ſich der Traube Natur ſtets noch im Wein dir verräth.

XIII.

Wahrheit ſetzt ſich zum Ziele die Kunſt, nicht ſinnliche Täuſchung.
Ja, ſie vernichtet ſich ſelbſt, wo ſie zu täuſchen verſucht;
Leben athmet des Künſtlers Gebild im glänzenden Marmor,
Gieb ihm Farben, und todt ſtarrt es als Leiche dich an.

XIV.

„Nur das Stoffliche gilt in der Zeit. Wer mag zum Geſang da
Trieb noch finden?“ — Nicht du, der du ſo zweifleriſch fragſt:
Doch zwiefach der Poet, auf daß von den himmliſchen Gütern,
Deren die Menge vergaß, irgend ein Zeugniß doch ſei.

XV.

Wo die Kritik aufhört und der Schauer beginnt, iſt ein Grenzſtein
Aufgerichtet; Talent ſcheiden ſich hier und Genie.

XVI.

Das iſt des Lyrikers Kunſt, ausſprechen was allen gemein iſt,
Wie er's im tiefſten Gemüth neu und beſonders erſchuf;
Oder dem Eigenſten auch ſolch allverſtändlich Gepräge
Leihn, daß jeglicher drin ſtaunend ſich ſelber erkennt.

XVII.

Unübersetzbar dünkt mich das Lyrische. Ist doch der Ausdruck
Hier von des Dichters Geblüt bis in das Kleinste getränkt.
Auch in verwandelter Form noch wirken Bericht und Gedanke,
Doch die Empfindung schwebt einzig im eigensten Wort.

XVIII.

Wechselnd färbt, wie der Strahl des Gefühls, sich des Lyrikers Ausdruck,
Aber des Epikers Stil fließe wie reiner Krystall;
Klar sei jede Gestalt, und unsichtbar wie das Licht nur
Ueber dem Ganzen dahin schwebe des Dichters Gemüth.

XIX.

Einem Erzähler.

Zeigst du dich selber bewegt, so bewegst du die Menge; sie weint dir
Leicht, wenn du Thränen im Blick Trauergeschichten erzählst:
Aber ein Höheres ist's mit keuscher Verhüllung des Antheils
Ruhig ein Werk aufbaun, das durch sich selber ergreift.

XX.

Zur Nibelungenfrage.

Zweifelt, so viel euch beliebt, und erwägt philologische Gründe,
Aber dem Dichter erscheint mindestens Eines verbürgt:
Wer den Gesang anhub mit dem Falken im Traume der Chriemhild,
War auch den Tod Siegfrieds schon zu verkünden gewillt.

XXI.

In der Geschichte verschwinden dir oft die Fäden des Schicksals,
Aber des Volkes Gemüth stellt in der Sage sie her.

XXII.

Als ein Vergangnes erzählt dir der Vorzeit Sage das Epos,
Aber ein werdendes Loos zeigt der Dramatiker dir;
Weit dort streckt sich der Raum, bunt wechseln die Helden, und sichtbar
Tritt aus dem hohen Gewölk waltend die ewige Macht,
Während du hier aus der menschlichen Brust ureigensten Tiefen
Jegliche That aufblühn siehst in ein einig Geschick.

XXIII.

Epiſch dichtet das Volk im Unſchuldſtande. Das Drama
Wächst als Frucht der Cultur, die mit ſich ſelbſt ſich entzweit
Und ſich zu ſühnen verſucht, indem ſie den irdiſchen Zwieſpalt
Als die vergängliche Form ew'ger Gedanken enthüllt.

XXIV.

An den Gränzen der Menſchennatur hinwandelt die Muſe,
Wo die unendliche Macht an das Vergängliche rührt;
Aber ſie findet die Brücke geſtürzt, da weltt ſie der Iris
Glänzenden Pfad und entführt rettend das ewige Theil.

XXV.

Nicht im Sieg der Idee ruht einzig die tragiſche Sühnung,
Auch die erhabene Form bändigt verklärend das Weh;
Nimm der Antigone nur und dem Oedipus ihren Todtungang,
Und ſie erhöhn nicht mehr, nein ſie zerreißen das Herz.

XXVI.

Othello.

An dramatiſcher Kunſt und Gewalt, was gleicht dem Othello?
Aber er laſtet wie Blei auf dem zermalmten Gemüth;
Naht in Gigantengeſtalt das Geſchick, ſo erbebt es und ſchaudernd;
Doch es erdrückt uns, ſcheint's kleinlicher Bosheit Triumph.

XXVII.

Shakſpeare.

Keiner erkannte den Menſchen wie du, glorwürdiger Brite,
Aber ein Höheres noch, Meiſter, verehr' ich an dir:
Daß du in ſterblicher Bruſt ſtets klar die geheiligte Satzung
Trugſt, nach welcher der Welt Lenker die Dinge regiert.

XXVIII.

Kaufmann von Venedig.

Wie das geſchriebene Recht vor dem göttlichen endlich vergehn muß
Und den geſetzlichen Fluch himmliſch die Gnade bezwingt:
Was kein andrer ſo tief in der höchſten Tragödie ausſprach,
Haſt du, Gewaltiger, hier lächelnden Mundes geſagt.

XXIX.

Schiller.

Jugendlich ſchwärmt' ich für dich; dann ward ich lange dir untreu,
Weil ich am lichten Geſtirn ſchwärzer die Flecken empfand.
Doch längſt kehrt' ich zurück; die Gebrechen der einzelnen Werke
Deckt mir die Hoheit zu deiner geſammten Natur.

XXX.

Goethe und Schiller.

Schön iſt's, wenn das Gedicht uns reizvoll in ſich hineinzieht,
Daß der bezauberte Sinn drüber des Dichters vergißt;
Aber den Pulsſchlag auch der begeiſterten Bruſt zu empfinden,
Welcher im Werk durchbebt, iſt ein erhabner Genuß.

XXXI.

Wirken will der Poet, wie der Redner. Aber das Höchſte
Bleibt ihm die Schönheit doch, die er zu bilden ſich ſehnt.
Jener behält den Erfolg im Blick ſtets, dieſer erreicht ihn,
Wenn er ihn über dem Drang ſeligen Schaffens vergißt.

XXXII.

Witz iſt ein ſchelmiſcher Pfaff, der keck zu täuſchendem Ehbund
Zwei Gedanken, die nie früher ſich kannten, vermählt;
Aber der nächſte Moment ſchon zeigt dir im Hader die Gatten,
Und vor dem ſchreienden Zwiſt ſtehſt du betroffen und — lachſt.

XXXIII.

Mit feinlächelndem Mund eingehend auf deine Verkehrtheit
Zeigt der Ironiker dir ſchlagend, wie ſehr du geirrt.
Gründlich beweiſt er der Welt, ſchön ſei dein häßliches Antlitz,
Aber indem er es thut, hält er den Spiegel dir vor.

XXXIV.

Sittlich ſei der Poet, kein Sittenprediger. Lehren
Soll er, allein ſo nur, wie die Geſchichte belehrt;
Hat er ein ewig Geſetz in geſchloſſenem Bild euch entfaltet,
Sei ihm die trockne Moral drunter zu ſchreiben erſpart.

XXXV.

Sprecht von Poeten mir nicht, die ſtumm im Gemüth der Begeiſtrung
Feuer genährt, doch nie Worte verliehn dem Gefühl.
Neben der Kraft wohnt ſtets allmächtig der Trieb, ſie zu brauchen;
Wer freiwillig den Flug meidet, iſt nimmer ein Aar.

XXXVI.

Architektur und Muſik, euch beide begrüß' ich als Schweſtern,
Die ihr die zwingende Kraft ewiger Maße bewährt.
Was dort ſichtbar im Raum als Verhältniß das Auge bezaubert,
Bannt hier wogenden Klangs in der Bewegung das Ohr.

XXXVII.

Warum glückt es dir nie, Muſik mit Worten zu ſchildern?
Weil ſie, ein rein Element, Bild und Gedanken verſchmäht.
Selbſt das Gefühl iſt nur wie ein ſanft durchſcheinender Flußgrund,
Drauf ihr klingender Strom ſchwellend und ſinkend entrollt.

XXXVIII.

Moderne Oper.

Löwin und Aar, Poeſie und Muſik, wenn ſie je ſich in Inbrunſt
Gatteten, herrlich als Greif ſchwänge die Oper ſich auf;
Aber der zeugenden Kraft, der lebend'gen, bedürft' es von beiden;
Chemiſchem Experiment glückt ein Gryphunculus nur.

XXXIX.

Lauf der Welt.

Mancher erkämpft ein Gebiet, doch nimmer gelangt er zur Herrſchaft,
Auf dem eroberten Grund ſinkt er verblutend dahin;
Ach, und die müdlos dann den Beſitz antreten als Erben,
Gönnen den Lorbeerkranz kaum dem gefallenen Mann.

XL.

Früh vom Meiſter befreit ſich der Genius. Tief in der Seele
Trägt er das Maß, und allein ſucht er ſich Gränzen und Ziel.
Doch manch redlich Talent, das zuchtlos ſchweifend verläme,
Wird in der Schule gedeihn, wo es Beſchränkung erlernt.

XLI.

Wähle zum Lehrer dir nicht den Autodidakten, er weist dir
Stets den geſchlängelten Pfad, welchen er ſelber gewallt;
Auch den Genius nicht, ſein Weg führt über den Abgrund,
Wo ſein Flügel ihn trug, meint er, da müſſeſt du gehn.

XLII.

Wenn du zum Thurm aufklimmſt auf gewundener Staffel, erſcheint dir
Oefters das nämliche Bild, doch es erweitert ſich ſtets.
So auch kommſt du zumeiſt, aufſtrebend im Reich der Erkenntniß,
Auf ein Bekanntes zurück, aber du ſchauſt es erhöht.

XLIII.

Zur Abwehr.

Unabhängig im Strom mein ſittliches Selbſt zu bewahren
Streb' ich, doch legt mir nicht auf, Sklave der Freiheit zu ſein.

XLIV.

Daran magſt du den Menſchen in dir und den Künſtler erproben,
Wie dich des Freundes Erfolg, der dich verdunkelt, berührt.
Kannſt du dich ſeiner erfreun und neidlos weichen dem Höhern,
Dann nur biſt du es ſelbſt werth, daß die Muſe dich grüßt.

XLV.

Sprich von Reue mir nicht, wenn du nichts empfindeſt als Unmuth
Ueber die Folgen der Schuld oder als Furcht des Gerichts.
Wirkliche Reu' iſt verwandelnde Glut; nur, weil du ein Andrer
Wurdeſt, ſobald du ſie fühlſt, hat ſie zu ſühnen Gewalt.

XLVI.

Das Geheimniß der Sprache.

Wenn ein unendlich Gefühl aufwogt in der Seele des Dichters,
Wenn ihm ein neuer Gehalt dämmernd den Buſen bewegt,
Nimmer findet er Raſt, es beklemmt ihn die gährende Fülle,
Bis ſie geſtaltet zuletzt, klar im Geſang ſich ergießt.
Ach, wie wächſt ihm das Herz, wenn er dann, ergriffen vom Hauche,
Der auf der Sprachflut webt, nennend das Dunkle bezwingt,

Und beim vollen Gefühl ureigenen Schaffens und Bildens
Dennoch das ſchauernde Glück höchſter Empfängniß genießt.
Fuhr wie ein Blitz ihm das Wort aus der Bruſt? kaum weiß er's zu ſcheiden —
Hat es erlöſend ein Gott ihm auf die Lippe gelegt?
Doch nun ſteht es geprägt, ihm ſelbſt und allen verſtändlich,
Und faſt ſtaunt er beſtürzt fremd wie ein Wunder es an —
O dann mag er es ahnen von fern, das Geheimniß der Sprache,
Wie in der Zeiten Beginn aus dem erwachenden Geiſt,
Da er ſich ſelbſt und die Dinge vernahm, das lebendige Wort ſprang,
Offenbarung und That, göttlich und menſchlich zugleich.

XLVII.

Als aus Eden verbannt untröſtlich Eva ſich härmte,
Schenkte der Herr ihr das Kind, daß ſie der Thränen vergaß.

XLVIII.

Menſchen, willſt du ſie lieben, ſo mußt du zuvor ſie erkennen,
Gott erkennſt du nur, Suchender, wenn du ihn liebſt.

XLIX.

Strecke die Hand nur empor im Gebet. Gott faßt sie von oben,
Und die Berührung durchströmt dich mit geheiligter Kraft.

L.

Dir wie der Goldfrucht Ball, frühzeitig gebrochen, im Schiff erst
Ausreift, wird dir das Glück erst als Erinnerung süß.

Judas Ischarioth.

Er iſt es! Jede Stunde lehrt: er iſt's!
Die Flut gehorcht ihm, und der Feigenbaum
Verdorrt auf ſein Gebot. Kein Geiſt der Plage,
Des Siechthums iſt, den er nicht bändigte:
Die Stummen reden und die Lahmen wandeln,
Aus ihren Gräbern ſtehn die Todten auf,
Und gehn hervor im Schweißtuch. Das verbürgt
Ihn als Prophoten. Aber hätt' er auch
Von dieſen Wundern keins gethan und wäre
Das ganze Land nicht ſeiner Zeichen voll,
Vom todten Meere bis an Zions Burg:
Wenn er mich anblickt, und aus ſeinem Auge
Der ſtille Glanz der Ewigkeit mich trifft,
Wenn ich ihn reden höre, und ſein Wort
Voll ſchlichter Klarheit, jedem Kind verſtändlich,
Und tief doch wie des Himmels tiefſter Abgrund,
Die Feſten meines Weſens ſchüttern macht,
Faſt wie Poſaunenſchall — das iſt's, woran
Ich dennoch ſpüren müßte: Hier iſt mehr
Denn Moſes und Elias und der Täufer.
Hier iſt der Eine, der verheißen ward.

Er iſt's. Und doch, ſchau' ich in mich hinein:
Wie ſtarr und düſter alles, und kein Ton,
Der auf die Freudenbotſchaft Antwort giebt!
Warum denn ſtürmt nicht ohne Rückhalt ihm
Dies Herz entgegen, warum jauchzt es nicht
In lichten Psalmen auf, und ſchmilzt nicht hin
Am Strahl des Heiles, wie ein eis'ger Born,
Der rauſchend in lebend'ge Flut zergeht?
Warum auch jetzt noch, da mich ſeine Kraft
Für Augenblicke ſchauernd angerührt,
Dampft trüber Zweifel, wie ein Nebel, wieder
Im Geiſt empor mir, und wenn Zweifel nicht,
Doch ſtete Luſt, zu zweifeln? Was empört
In dieſen Gliedern, die doch Juda's Samen,
Sich trotzig wider ſeine Göttlichkeit,
Und bäumt zurück vor ſeinem Liebesjoch
Gleich wie ein ſtörriſch Roß, und ſähe lieber
Das große Werk der Gnaden ungeſchehn,
Als ſo geſchehn? — Ich hab' es oft durchgrübelt,
Doch all mein Grübeln frommt und ändert nichts.

Als Knabe hatt' ich Stunden, ahnungsreich
Und wie voll Weiſſagung; dem Jüngling wurden
Sie Kern des Lebens bald. — Sah ich den Römer
Mit ehrnem Fuße ſchreiten durch dies Land,

Gebietrisch trotzend, wo das Heiligthum
Des Höchsten ragt, und in geweihten Grüften
Der Staub der Väter schläft: da wandte sich
Von jachem Weh durchzuckt mein Eingeweid,
Und jeder Tropfen Bluts in mir ward Zorn.
Hinaus in's Felsgebirge trieb es mich,
Und unterm Sternenhimmel, beim Geheul
Des Nachtwinds in den dürren Disteln, flammte
Mein brünstig Beten Fluch um Fluch herab
Auf der Bedrücker Haupt und schrie empor
Um den Messias, daß er uns erlöste
Aus solcher Schmach. — Und wenn ich heimgekehrt,
Erschöpft vom Eifern, mich auf's Lager warf,
Da füllten seltne Bilder mir den Schlaf,
Und meiner Seele grimme Sehnsucht trat
In körperlosen Schatten vor mich hin:
Auf Bergeszinnen einsam fand ich mich,
Und eine Hand aus Wolken reichte mir
Ein schneidig Schwert, und da ich's umgegürtet,
Durchfloß mich eine Kraft wie Feuerwein.
Im Sturme trug des Traumes Geist mich dann,
Und hoch zu Roß durch Schlachten ging es hin,
Durch blanke Speere, Leichen, Wagentrümmer,
Durch Blut und Staub — die Römeradler sanken
Wie scheue Tauben vor dem Wetterschlag;

Weit, weit in's Unermeſſ'ne ſtob die Flucht,
Und fern im Untergang ſtieg eine Röthe
Von Flammen auf, und ward zum Feuermeer
Von Pol zu Pol, und in der Glut verging
Die Stadt des Gräuls und aller Heiden Trotz.

Und wieder dann in Purpur ſah ich mich,
Das dunkle Scheitelhaar von Salböl triefend,
Auf goldnem Stuhle; Harfen hört' ich rauſchen,
Und alle Gipfel überprangend ſtand
Jehovahs Tempel, denn des Erdrunds Fürſten
Knieten umher und huldigten dem Herrn,
Der ſie durch meinen Arm gebeugt — und mir.

So träumt' ich oft, und dacht' an Joſephs Traum
Wenn ich erwacht'. Und all mein Leben ward
Ein durſtig Harren, dem das Gegenwärt'ge
Nur Morgendämmrung großer Zukunft ſchien.
Die Schriften der Propheten wühlt' ich durch
Bei tiefer Nacht, und ſog aus dunklen Worten
Mir Wachsthum jener Ahnung, die mein Mund
Nicht kund zu geben wagte, mit Gebeten
Den Himmel ſtürmend um Beſtätigung.
Doch Wochen, Monde, Jahre rollten hin,

Einten'gen Schwungs, und Heute war wie Geſtern,
Und nichts geſchah.

Da plötzlich an mein Ohr
Erging ein dumpf Gerücht, das ſchüchtern erſt,
Wie Windesodem durch den Pappelwald,
Durch's Volk dahinlief, doch im Weiterwandeln
Anwuchs und tauſendſtimmig Brauſen ward.
Der Heiland, hieß es, der Erwartete,
Der Leu vom Stamme Juda ſei gekommen,
Und ſühnen werd' er ſeines Volkes Schmach.
Und wundervolle Mähren gingen um
Vom Stern, der über Bethlehem geleuchtet,
Da er geboren ward; ergraute Hirten
Entſannen ſich, daß ſie in jener Nacht
Auf dunkler Feldwacht Engelsgruß vernahmen,
Und daß ſie dann mit fremden Königen
Vor einem Kind gekniet, von deſſen Lächeln
Ihr trüber Sinn licht wie der Himmel ward.
Und wie die Greiſ' erzählten, glänzten ihnen
Die falt'gen Stirnen, gleich als fließe drum
Der einſt geſchauten Glorie Widerſchein,
Und ihre Reden tönten wie Muſik.

Das alles traf den Geiſt mir, wie ein Blitz
In's Waſſer ſchlägt und ſeine Tiefen aufrührt,

Und was auf meines Wesens letztem Grund
Bedeckt von der Alltäglichkeit geruht,
Kam wild vermischt nach oben: brünst'ge Sehnsucht
Nach Heil für mich und für mein duldend Volk,
Ehrgeiz'ger Wunsch, getäuschten Stolzes Grimm,
Gedankenunrast, welche nur mit Qual
Den Zweifel trug und doch die Klarheit scheute;
Und halb voll Hoffnung, halb voll Furcht: er sei's,
Ging ich zum Jordan.

Wunderbare Stunde,
Die noch in der Erinnrung mein Gemüth
Durchbebt mit Schauern, und den Felsenkern
Der Männerseele mir in weibisch Heimweh
Dahin zu thauen droht — mir wär' es besser
Vielleicht, ich hätte nimmer dich gesehn,
Als daß du kamst und gingst und all mein Leben
Seitdem zum ungelösten Zwiespalt ward.

Auf einen König hatt' ich mich bereitet,
Auf einen Helden, der wie Saul das Volk
Weit überragt' um eines Hauptes Länge,
Auf einen Hohenpriester und Prophéten,
Den Wort, in flammend Feuer eingetaucht,
Die Seelen zündete zum heil'gen Krieg —

Und nun, wie anders war er! — Demuth ganz,
Holdſel'ge Sanftmuth — ſtatt das Schwert zu zücken,
Die Arme breitend, gleich als wollt' er drin
Die Welt umfangen; all ſein Feldgeſchrei
Ein Wort von Lieb' und Frieden, ſonder Zeichen
Der königlichen Hoffnung ſein Gewand —
Und dennoch glänzt' auf ſeiner klaren Stirn
Göttlichen Urſprungs Stempel, dennoch lag
In ſeinem Aug' ein unergründlich Etwas,
Daß ich davor die Wimper niederſchlug,
Als ſchaut' ich in die Sonn'.

Und als ich nun
Verwirrt, betroffen, mit mir ſelbſt im Streit,
Mich ſtehlen wollte durch des Volks Gewühl,
Wie ein verletzter Hirſch das Dickicht ſuchend:
Da wandt' er plötzlich auf mich her ſein Antlitz,
Und Halt gebietend mir mit einem Blick,
Von dem ich ſpürte, daß mein Innerſtes
Ihm wie Kryſtall war, ſprach er freundlich: Komm!
Ich weiß, wonach dich lüſtet. Folge mir!

Ich folgt' ihm, und für Stunden ward mir's nun,
Ich ſei verwandelt. In mein raſtlos Stürmen
Kam eine Stille, die, wie ſüßer Schlaf

Des Kranken Fieber, mein erhitzt Gemüth
Beſänftigte; mein Wandel und Gebet
Ward anders, denn zuvor; und Thränen weint' ich,
Wie ich als Kind ſie weinte, ſonder Zorn.
Und horcht' ich dann, gelagert bei den Andern
Dem Worte, das von ſeinen Lippen ging,
Da ward mir oft zu Sinn, als wandert' ich
In einem dunkeln unterird'ſchen Gang,
Und ſähe fern am äußerſten Gewölb
Den Strahl des Tages fließen, und mich faßte
Ein weich Verlangen nach dem Licht hinauf.

Doch Stunden waren's nur, und all ihr Glanz
Und Glück war Traum. Mein Geiſt, auf Augenblicke
In Bilder ſanften Friedens eingelullt,
Fuhr auf aus müß'ger Schwachheit und verlangte
Nach Größerem. — An ſeiner Wunderkraft
Nicht kennt' ich zweifeln, doch was frommte ſie,
Wenn er ſie roſten ließ, wie in der Scheide
Die Klinge roſtet? Thaten wollt' ich ſehn,
Zerbrochen Zions Joch, gerächt die Qual,
Die wir erduldet, wieder hergeſtellt
Der auserwählten Stämme Königreich,
Ihn ſelbſt gekrönt, und ihm zur Seite mich.
Er aber zog durch's Land, und predigte,

Und heilte Kranke, ſtatt mit Kriegsgeſchwadern,
Mit Fiſchern, Zöllnern, Sündern ſich umgebend;
Vergab verbuhlten Dirnen, ſchwatzt' am Brunnen
Mit fremden Weibern, ja und hieß dem Kaiſer
Den Zins uns geben, der des Kaiſers ſei,
Indeß ſein trotz'ger Lictor täglich doch
Für Juda's Rücken friſche Ruthen band. —
Und als ich endlich, in der düſtern Bruſt
Den ungeduld'gen Groll nicht länger zügelnd,
Auf eines Berges Gipfel zu ihm trat,
Und an ſein Amt ihn mahnt' und ihm das Land
Verheißend wies, das ſeines Fürſten harrte,
Wie's vor uns lag mit ſeinen Seen und Städten
Und Cedernhöhn in Abendglut getaucht,
Da fuhr's aus ſeinem Aug' in meine Seele
Wie zornig Wetterleuchten, und ſein Ruf
Ging dräuend in mein Ohr: Hinweg, Verſucher!
Kommſt du noch einmal? Hebe dich hinweg!

Seit jenem Tag ſteht etwas zwiſchen uns,
Wie eine Mauer. Fremd iſt mir ſein Thun
Und unbegreiflich all ſein Will' und Weg.
Wohl recht bisweilen ſeine Rede noch,
Sein Blick an's Herz mir, daß die Angeln ſchüttern
Wie vormals, wenn er beichte: Laß mich ein! —

Doch machtlos ſprengt er nicht die Riegel mehr.
Und wenn mein Fuß ihm folgt, und wenn mein Leib
Ihm noch gehorſamt, iſt's Gewohnheit nur;
Denn kaum, daß ich, was er gebot, vollführt,
So ſchnellt mein Geiſt, wie ein gekrümmter Bogen,
In ſeinen Stolz zurück, und Eines nur
Empfind' ich noch, daß wir geſchieden ſind.

Nun hör' ich wunderſame Stimmen oft,
Die aus dem Boden gehn, im Winde ſchwimmen,
Im Abendnebel flüſtern an mein Ohr.
Und wie ich ihnen lauſche, wächst in mir,
Gleich Winterzacken unterm Tropfenfall,
Ein tödtliches Gefühl empor, wie Haß;
Und ein Gedanke, den ich, ſeit er einmal
Sprang aus der Dämmrung und Geſtalt gewann,
Nicht mehr in's Nichts zurückzubannen weiß,
Heißt durch ein unerhörtes Wagniß mich
Das angefangne Werk nach meinem Sinn
In's Gleis zu rücken, oder — fügt ſich's nicht —
Es zu zerbrechen, und auf ſeinen Trümmern
Erhobnen Haupts den eignen Weg zu gehn.
Woher dies Trachten ſtammt, wohin's mich führt,
Kaum mag ich's fragen. Iſt's ein ewig Schickſal,
Das mich dahinreißt? Iſt's ein Theil des Fluchs,

Den Adam fallend ſeinem Stamm vererbt?
Iſt es der Sinn, dadurch der Engel reinſter
Von ſeiner Stirn das Diadem verlor,
Und Satan ward? — Ich weiß es nicht zu nennen,
Noch auch zu bänd'gen. Geh's denn ſeinen Gang!

Balladen und Erzählungen.

Des Deutſchritters Ave.

„Herr Ott vom Bühl, nun drängt die Noth,
Nun zeigt, wie treu ihr's meint;
Das Feld iſt roth und die Brüder ſind todt,
Und hinter uns raſſelt der Feind.

„Wohl klag' ich manch gebrochnen Speer,
Manch Wappenſchild zerſpalten;
Doch ſchmerzt's um den heil'gen Kelch mich noch mehr
In meines Mantels Falten.

„Im Schlachtfeld tranken wir alle daraus,
Zu ſühnen uns mit Gott;
Soll nun beim wüſten Siegesſchmaus
Der Heid' ihn ſchwingen zum Spott?

„Herr Ott, und fühlt' ihr euch ſtark und jung,
Noch einmal wendet das Roß,
Verſucht mit ſcharfem Schwertesſchwung
Noch einmal zu hemmen den Troß.

„Und haltet ihr nur ſo lang' ihn auf,
Bis ihr ein Ave ſpracht,
So rettet meines Hengſtes Lauf
Den Reich, um den ihr's wagt."

Herrn Otts Beſinnen war nicht groß,
Sprach: Ja, und weiter nichts;
Des Meiſters Roß von dannen ſchoß
Im Strahl des Mondenlichts.

Und als das Kreuz auf dem Mantel weiß
Nicht mehr zu kennen war,
Da ſauste ſchon auf Gäulen heiß
Heran der Litbauer Schaar.

Und als der Mantel fern im Schwung
Nur ſchien wie ein fliegender Schwan,
Da fielen ſie den Ritter jung
Mit grimmigen Streichen an.

Die krummen Schwerter blinkten frei,
Es raſſelten dumpf die Keulen,
Dazwiſchen ging ihr Kampfgeſchrei
Wie hungriger Wölfe Heulen.

Herr Ott vom Bühl ſprach: Ave Marie,
Und führt' einen Hieb, der traf;
Der Häuptling flog vom Sattel auf's Knie
Mit durchgeſpalt'nem Schlaf.

Das zweite Wort der Held dann ſprach,
Und hieb noch kräftiger ſchier;
Der Bannerträger zuſammenbrach,
Und über ihn fiel das Panier.

Und Wort um Wort, und Streich um Streich,
Das war ein tapfer Gebet;
Bei jedem Spruch lag alſogleich
Ein Heide dahingemäht.

Und es klaffte dem Ritter das Stahlhemd weit,
Und es färbten die Ringe ſich roth;
Er aber ward nicht laß im Streit,
Und jeder Schlag war Tod.

Und es barſt ſein Schild, und es ſank ſein Pferd,
Da kämpft er fort zu Fuß;
Mit beiden Händen ſchwang er das Schwert,
Und betete weiter den Gruß.

Doch als zu Ende das Ave ging,
Er führte noch Einen Streich,
Und in gethürmter Leichen Ring
Hinſank er blutig und bleich.

Sein Mund ward ſtumm, ſein Arm ward ſchwer,
Im Tode ſtand ſein Herz;
Nicht: Amen konnt' er ſprechen mehr,
Das war ſein letzter Schmerz.

Doch die Litbauer warfen die Renner herum,
Kein Streit mehr lüſtete ſie.
Gerettet war das Heiligthum
Durch des Ritters: Ave Marie.

Gott geb' ihm droben ſelige Statt
Auf's toſende Schlachtgetümmel!
Wer ſo auf Erden gebetet hat,
Mag Amen ſagen im Himmel.

Die Windsbraut.

Nun iſt der Frühling kommen in's Land
So wonnig geht ſein Hauch;
Es ſchlägt die junge Nachtigall
Im blühenden Fliederſtrauch.

Sie ſchlägt ſo ſüß, ſie ſingt ſo trüb
Von großer Liebesmacht;
Am Spiegel ſteht das Burgfräulein
Und ſtrählt ihr Haar und lacht.

Da tritt ihr Bruder dar zu ihr:
„O Schweſter Kunigund,
Verzeih dir Gott das Lachen
Von deinem rothen Mund!

Verzeih dir Gott dein arges Spiel
Und deinen harten Sinn!
Wer hat dich ſolche Kunſt gelehrt
Du ſtolze Zauberin?

„Du fängſt mir Ritter und Edelknecht
Mit deiner Augen Schein;
Du fingſt ihr Herz in Liebesglut,
Und deins bleibt kalt wie Stein.

„O Schweſter, wer mit Flammen ſpielt,
Der löſch' auch, wo es brennt;
Dein Locken und dein Höhnen,
Das nimmt kein gutes End."

Das Fräulein ſchüttelt ihr goldnes Haar:
„Du ſprichſt nicht nach Gebühr.
Und glänzt mein Aug', und blüht mein Mund,
Sag an, kann ich dafür?

„Was ſchiert mich all die Liebesglut
Von Ritter und Edelknecht!
Laß ſie verderben und ſterben,
Sie ſind mir viel zu ſchlecht.

„Laß ſie verderben und ſterben
Eh' ſie mich lehren frein.
Der Wind, der Wind, das Königskind,
Soll eh' mein Buhle ſein."

Zu Nacht das Fräulein ſchlief im Saal;
Sie hatt' einen ſchweren Traum.
Ihr war's, ſie flög' ein Vogel
Im bodenloſen Raum.

Sie flog und hatte nicht Raſt, es ging
Ein Sauſen hinterher —
Hoch über ihr die leere Luft
Und unter ihr das Meer.

Und plötzlich ward es todtenſtill,
Ihr Flügel war wie Blei;
Hinunter ſtürzt ſie jählings —
Da wacht ſie auf im Schrei —

Da horch, was klirrt und klingt im Saal?
Die Fenſter ſpringen auf —
So wie das Sauſen dort im Traum,
So fließt's an ihr herauf.

Des Lagers Decken lüften ſich,
Sie weiß nicht, wie's geſchehn;
Ihr faltig Nachtkleid flattert,
Ihre goldnen Locken wehn.

Es küßt ſie was ſo kühle,
Daß ihr das Blut gerinnt;
Es kommt ein langer luft'ger Arm
Und hebt ſie auf geſchwind.

„Hinaus, hinaus, Feinslieb, und fort
Im weißen Mondenſchein!
Und iſt dein Fuß gleich unbeſchuht,
Es gibt zum Hochzeitsreihn.

„Ich bin der Wind, das Königskind,
Du überſtolzes Blut;
Die Wälder neigen ſich unter mir
Und mir gehorcht die Flut."

Und über die Wälder trägt er fort,
Und über das Meer ſein Lieb,
Mit Saus und Braus und Pfeifenklang —
Weiß keiner, wo ſie blieb.

Die Türkenkugel.

Auf der Höh' am Felſenkirchlein,
Rings vom Türkenheer umſchloſſen,
Liegt ein Häuflein tapfrer Griechen
Von des Bozzaris Genoſſen.

Achtmal hat die Schaar dort oben
Schon begrüßt den Strahl der Sonnen;
Achtmal ſchon ergrimmten Muthes
Hat der Feind den Sturm begonnen.

Doch vergeblich in den Schluchten
Häuft' er Todte nur zu Todten,
Denn der Fels iſt ſchroff, und ſicher
Trifft das Blei der Sulioten.

Drum von fern aus Feuerſchlünden
Will er nun Verderben ſenden;
Kugeln über Kugeln wirft er
Nach den ſteilen Felſenwänden.

Aber mag kein glühend Eisen
Seltnes Opfer nur erreichen:
Schon beginnt ein andrer Würger
Droben durch die Schaar zu schleichen.

Grauser als von Feindeswaffen
Ist der Tod von Durstes Qualen;
Keinen Brunnen hat der Felsen,
Und geleert sind Schläuch und Schalen.

Und der Himmel blau und ehern
Schaut herab mit Feueraugen:
Ach, nicht reicht's, daß von den Halmen
Sie den Thau der Frühe saugen.

Bleich, mit hohlen Wangen, schwanken
Um das Kirchlein die Gestalten;
Kaum vermag der Arm, entkräftet,
Noch das lange Rohr zu halten.

Dorrend klebt die Zung' am Gaumen,
Fieberglut durchrast die Glieder:
In der Noth des neunten Abends
Werfen sie sich flehend nieder:

„Der du Moſis Stab geſegnet,
Daß er Waſſer ſchuf dem Volke,
Der du auf Elias Rufen
Kamſt in ſchatt'ger Regenwolke.

„Herr, erbarm, erbarm dich unſer!
Sieh, wir ſind wie trockne Scherben —
Von des Feindes Schwert errettet
Laß uns nicht in Durſt verderben!"

Und noch hallt es: „Herr, erbarm dich!"
Da in rothgewölbtem Bogen
Aus dem Türkenlager ſauſend
Kommt ein Feuerball geflogen.

Dröhnend ſchlägt er in die Klippe,
Bohrt ſich wühlend tief und tiefer,
Horch, da ziſcht es leiſ', und ſilbern
Zuckt es auf im Felsgeſchiefer;

Und es blinkt, und rinnt, und rieſelt,
Und mit Brauſen dann geſchoſſen,
Well' auf Welle, kommt das Waſſer,
Dem das Erz die Bahn erſchloſſen.

O wie lieblich rauſcht der Sprudel
In das Ohr der Kriegsgefährten!
O wie ſchlürfen ſie mit Wonnen
Von dem Naß, dem langentbehrten!

Aber dann zu frommem Danke
Siehſt du ſie die Hände falten:
„Sei geprieſen, Herr der Gnaden,
Wundervoll iſt all dein Walten.

„Durch die Hand des grimmſten Feindes
Weißt du Troſt und Heil zu geben,
Tod gedacht' er uns zu ſenden,
Doch du wandleſt Tod in Leben."

Der reiche Mann von Köln.

Zu Köln ein reicher Kaufherr ſaß,
Der hatt' ein Herz von Eiſen;
Er lebte dahin in Saus und Braus
Und drückte Wittwen und Waiſen.

Er zählte ſein Silber und wog ſein Gold,
Und lachte dazu im Stillen;
Der Richter bog um Gunſt und Geld
Das Recht nach ſeinem Willen.

Da war ein Mägdlein in der Stadt,
Ein Kind von jungen Jahren,
Er trieb es fort von Haus und Hof
Mit grimmigem Gebahren.

Und als der Schnee im Winter fiel,
Und ging der Rhein mit Eiſe,
Ihn jammerte nicht des Kindes Noth,
Das hatte nicht Kleid noch Speiſe.

Und als der Frühling kam in's Land,
Die Vöglein ſangen mit Schalle —
Sie fanden das Mägdlein Morgens todt
Auf einer Streu im Stalle.

Sie trugen es fort und gruben es ein
Am Friedhof auf der Wieſe;
Die Seele ging in Sankt Michaels Schooß
Hinauf zum Paradieſe.

Den Tag darnach der Kaufmann ritt
Wohl lachend daher im Trabe,
Da ſtanden drei Lilien weiß wie Schnee
Gewachſen auf dem Grabe;

Da ſtanden drei Lilien weiß wie Schnee,
Im Winde die Blumen gingen;
Ein Vöglein ſchwang vom Hügel ſich auf,
Im Flug hub's an zu ſingen:

„Herr Marx von Köln, Herr Marx von Köln,
Wie bleich iſt dein Geſichte!
Du biſt ein Mörder, Herr Marx von Köln,
Ich lade dich zu Gerichte.“

Dem Kaufherrn wohl das Lachen verging,
Sein Muth war all verloren;
Er wandte ſein Roß und jagte nach Haus,
Vom Blute troffen die Sporen.

Er mochte nicht nehmen Speiſe noch Trank
Vor ängſtlichen Gedanken;
Wohin er ſchaut' in Saal und Hof,
Drei Lilien ſah er ſchwanken.

Und als er Nachts auf den Kiſſen lag,
Keinen Schlaf kennt' er erzwingen;
Sobald ihm fielen die Augen zu,
Hört' er das Vöglein ſingen.

„Ach helft mir, helft mir, lieber Arzt!
Ich will's euch neunfach zahlen;
Mir brennt's im Herzen wie hölliſch Feu'r;
Helft mir von dieſen Qualen!“

Wohl ging der Arzt, mit Sorg' und Fleiß
Manch bittern Trank zu miſchen;
Es that nicht gut, es that nicht ſchlimm,
Das Vöglein ſang dazwiſchen:

„Herr Marx von Köln, an deiner Sünd
Wird alle Kunſt zunichte.
Du biſt ein Mörder, Herr Marx von Köln,
Ich lade dich zu Gerichte.“

Und um die dritte Mitternacht
Ging an der Thür ein Klopfen;
Den Kranken trieb's vom Lager auf,
Ihm ſtieß die Stirn von Tropfen.

Und als ſeine Hand den Riegel ſchob,
Sie flog vor Angſt und Schmerze;
Und als die Thür in den Angeln ging,
Ein Zug blies aus die Kerze.

Der draußen ſtand, das war der Tod;
Er nahm Herrn Marx von Köllen,
Er ſetzt' ihn auf ſein aſchfarb Roß
Und fuhr mit ihm zur Höllen.

Am Waldſee.

Da draußen an der Halde,
Da ſingt ein Vöglein frei:
Jung Blut, geh' nicht zu Walde,
Im Walde wohnt die Fei.

Bei Tag im Graſe funkelt
Ihr ſchuppiger Schlangenleib;
Doch wenn der Abend dunkelt,
Wird ſie ein ſchönes Weib.

Sie ſitzt in Mondſcheinnächten
Am ſchwarzen See im Tann,
Und löst die langen Flechten,
Und lockt den Wandersmann.

Da blitzen ihr die Augen
Wie blauer Edelſtein:
Ihre kalten Lippen ſaugen
Sein rothes Leben ein.

Es ſchallt wie Wonn' und Grauſen
Ihr Lachen durch die Nacht,
Bis fern mit kühlem Sauſen
Der Morgenwind erwacht.

Dann ächzt es in den Tannen,
Dann brauſt's im Wogenſchlund;
Eine Schlange rauſcht von dannen,
Eine Leiche liegt am Grund.

Herr Walther.

Herr Walther lag im Zauberturm
In der Waldfrau ſchneeweißem Arm: —
Frau Mechthild klagte bei tiefer Nacht
Ihres Herzens bittern Harm.

Sie ſaß auf ihrem verwittweten Bett,
Und weinte Thränen wie Blut;
Zwei Monden war's, daß ihr Gemahl
Ihr nicht am Herzen geruht.

Und als der Morgen in's Fenſter ſah,
Vom Lager ſprang ſie empor,
Und als man im Münſter die Frühmette ſang,
Sie pocht' an des Biſchofs Thor.

„Ach heiliger Biſchof, nun rath und hilf,
Groß Unheil ſag' ich dir an;
Die Waldfrau hat meines Gatten Herz
Verzaubert mit Spruch und mit Bann.

„Wohl lebten wir Monden drei und vier,
Und die Zeit ward nimmer uns lang:
Tags klang aus dem Wald herüber sein Horn,
Und es hüpfte mein Herz bei dem Klang.

„Und bei Nacht, wie blühte so roth sein Mund!
Und er küßte mich tausendmal.
Nun hält ihn bezwungen das teufliche Weib,
Und einsam verzehrt mich die Qual.

„Ach Bischof, heiliger Vater mein,
Und weißt du ein Sprüchlein nicht,
Das stark ist wider höllische Kunst
Und solchen Zauber zerbricht?“

Den weißen Bart der Bischof strich;
Er griff in den Busen hinein:
„Da nimm die Kapsel von rothem Gold
Mit des Märtyrers heil'gem Gebein.

„Und hältst du sie hoch in Sonn' und Wind,
Wenn von ferne die Glocken erschallen,
Und rufst dreimal seinen Namen dazu,
Der Zauber wird von ihm fallen.“

Frau Mechthild ſchürzt' ihr langes Gewand,
Sie ſchritt in den Wald hinaus,
Und als auf den Wipfeln der Mittag lag,
Sie ſtand vor des Waldweibs Haus.

Da kam es gewogt durch die ſtille Luft,
Die Glocken klangen ſo tief;
Sie hielt die Kapſel in Sonn' und Wind,
Herrn Walthers Namen ſie rief.

Sie rief ihn zum zweiten und drittenmal,
Vor Thränen vermochte ſie's kaum:
Herr Walther lag in der Waldfrau Schooß,
Er hob die Stirn wie im Traum.

„Nun ſage mir an, mein ſchneeweiß Lieb,
Sag' an, was ſoll es bedeuten?
Mir iſt, als zöge mich was von hier,
Und Glocken hört' ich läuten.

„Mir iſt, ich müßt' mich beſinnen auf was,
Was ſüß und theuer mir war."
Da ſah ſie mit funkelnden Augen ihn an,
Und löst' ihr wallendes Haar.

„Sieh hin, sieh her, was willst du mehr?
Meine Locken sind güldene Schlangen.
Mein Leib ist weiß, und mein Mund ist heiß,
Du bist und bleibst gefangen.“

Und sie küßt' ihn mild auf den lechzenden Mund,
Da vergingen die Sinnen ihm all;
Und als er zurück in den Schooß ihr sank,
Sie lachte mit lautem Schall.

Frau Mechthild hörte das Lachen wohl,
Ihr schnitt's wie ein Messer durch's Herz;
Unter den Lindenbaum sank sie dahin
Auf's Moos in tödtlichem Schmerz.

Sie wollte rufen, und konnt' es nicht,
Ihr war die Brust so beklommen;
Sie rang und wand sich in stummer Qual,
Es war ihr Stündlein gekommen.

Und als die Sonne zu sinken kam,
Ein Knäblein lag ihr im Schooß,
Das schaute sie an mit Waltbers Blick
Aus Augen blau und groß.

„O Kind, mein Kind, nun erbarme ſich dein
Der Vater droben im Licht!
Mit Thränen wirſt du getaufet ſein,
Einen Vater haſt du nicht.

„Durch Wald und Wind, mein Waiſenkind,
Komm, komm, nun trag ich dich fort.“
Da that der Knab' einen hellen Schrei,
Als wollt' er nimmer vom Ort.

Herr Walther lag in der Waldfrau Schooß,
Er hörte des Kindleins Schrei,
Da war's, als ſpräng ihm in tiefſter Bruſt
Ein tönend Glas entzwei;

Und rings zerging's wie ein weißer Dampf,
Und leicht ward Seel' und Leib.
„Laß los, Verfluchte, laß mich los!
Ich muß zu meinem Weib.

„Zu meinem Weib, das ich vergaß,
Zu meinem Fleiſch und Blut —
O Gott im Himmel ſei Preis und Dank!
Nun wird noch alles gut!“

Den Teppich zerriß er und ſprang hinab
Die Stufen zu vier und vier.
„O du, vergieb, mein treu, treu Lieb,
Nun ſcheid' ich nimmer von dir.

„Und grüß dich Gott mein Knab, mein Kind,
Und ſegne dich tauſendfach,
Und ſegne dir auch dein Stimmlein hell,
Das all den Zauber zerbrach!“

Die weiße Schlange.

Auf der Burg in reichgeſchmückter Halle
Schweigſam brütend ſitzt der greiſe Stojan,
Sitzt beim vollen Silberkrug und trinkt nicht,
Starrt empor beim Rankenwerk der Decke,
Das von güldnen Drachenköpfen funkelt;
Hell in's Fenſter lacht die Spätherbſtſonne,
Doch nicht mit ihr lacht die Seele Stojans;
Denn ſie denkt Gedanken vor'ger Tage,
Denkt und ſinnt und weiß nicht froh zu werden.

Tritt zu ihm herein vom See der Fiſcher,
Neigt ſich dreimal tief und ſpricht die Worte:
Grüß dich Gott, Herr Stojan, mein Gebieter.
Heute Nacht im See die Netze warf ich,
Doch nicht Aale fing ich drin noch Karpfen,
Noch die Brut des blaugeflokten Hechtes,
Fing ſtatt ihrer eine weiße Schlange,
Weiß an Kopf und Rücken, roth am Bauche.
Wer von ſolcher weißen Schlange ißet,

Der vernimmt es, was die Thiere ſprechen,
Auf dem Feld das Wild, im Land die Vögel.
Auch der Mäuſel Rede mag er deuten,
Wenn ſie flüſtern mit den grünen Zungen,
Und des Fuchs Geſchwätz, der Winde Sauſen.
Giebſt du dreißig Goldſtück mir, Herr Stojan,
Will ich dir die weiße Schlange laſſen.

Dreißig Goldſtück giebt der Greis dem Fiſcher,
Schickt ihn heim, und ruft den Koch zur Stelle,
Daß er ihm die Schlange zubereite;
Spricht dann zu ſich ſelbſt und pfeift dazwiſchen:
Mag hinfort mich die Woiwodſchaft meiden,
Die mir nicht zum Schmauſe kommt um Oſtern,
Noch zum Zechgelag am Neujahrsabend;
Fortan lach' ich ihres Außenbleibens.
Reden werd' ich mit den Thieren draußen,
Daß ſie die Gedanken mir verſcheuchen
Und die Träume, die ich träum' im Wachen.

Als die Mittagsſtunde nun geſchlagen,
Bringt der Koch die Schlange wohlbereitet,
Grünumkränzt auf goldgediegner Schüſſel.
Munter ſetzt Herr Stojan ſich zur Tafel,
Legt ſich vor und ißt mit Wohlbehagen,

Aßt und trinkt vom rothen Wein dazwiſchen,
Bis die Schüſſel auf den Grund geleert iſt.
Drauf vom Seſſel ſpringt er auf die Füße,
Schnallt ſich um den Säbel mit Smaragden,
Heißt den Knecht ſein türkiſch Rothroß ſatteln,
Schwingt ſich auf und reitet aus dem Hofe.

Bald im dichten Walde trabt Herr Stojan,
Wo der Weg zum ſchwarzen See hinabführt.
Laublos ſchon am Wege ſtehn die Bäume;
In den Wipfeln hört er da ein Schallen,
Das von Aſt zu Aſte weiterflüſtert,
Bang und traurig, wie von Menſchenſtimmen,
Die ein dräuend Unheil ſich verkünden.
Doch er achtet's kaum und reitet weiter.

Als er nun den ſchwarzen See erreicht hat,
Flattern über's Waſſer her zwei Raben,
Alte Vögel beide, breitgeflügelt,
Ruhn dann krächzend aus auf einer Fichte.
Wohl vernimmt Herr Stojan was ſie krächzen,
Hält ſein Rothroß an und lauſcht zur Kurzweil.
Spricht der erſte Rabe da zum zweiten:
Bruder, ſprich, woher haſt du den Goldreif,
Den ich geſtern ſah in deinem Schnabel,

Fein und blank, mit ſieben rothen Steinen?
Wo doch haſt du den gefunden? Sag' mir's.
Ihm erwiedert drauf der andre Vogel:
Mährlein will ich dir erzählen, Bruder,
Von dem Goldreif, wunderliche Mährlein.
Sind nun ſiebenundzwanzig Jahr und länger,
Daß ein Mägdlein hier im Walde wohnte,
Weiß und roth, mit langen ſchwarzen Zöpfen;
Trug ſie nur ein Hemd von grobem Linnen,
Nur Sandalen an den weißen Füßen,
Trug ſie doch ein Antlitz wie die Blumen.
Heller ſchien die Sonne, wenn ſie lachte,
Wenn ſie ſang, ſo ſtand das Bächlein ſtille,
Grüner ward der Raſen, drauf ſie tanzte.
Sieh, da kam des Wegs ein Herr geritten,
Reiherfedern an der Zobelmütze,
Gold ſein Zaum, ſein Säbel mit Smaragden.
Einmal kam er erſt, dann kam er vielmals,
Sprach ihr zu und ſchwur ihr hundert Schwüre,
Steckt' ihr an den Finger einen Goldreif,
Fein und blank, mit ſieben rothen Steinen,
Daß ſie ſeinen Schwüren glauben möchte;
Und ſie glaubt' und ließ von ihm ſich küſſen.
Lieblich däucht' es ihr den langen Sommer.
Aber als im Herbſt die Vögel zogen,

Fernhin zogen und nicht wiederkamen,
Kam auch er nicht wieder gleich den Vögeln;
Wo er blieb, das mag die Sonne wiſſen.
Doch jedweden Abend kam das Mägdlein,
Saß am See und weinte heiße Thränen,
Weint' hernieder auf den Schnee im Winter
Und im Frühjahr auf die blauen Veilchen.
Aber in der Nacht der Frühlingsgleiche
Schrie ſie laut empor vor großer Trübſal,
Sprang hinunter dann in's ſchwarze Waſſer.
Keiner hat ſie wieder je geſehen;
Nur den Goldreif warf der See an's Ufer.

So zum einen Raben ſpricht der andre,
Doch Herrn Stojan dünkt es üble Kurzweil;
Dröhnend ſchlägt das Herz ihm wie ein Hammer.
Seinem Rothroß drückt er ein die Sporen,
Daß es ſtöhnt und jählings drauf dahinſchießt,
Kreuz und quer, von keinem Pfad geleitet.
Aber endlich keuchend hält es ſtille,
Hält an einer Hütt' und will nicht weiter.

Tief im finſtern Walde liegt die Hütte,
Hat nicht Fenſter mehr, noch Thür und Angel,
Hohes Unkraut wuchert auf der Schwelle.

Sitzen auf dem Dach zwei wilde Tauben,
Blau und weiß, ein Männlein und ein Weibchen,
Gurren laut, und wohl vernimmt's Herr Stojan.
Fragt die wilde Taube da den Tauber:
Männlein ſprich, was iſt's mit dieſer Hütte
Daß darinnen keine Menſchen hauſen,
Wie in allen Hütten ſonſt im Forſte?
Warum ſteht ſie gar ſo öde? Sag' mir's!
Ihr erwiedert drauf der wilde Tauber:
Mährlein ſollſt du hören, du mein Weibchen;
Nicht zu jeder Zeit war's hier ſo einſam.
Wohnte vormals in der Hütt' ein Köhler,
Alt von Jahren, ſchwarz, mit weißem Barte;
Wohnte mit ihm drin ein junger Knabe,
Sah nicht aus wie Köhlerbuben ausſehn,
Hieß er ſo, doch war er's nicht in Wahrheit.
Denn am See einſt fand das Kind der Alte
Morgens nach der Nacht der Frühlingsgleiche,
Nahm's und pflegt' es groß an Sohnes Stelle.
Stark und ſchön erwuchs der Knab' im Walde,
Goldne Locken ſproßten ihm am Haupte,
Schwarze Brauen über ſchwarzen Augen.
Doch am Meiler mocht' er nimmer ſtehen,
Noch die Kohlen ſchüren mit dem Schürbaum,
Schnitzte lieber Bogen ſich und Pfeile,

Scharfe Pfeile, die das Wild erlegen,
Oder zog ſich Falken auf zur Beize.
Täglich ging er dann hinaus zu jagen,
Kehrte heim zu Nacht mit reicher Beute,
Und der Köhler freute ſich des Mahles.
Aber einſt am Tag der Sonnenwende —
Sieben Jahre ſind es nun und länger —
Ging er auch zu Wald und kam nicht wieder,
Kam auch nicht am andern Tag, noch ſpäter,
Daß der Alte drob zu Tod ſich härmte.
Wo er blieb, das mag die Sonne wiſſen.

So zur wilden Taube ſpricht der Tauber,
Doch Herr Stojan hört es mit Entſetzen,
Kalter Angſtſchweiß perlt ihm von der Stirne,
Und zu Eis gefriert ſein Herz im Leibe.
Plötzlich wirft er dann herum ſein Rothroß,
Jagt nach Hauſe fort durch Dorn und Dickicht,
Jagt in Haſt, als ob der Tod ihn hetze.
Scharf in's Antlitz ſchlagen ihm die Aeſte,
Zornig pfeift der Wind aus Hagelwolken,
Doch er merkt es kaum und fleucht von dannen.

Als er nun das Thor der Burg erreicht hat,
Sporenklirrend eilt er in die Halle.

Heißt im Steinkamin ein Feuer zünden,
Hoch aus Fichtenholz ein großes Feuer,
Daß er ſich ſein frierend Herz erwärme,
Wirft ſich lechzend dann in ſeinen Seſſel.

Bald im Steinkamine brennt das Feuer,
Brütend in's Gelieder ſtarrt Herr Stojan:
Aber wie er ſtarrt, da ſauſt es drinnen,
Sauſt und praſſelt um die harz'gen Scheite.
Sieh und plötzlich reckt ſich hoch die Flamme,
Blitzt ihn an und ſpricht mit rothen Zungen:
Mährlein künden will ich dir, Herr Stojan,
Dunkle Mährlein von vergangnen Tagen.
War ich einſt ein Fichtenbaum im Walde,
Streckte tief in's Erdreich meine Wurzeln,
Meinen Wipfel in des Himmels Bläue.
Wohl gedenk' ich noch der alten Zeiten,
Doch zumeiſt des Tags der Sonnenwende,
Sieben Jahre ſind es nun und länger.
Saß ein Knabe da in meinem Schatten,
Goldnen Haars mit ſchwarzen Augenbrauen,
Trug auf ſeiner Fauſt den ſchönſten Falken,
Spielt' und koſte mit dem klugen Vogel.
Zu der Stunde kamſt auch du, Herr Stojan,
Kamſt vom Waidwerk durch den Buſch geſchritten.

Sahſt den Falken an, und er gefiel dir,
Daß du trutzig ihn vom Knaben heiſchteſt.
Aber dieſer wollt' ihn nimmer laſſen,
Faßt' ihn feſt und lachte, da du drohteſt,
Lachte, wie du ſelber pflegſt zu lachen.
Da ergrimmte dir die finſtre Seele,
Zogſt ein ſpitzes Meſſer aus dem Gürtel,
Stießeſt ihm in's Herz das ſpitze Meſſer,
Wandteſt dich und flohſt mit rothen Händen;
Kreiſchend hub der Falk ſich in die Lüfte.
Doch im Moos verſcheidend lag der Knabe;
Langſam aus der Wunde troff ſein Herzblut,
Troff in Strömen über meine Wurzeln,
Troff hinunter in die ſchwarze Erde.
Sieh, da ſchauderte die ſchwarze Erde,
Zuckte wie im Krampf und ſchrie zur Sonne:
Weh, von welchem Blut hab' ich getrunken!
Blut, verſtrömt in unerhörtem Gräuel,
Kindesblut von Vaterhand vergoſſen!

Alle ſaust im Steinkamin die Flamme.
Da vom Seſſel fluchend ſpringt Herr Stefan,
Reißt den krummen Säbel aus der Scheide,
Haut in blinder Wuth damit in's Feuer.

Daß die [illegible] durch die Halle ſpritzen,
Taumelt dann und ſtürzt erſchöpft zu Boden.

Aber leiſe züngelt's aus den Bränden,
Schießt wie rothe Schlänglein hin und wieder,
Leckt und klimmt empor am Wandgetäfel,
Klimmt empor in's Balkenwerk der Decke.
Doch urplötzlich droben wächst die Lohe
Wie ein Rieſenfächer, der ſich aufſchlägt,
Bricht zugleich durch Fenſter, Pfort' und Gitter,
Wirbelt aus dem Dach als Feuerſäule,
Wirbelt hochhinauf zum dunkeln Himmel,
Und in Flammen kracht die Burg zuſammen.

Liegt nun tief im Wald ein Trümmerhaufen,
Hochgethürmter Schutt, verkohlte Balken;
Jagt kein Jäger dort und treibt kein Hirte,
Singt kein Vogel auch an jener Stätte,
Und kein Thau benetzt umher das Erdreich.
Denn verflucht ſind die geſchwärzten Steine;
Drunter liegen die Gebeine Stojans,
Stojans, der den eignen Sohn erſchlagen.

Valer und Anna.

(Aus einem größeren Gedichte.)

Als Bonapart' auf ſeinem Siegesgang,
Dem keine Hand von Staub ein Ziel zu ſtecken
Beſtimmt ſchien, plötzlich ſtockt' und wankt' und ſank
Durch Moskau's Flammen und des Winters Schrecken,
Geſchah's, daß in des Rückzugs Haſt und Drang,
Der wirr dahinſtob durch die öden Strecken,
Ein deutſcher Hauptmann unter'm flücht'gen Troſſe
Im Schnee zuſammenbrach mit ſeinem Roſſe.

Erſtarrt vom Froſte, halb verhungert, wund,
Sucht er noch einmal ſich emporzuraffen:
Umſonſt, ſein Haupt ſinkt rückwärts auf den Grund
Zu Wagentrümmern, weggeworfnen Waffen
Und Todten, die, gleich ihm, in weitem Rund
Die Flucht umhergeſtreut. Ein tief Erſchlaffen
Kommt über ihn; mit Mühe nur die Hände
Noch faltet er und faßt ſich auf ſein Ende.

Oft hatt' er ſchon in des Gefechtes Glut
Dem Tod getrotzt; auch jetzt in dieſer herben
Geſtalt ſieht er ihn nahn mit feſtem Muth;
Trifft's doch nur ihn, der ohne Weib und Erben.
Wenn irgend ein Gedank' ihm wehe thut,
Iſt's der, nicht für ſein Vaterland zu ſterben,
Denn treu im Sinn dem Geiſte ſeiner Ahnen,
Folgt' er gezwungen nur des Kaiſers Fahnen.

So liegt er da, liegt manche Stunde lang,
Bewußt bald, fiebernd bald von Kampf und Schlachten;
Um Mittag war's, als er zu Boden ſank,
Und nun bereits will's über'm Schneefeld nachten;
Die wunde Schulter brennt; nach einem Trank
Lechzt ſeine Kehle mit erbittem Schmachten —
Da hört er's traben, dann ein Pfiff, ein Fluchen.
Das ſind Koſacken, die nach Beute ſuchen.

Und näher kommt's, und roth wie Fackelbrand
Flicht's um ihn her; er ſieht im engen Kreiſe
Die bärt'gen Lanzner, die mit ſichrer Hand
Den Tod ausplündern nach Barbarenweiſe.

Da rinnt, was er bisher noch nie empfand,
Ein Schau'r von Furcht durch Mark und Bein ihm leise.
In Gottes Hand hatt' er sich still ergeben,
Die Hand des blut'gen Räubers macht ihn beben.

Schon beugt ein Graubart über ihn sich her,
Und da der Wunde, den er todt geglaubt,
Emporzuckt, greift er ruhig nach dem Speer,
Ihm kalt zu machen, eh' er ihn beraubt;
Da plötzlich schallt ein Ruf: Um Gott! Vater!
Halt! Halt! — Und durch den Schwarm mit hohem Haupt
Drängt sich ein Jüngling, dem die Silberlitzen
Der Russengarden an den Schultern blitzen.

Zurück, zurück, Kosacken! ruft er wieder.
So bittre Störung kam den Plünderern nie;
Doch da sie Degen, Schärp' und Hutgefieder
Am Fremdling schaun, gehorchen zögernd sie.
Der aber wirft sich bei dem Deutschen nieder,
Das Haupt ihm sanft aufstützend mit dem Knie,
Reibt ihm die Schläfe, träufelt ihm zum Munde
Ein Reichen Wein und forscht nach seiner Wunde.

In's Meer wirf deine Wohlthat, spricht ein Lied
Im Morgenland, dem Land der weisen Zungen;
Wirf sie in's Meer, wenn sie der Fisch nicht sieht,
So sieht sie Gott. — Nachsprech' ich's tiefdurchdrungen:
Die gute That, wie still sie auch geschieht,
Ist unverloren. Gleich dem Kern, verschlungen
Vom Boden, reift sie. Sinkst du einst ermattet:
Sie ward zum Baum indeß, der kühl dir schattet.

Vater erfuhr's. Er hatt' auf Moskau's Gassen
Jüngst einen Bauern, dessen schlichte Tracht
Kaum zu den feinen Zügen wollte passen,
Aus trunkner Schweizer Händen losgemacht;
Zwar seinen Namen hatt' er ihm gelassen,
Doch dann des Vorfalls weiter nicht gedacht,
Im schmucken Kriegsmann nun, der ihm so bieder
Beispringt, erkennt er seinen Schützling wieder.

Zum Reden freilich fehlt jetzt Kraft und Zeit.
Gefahr ist im Verzug. Der Russe schlingt
Ihm um die Wund' ein Tuch voll Sorglichkeit,
Das weich und feucht das Blut zum Stocken zwingt.

Dann ruft er laut; ein Schlitten ſteht bereit,
Drauf man den Tiefentſchöpften unterbringt,
Der trinkt noch einmal mit gedehntem Zuge;
Drauf ſinkt er hin — und vorwärts geht's im Fluge.

Schlaf, ſüßer Schlaf, geheimnißvoller Sohn
Des heil'gen Dunkels, der du jede Laſt
Uns abnimmſt, und im Kranz von buntem Mohn
Vom Bruder Tod nichts als ſein Lächeln haſt;
Wenn du dem Herzen, dem ſein Glück entflohn,
Die allzulauten Schläge lullſt in Raſt,
Wie lieblich dann, ein Hauch aus Paradieſen,
Iſt deiner Flügel Weben! Sei geprieſen!

Auch unſern Dulder rührt ihr ſanfter Schlag;
Wie kühler Schatten ruht's auf ſeinen Sinnen,
Lang', lang'. — Zwar manchmal will, als wär' es Tag,
Ein Strahl durch ſeiner Träume Zwielicht rinnen,
Doch ſinkt er ſtets, eh er ſich ſammeln mag,
Auf's neu zurück, er fühlt's, auf weiche Linnen.
Wie viel indeß verfließt des Zeitenſchwalles,
Ihn kümmert's nicht. Er ruht — und das iſt alles.

Doch endlich ſummt es in ſein trunken Ohr
Wie tiefmetallner Hall, und klingt, und klingt —
Er hört's, er rührt ſich, ſchlägt das Aug' empor,
Und wie ſein Blick umher im Kreiſe dringt,
Als ob er ſtets noch träume, kommt's ihm vor; —
Im Himmelbett, das grüne Seid' umſchlingt,
Sieht er ſich ruhn, in hohem Teppichzimmer,
Mit Holz getäfelt von gedämpftem Schimmer.

Und hier ein Tiſchlein; Gläſer mannigfalt,
Arzneien drauf, gezupfte Linnenflecken;
Und dort zunächſt dem Fenſter, mild umwallt
Vom Sonnenglanz und vom Getön der Glocken,
Hinlehnend eine weibliche Geſtalt.
Sie kehrt den Rücken ihm; die braunen Locken,
Wie drüberhin des Morgens Strahlen wogen,
Sind wie von goldnem Glorienſchein umzogen.

Zu ordnen ſcheint ſie mit vertieftem Sinn
Die Blumen, die des Fenſters Blend' umranken,
Und wie zum Gruß um's Haupt der Pflegerin
Mit brennend rothen Kelchen niederſchwanken.

Vater ſtarrt hin, blickt fort, ſtarrt wieder hin —
S'iſt wie zuvor. Er müht ſich, die Gedanken
Zu zwingen, daß ſie Sonſt und Jetzt verbinden;
Umſonſt, er weiß ſich nicht zurecht zu finden.

Den Sturz im Schnee, die Angſt der Schreckensnacht,
Ein dumpf Empfinden dann, er ſei gerettet,
Mehr kann er nicht erinnern, wie bedacht
Rückſinnend er auch Schlüſſ' an Schlüſſe kettet.
Wer hat in dieß Aſyl ihn hergebracht?
Wer ihn ſo weich und liebevoll gebettet?
Gepflegt, verbunden, wer? und wer iſt dort
Die holde Hüterin am holden Ort?

Er ſtützt ſich auf im Bett, und hingewandt
Zu ihr — auf ruſſiſch, daß ſie ihn verſtehe —
Wo bin ich? fragt er, welcher güt'gen Hand
Verdank ich's, daß ich noch das Tageslicht ſehe?
Da blickt ſie um, und ſteht wie feſtgebannt,
Thränen im Aug'. Ob's Scham vor ſeiner Nähe,
Ob's Freud' iſt, was ſie ſo bewegt, ob beides —
Ich kann's nicht ſagen; wer's vermag, entſcheid' es.

Gelobt sei Gott! so ruft sie, und vom Grunde
Des vollen Herzens quellen Ton und Wort.
Doch dann, vergessend ganz, daß er um Kunde
Sie ansprach, wie ein Reblein schlüpft sie fort
Mit leichten Füßen. Nach blickt ihr der Wunde,
Und preßt die Hand auf's Herz, als spürt' er dort
Ein plötzlich Leid — da, freudig lächelnd, tritt
Sein junger Retter ein mit raschem Schritt.

Nun geht's an ein Erzählen, Forschen, Fragen,
Und bald sind alle Wunder aufgeklärt.
Valer, vom flücht'gen Schlitten hergetragen,
Ruht an Gregors, des Russen, altem Herd,
Wo ihm, dem Schläfer, nun seit sieben Tagen
Der edle Gastfreund Pfleg' und Schutz gewährt,
Von seiner Schwester, seiner Mutter Händen
Hold unterstützt, die Wohlthat zu vollenden.

Auch hört Valer, um den's wie Licht sich breitet,
Daß mehr Gregor ihm dankt, als er verstand;
Er trifft in ihm den Kühnen, der, geleitet
Von heil'gem Zorn, den düstern Fackelbrand

In Moskau's Schooß verkleidet vorbereitet —
Und fiel er damals in der Franken Hand,
Ward er erkannt auf seinen dunkeln Pfaden,
So war sein Theil die Kugel sonder Gnaden.

Bald nahn, den Gast zu grüßen, auch die Frauen:
Die Mutter mild und ernst, in Wittwentracht,
Ergebner Schwermuth Lächeln um die Brauen —
Die Tochter sah verbin er, kaum erwacht.
Weich, schlank und schmiegsam ist ihr Wuchs zu schauen;
Vom Auge, dunkel wie gestirnte Nacht,
Strahlt Güt' und Unschuld; Schläf' und Wangen zeigen
Den blassen Schmelz, der ächten Perlen eigen.

Bald wird man traulich. Das Gespräch durchweben
Rührung und Scherz, die gern Genossen sind,
Wie Falter gern um dunkle Bäche schweben —
Erwärmt vergißt man, daß die Stunde rinnt.
Erst als Gregor, dem Kranken Ruh zu geben,
Zum Aufbruch anmahnt, scheidet man geschwind,
Und Anna spricht, gemach der Scheu entschleiert,
Sie habe nie so froh Advent gefeiert.

Advent! das wollten jene Glocken ſagen,
Die in den Traum ihm klangen, tief geſtimmt;
Advent! ihm kommt aus frühſten Jugendtagen
Ein Schauer bei dem Wort, ſein Auge ſchwimmt,
Des Münſters dunkle Pfeiler ſieht er ragen,
Die Orgel hallt, die Fenſterroſe glimmt,
Advent! du Feſt, zur Heilsbotſchaft erkoren,
Er fühlt an dir zum Heil ſich neugeboren.

So mild iſt kein Gefühl, als zu geneſen
Von ſchwerer Krankheit, die uns trüb umgraut.
Ein ſanft Ermatten liegt auf unſerm Weſen,
Gleich jenem Duft, der über Früchte thaut;
Wir blättern ſpielend nur, anſtatt zu leſen,
Im Buche der Erſcheinungen, doch ſchaut
Beim holden Spiele, deß wir raſtend pflegen,
Die ſchöne Welt nur inn'ger uns entgegen.

Empfunden hab ich's einſt an Griechenlands
Geſtaden, wo ich ſchon zu ſterben wähnte.
O, wie mir da getaucht in tiefern Glanz
Der Himmel ſchien, die Bucht ſich blauer dehnte,

Als ich nach Tagen dumpfen Fieberbrands
Am Zinnenrand des Klostergartens lehnte,
Und tiefen Zugs die duft'ge Kühle sog,
Die sanft herauf von Blüthenwäldern flog!

Glücksel'ge Stund'! In stiller Glorie ging
Des Tages Strahlenwimper langsam nieder:
An Tempeln und Cypressen scheidend hing
Sein Feuerblick, die Berge glänzten wider,
Das weite Meer ward wie ein goldner Ring —
Rubin die Inseln drin — und ferne Lieder
Trug her der Wind. Ich jauchzt' und fühlt' allein:
Du lebst, du lebst, und dieß ist wieder dein.

So war's Vater. Und Süßres noch vielleicht
Geschieht ihm. Dank und Muße schüren sacht
Ein Feuer, das ihn erst im Traum beschleicht
Und, wie er's spürt, schon brennt mit Uebermacht:
Aus jedem Becher, den ihm Anna reicht,
Nun trinkt er Leid und Wonnen; jede Nacht
Entschläft er, ihres Namens Hall im Munde:
Am Arm vernarbt, im Herzen klafft die Wunde.

Wer schilt ihn drum? Mit einem schönen Kind
Ist's mißlich, unter einem Dach zu leben;
Wer mag an so viel Reizen täglich blind
Vorbeigehn, so ihm Gott ein Herz gegeben?
Besonders wenn dieß Herz noch nie geminnt,
Wie's bei Vater war, oder wenn ihm eben
Die Welt entriß, woran es hing in Treue:
Heimweh nach alter Liebe zeugt die neue.

Nennt mich [illegible] nicht um dieses schwere
Geständniß. Doch so ist des Manns Natur;
Viel trägt sein junges Herz, nur nicht die Leere,
Wenn's einmal erst, was lieben heißt, erfuhr;
Im Blick noch um vergangnes Glück die Zähre,
Sucht er schon künft'ges. Romeo ließ sich nur
So rasch von Juliens Augen überwinden,
Weil er voll Schwermuth war um Rosalinden.

Doch Anna? fragt ihr. Nun, die weiß von Grämen,
Von Seufzern nichts; fort blüht sie ohne Harm;
So einfach scheint ihr's, Theil an dem zu nehmen,
Der ihr den Bruder löst' aus Feindes Schwarm.

Daß süß dieß Mitleid, soll sie sich drum schämen?
Sie hegt ihn, pflegt ihn, stützt ihn mit dem Arm,
Wenn er, auf Stunden seiner Haft entlassen,
Lustwandelt auf des Schlosses Glasterrassen.

Und Abends, wenn im trauten Lampenschein
Beim Nachtmahl er erzählt von seinen Zügen,
Von Krieg und Schlacht, vom heimathlichen Rhein,
Da lauscht sie still mit athmendem Vergnügen;
Auch flicht sie wohl ein lächelnd Wort mit ein.
Und weiß voll Sinn zu preisen und zu rügen:
Oft muß er staunen, wie sie, kaum berichtet,
Mit sicherm Geist die schwersten Dinge schlichtet.

Viel Weisheit wohnt beim weiblichen Geschlechte,
Dafern der Ahnung Stimm' aus seiner Brust
Nicht weggebildet ward. Wo Tag' und Nächte
Der Mann oft Gründe wägt für Scheu und Lust,
Da trifft beim ersten Blick die Frau das Rechte,
Sie trifft's und ist sich keines Grunds bewußt:
Der Mann fragt Bücher, Freunde, Welterfahrung,
Das Weib vernimmt des Herzens Offenbarung.

Drum geh' zu Frau'n, willſt du Entſcheidung haben
Auf irrem Pfad, bei ſchwankendem Geſchick;
Und biſt du Künſtler, breite deine Gaben
Am liebſten aus vor ihrem reinen Blick,
Und wohl dir, mögen ſie ſich dran erlaben!
Nur eins, bleib ihnen fern mit Politik,
Denn hier auch ſpricht ihr Herz, das heißt: es ſchwört
Blind auf das Banner deß, dem's angehört.

Doch zum Bericht! wir kommen ſonſt in's Stocken.
Das Weihnachtsfeſt iſt unter Kerzenſchein
Dahingeflohn und kindlichem Frohlocken;
Des Jahres letzte Dämmrung bricht herein.
Unwetter bringt ſie draußen, Sturm und Flocken,
Bleigießen drinnen, ſcherzhaft Prophezein;
Auch läßt Nußſchalen man, drin Lichter glimmen,
Im weiten Rund des Silberbeckens ſchwimmen.

Glückwünſchend drauf bei hellem Gläſerklange
Begrüßt man ſich um Mitternacht. Valer
Wird ſtill; der Schluß des Jahres mahnt ihn bange,
Daß hier nicht fürder ſeines Bleibens mehr.

Nach Anna blickt er mit wehmüth'gem Drange;
Die ſcherzt und lacht; ihr ſcheint das Herz nicht ſchwer
Um Künft'ges, das ſie freilich nie erwogen.
Da blitzt's ihm auf: Wie, wenn du dich betrogen?

Er geht, doch nicht zur Ruhe. Schlaflos ziehn
Die Stunden hin; er ſtürzt von Luſt in Schmerzen,
Von Zweifelsqual in Hoffnung. Liebt ſie ihn?
Nicht Raſt vergönnt dieß Räthſel ſeinem Herzen.
Vom Lager ſpringt er, ſchürt im Steinkamin
Die Flammen auf, entzündet ſeine Kerzen,
Setzt ſich und ſchreibt, von haſt'ger Glut getrieben,
Und dann zerreißt er, was er kaum geſchrieben.

Ach, jedes Wort erſcheint ihm todt und kalt;
Er kann's nicht mit den dürft'gen Lettern ſagen,
Was zitternd heiß in ſeiner Seele wallt;
Wer feſſelt auch des Lebenspulſes Schlagen?
Wer bannt der Lobe Züngeln zur Geſtalt?
Je mehr er ſinnt, je mehr muß er verzagen.
Die Hähne krähn, der Dämmrung weicht die Nacht,
Die Sonne ſteigt, und er hat nichts vollbracht.

Bleich, überwacht, das Blut von Fieberpein
Erregt, betritt er um des Frühmahls Zeit
Den Saal und findet Anna noch allein.
Holdſelig ſitzt ſie da; das ſchlichte Kleid
Von blaſſem Meergrün hebt den Silberſchein,
Der um ihr Antlitz webt. Voll Herzlichkeit
Begrüßt ſie ihn auch heut', doch ſie erſchrickt,
Wie ſie des Gaſtes düſtre Stirn erblickt.

Um Gott, Vater, was iſt euch angethan?
So fragt ſie bang, Beſtürzung auf den Brauen,
Sagt an, welch' plötzlich Unheil kommt' euch nahn?
Sprecht! ſprecht! — Er aber blickt ſie mit den blauen,
Tiefdunkeln Augen lange forſchend an,
Als wollt er wie Kryſtall ihr Herz durchſchauen;
Dann ſpricht er kurz, doch bebt im Ton ſein Leiden:
Ich bin geneſen, Anna, ich muß ſcheiden.

Von Menſchen wiſſen wir, die in der Nacht
Der Mond empfreibt mit entſchlafnen Sinnen;
Wie Geiſter ſonder Schwere wandeln ſacht
Auf Giebeln ſie dahin und Thurmeszinnen;

Doch rufst du sie bei Namen: jäh erwacht,
Des Auges Nebel fühlen sie zerrinnen,
Sie sehn, sie zittern, Angst befällt die Glieder,
Und Schwindel reißt sie in die Tiefe nieder.

So ist's mit Anna. Wie ein Traum zerstiebt
Beim Worte: Scheiden all ihr harmlos Wähnen;
Auf steilem First, der nirgends Halt ihr giebt,
Siehst sie zu Füßen sich den Abgrund gähnen;
Sie ist erwacht, sie stürzt hinein — sie liebt.
Durch ihre Wimpern bricht ein Strom von Thränen,
Und aus der tiefsten Seele weint das Wort:
O bleib, Vater, o bleib, o geh nicht fort!

Und wie er glühend nun, halb unbewußt,
In dunklem Trieb nach ihr die Arme breitet,
Da wirft sie stürmisch sich an seine Brust
Und will vergehn in Schluchzen. O wie streitet
Im Zittern dieses Lautes Leid mit Lust!
Wie holden Wohllaug auch die Welt bereitet,
So süß mag keiner wie solch Weinen sein,
Das wortlos sagt: ich bin auf ewig dein.

Und dann, indeß ihn feſt die Arm' umſchließen,
Wirft ſie das Haupt zurück, und ſchaut empor
Zu ihm mit Augen, die von Thränen fließen,
Und dennoch lächeln, ach, wie nie zuvor;
Da fühlt er all ſein Blut zum Herzen ſchießen,
Ihm dämmert's vor dem Blick, ihm klingt's im Ohr;
Sich neigend bricht er — Schauer im Gemüthe —
Von ihrem Mund des erſten Kuſſes Blüte.

Was ſonſt die Stunde bringt, das ſagen Lieder
Nicht aus. Geſegnet, wer es einſt empfand!
Ein Hall davon klingt lang nachzitternd wieder
Durch all ſein Leben. Sank im Sonnenbrand
Ihm längſt der Jugend Blumenſchmuck darnieder:
Im rothen Herbſtlaub noch, im Schneegewand
Vernimmt er fern am ſtillen Tag die Weiſe,
Die ihm dies Echo ſingt und lächelt leiſe.

Noch halten ſich die Liebenden umfangen,
Im Strom der Luſt vergeſſend Welt und Zeit,
Da tritt die Gräfin ein. Mit heißen Wangen
Fliegt ſchamhaft an der Mutter Bruſt die Maid;

Und bald hat jene Wissenschaft empfangen,
Von dem, was längst das Herz ihr prophezeit.
Seit Wochen still gefaßt auf solch Begegnen,
Was anders kann sie heute thun, als segnen?

Gregor auch weist den Freier nicht zurück;
Doch forscht er, ohne seine Wahl zu schmälen,
Zuvor noch klüglich nach manch anderm Stück,
Als nach dem wahlverwandten Zug der Seelen.
Er meint, zu dauerhaftem Ehglück
Darf Haus und Herd als sichrer Grund nicht fehlen.
Und, alle Macht der Sympathie in Ehren,
Liebe, die hungert, wird nicht lange währen.

„Nur eine Hütt' und Sie!" ist leicht gesagt
Und schwer gethan. Auf Wochen laß' ich's gelten.
Auf länger find' ich's mindestens — gewagt,
Und mögt ihr mich darum prosaisch schelten.
Zwar Fälle giebt's, wo Lieb' im Kleid der Magd
Erst ganz als Königin strahlt. Doch sie sind selten,
Wie Silberkrähn; und weise thut Gregor,
Zieht er dem Ausnahmsfall die Regel vor.

Doch fügt sich Alles bald. Vater ist zwar
Nicht eben reich, allein er hat zu leben;
Ein Gut ist sein, ein Sümmchen blank und baar,
Ein Haus am Rhein dazu, bekränzt mit Reben.
Dorthin, beschließt man, soll das junge Paar,
Sobald der Priester Hand in Hand gegeben,
Sich übersiedeln. Bis zur Hochzeitsfeier,
Das heißt bis Ostern, bleibt als Gast der Freier.

Er bleibt und sieht beglückt den Reiz der Braut
Sich voller stets und inniger erschließen;
Denn wie die Lilie blüht sie, frischbethaut,
Und sein ist all ihr Duften, all ihr Sprießen.
O schöne Tage, deren Himmel blaut,
Mit Schweigen laß' ich euch vorüberfließen,
Denn ihr seid eitel Glanz, und für den Dichter
Sind starke Schatten noth, wo hell die Lichter.

Wie kommt's doch, daß wir besser Trauer singen,
Als Lust? daß mächt'ger stets ein Angesicht
Uns fesselt, dem vom Auge Thränen dringen?
Ist's, weil der Menschenseele zartes Licht

Erſt, wenn des Grames Schatten ſie umringen,
In vollem Regenbogenſtrahl ſich bricht?
Iſt's, weil, ſeit Adam fiel, in jedem Herzen
Der letzte tiefſte Ton ein Ton der Schmerzen?

Ein einzig Wölkchen dräut dem neuen Bunde,
Doch nur von fern. Des Hauſes ältſter Sohn,
Graf Paul, dem man nach Kaſan hin die Kunde
Geſandt hat, ſcheint nicht ſehr erbaut davon.
Er haßt, der Himmel weiß aus welchem Grunde,
Was deutſch ſich nennt, und ſchreibt in bittern Ton,
Als Schwager ſei ein Ruſſ' im Bauernhemde
Ihm lieber, als ein Junker aus der Fremde.

Was iſt dabei zu thun? Man läßt ihn grollen,
Man ſetzt ſich drüber weg und doppelt leicht,
Weil Liebe Flügel hat. Indeſſen rollen
Die Nebel auf, wie Tag um Tag verſtreicht;
Bald iſt die Luft vom wärmerm Hauch durchquollen,
Im Garten ſchmilzt der Schnee vom Strahl erweicht,
Und glorreich endlich, Auferſtehungswonne
Durch's All ergießend, ſteigt die Oſterſonne.

Und Hochzeit giebt es. Aus des Kirchleins Hallen,
Wo man die Ringe tauschte, geht's zum Mahl,
Das man auf russisch hält; die Pfropfen knallen,
Die Gäste werden munter beim Pokal;
Ein Lied wird angestimmt, Trinksprüche schallen,
Man jauchzt, lacht, weint und küßt sich ohne Wahl;
Beim Nachtisch tritt Vater zu Anna's Füßen
Und trinkt aus ihrem Schuh mit stummem Grüßen.

Und als der Abend dunkelt, steigt das Paar
Zum Hof herab, wo große Feuer brennen;
Dort tummelt sich der Knecht' und Bauern Schaar.
Welch froher Lärm! Welch Durcheinanderrennen!
Der Glühwein dampft und macht die Kehlen klar,
Die Balalaika schwirrt, und auf den Tennen
Siehst du im Hemd, verbrämt mit Purpurschnüren,
Manch schwarzgeaugtes Kind den Reigen führen.

Doch kaum, daß die Vermählten man gewahrt,
Da drängt sich Alles zu und flüstert leise;
Der küßt der Braut die Hand, wie Schnee so zart,
Und der des Kleides Saum nach Slavenweise.

Da tritt ein Greis mit ſilberweißem Bart,
Geführt vom blonden Enkel, aus dem Kreiſe,
Und ſpricht, wie Citherſchlag und Reigen ſchweigt,
Die Arme kreuzend und das Haupt geneigt:

Anna Petrowna, nimm zum hohen Feſte,
Nimm deines alten Knechtes Segen an;
Gott ſei mit dir, wie du uns ſtets die beſte
Gebietrin warſt, und hold zu jedermann;
Ach, daß du Täublein nun ſo weit vom Neſte
Hinwegfliegſt aus des heil'gen Rußlands Bann!
Traun, Lieb' iſt ſtark — doch wie wird uns geſchehen,
Wenn wir dein Antlitz, Seelchen, nicht mehr ſehen?

Denn du warſt wie der Mond uns in der Nacht,
Du warſt — er ſteckt und wiſcht die hellen Thränen
Sich mit des Aermels Pelz vom Auge ſacht
Und muß ſich ſchluchzend auf den Knaben lehnen.
Da geht durch Anna's quellend Herz mit Macht
Noch einmal hin der Heimath Luſt und Sehnen;
Sie weint und lernt im höchſten Glück erkennen:
Es iſt doch ſchwer, vom Vaterland ſich trennen.

Ja, ſchwer iſt jeder Abſchied. Selbſt vom Ort
Reizlos und traurig, wo wir Leid erfuhren,
Ziehn wir zuletzt nicht ohne Seufzer fort.
Wir drückten unſres tiefſten Weſens Spuren
Auf das, was ſtünd'lich um uns war, auch dort.
Ach, mit dem Braun der öden Haideſluren,
Den ſand'gen Höhn, den düſtern Föhrenbäumen
Verwuchs ein Stück von unſerm Sein und Träumen.

Doch, wenn es gilt der Heimath Statt zu meiden,
Wo jeder Waldpfad Mährchen uns vertraut
Aus goldner Kindheit, wo von Glück und Leiden
Erinn'rung bebt in jedem Glockenlaut,
Altan und Garten in den Glanz ſich kleiden
Der erſten Liebe, die nur ſie geſchaut,
Wo Giebel, Thürme, Wipfel alles wiſſen,
Was unſer Herz beſeligt und zerriſſen:

Wohl drängt ſich da mit Fug ein ſchmerzlich Ach
In's Lebewohl. — Doch nun zu Anna's Harme!
Sanft führt Valer ſie fort; er fühlt es nach,
Was ſie durchbebt, und ſchweigt im lauten Schwarme.

Erſt ſpät, ganz ſpät, im ſtillen Brautgemach,
Da ſchließt er feſt und treu ſie in die Arme
Und ſpricht: O du, nun ganz und ewig mein,
Mein Herz ſoll fortan deine Heimath ſein.

Ada.

Tagebuchblätter.

Was heißt durch Wald und Aue
Mich wieder träumen gehn?
Auf's Moos gestreckt in's Blaue
Durch stille Wipfel sehn?

Woher dies sanfte Glimmen
Das in's Geblüt mir dringt?
Dies leise Harfenstimmen,
Das mir im Sinn erklingt?

Ich forsch' in meinem Innern,
Allein ich rath es kaum;
Ist's nur ein hold Erinnern?
Ist's goldner Hoffnung Traum?

Doch weiß ich: also blühte
Mein Leben wunderſam,
Als einst mir in's Gemüte
Die erste Liebe kam.

Schaffe, Mutter Natur, mit Schweigen
Dein stilles Werk in der Tage Kreis —
Wachse geborgen unter den Zweigen
Wachse, blühe, mein Edelreis.

Die erquicklichste Helle
Wirf', o Sonn', herab aus dem Blau;
Träufle, Himmel, auf diese Stelle
Deinen süßesten Thau.

Denn hier ist heil'ger Ort, es bricht
Ein junges träumendes Leben
Mit scheu sehnsüchtigem Beben
Aus zarten Hüllen an's Licht.

Schon rühren ahnungsreich
In ihm sich himmlische Kräfte.
Wirke, wirke dein still Geschäfte,
Mutter Natur, und hüte zugleich.

Ach, fernbin ziehn mich fremde Sorgen;
Aber von fern auch segn' ich dich leis
Jeglichen Abend, jeglichen Morgen:
Im Grün geborgen
Wachſe, blühe mein Edelreis.

Noch webt der Kindheit Dämmrung ihr um's Haupt
Und läßt sie träumen kaum von künft'ger Blüte:
Dein Wahn nur ist's, der mehr zu spüren glaubt:
Drum still, mein Herz, und dein Geheimniß hüte.

Doch einst, ach — wird sie einst die Deine sein?
Wirst du noch alternd ihrer Jugend taugen? —
Mein gläubig Herz spricht: Ja; mein Kopf spricht: Nein;
Und heiß vom Herzen schießt mir's in die Augen.

So schwank' ich Stund' um Stunde. Nacht wird Tag,
Und Tag wird Nacht im langen bangen Warten.
Wann kommst du Mai? Wann blüht die Ros' im Garten,
Daß ich mein Schicksal wissen mag?

Schlage nicht die feuchten Augen
Bang erglühend niederwärts;
Weine nur, wenn ich dich küſſe,
Weine nur, geliebtes Herz.

Junges ſüßes Leben ſchauert
In dem tiefen Seelenlaut;
Wein' und küſſe nur: die Roſen
Sind am ſchönſten, wenn es thaut.

Laß Andre nur im Reigen
Mit lautem Gruß mir nahn,
Du bist mein lieblich Schweigen,
Und siehst mich freundlich an.

Dein Auge tief und minnig
Es sagt mir Tag für Tag,
Was nimmer so herzinnig
Die Lippe künden mag.

So hat die Frühlingssonne
Auch Schall und Rede nicht,
Und doch mit stiller Wonne
Durchschauert uns ihr Licht.

Mir gab den Wohllaut eigen
Der dir den Blick beschied,
Sei du mein lieblich Schweigen,
Und ich will sein dein Lied.

Als ich vertieft heut lag am Waldesrand,
Und bangt' um deine Liebe: fiel von ſelber
Mir ein vierblättrig Kleeblatt in die Hand.

Und als ich ſpät im Dunkeln dein gedacht,
Am offnen Fenſter in den Garten lehnend:
Da ſchoſſen Stern' um Sterne durch die Nacht.

Was hilft's der Welt, daß ſie mich von dir trieb?
Nun ſind mir Erd' und Himmel Boten werden,
Und ſagen grüßend mir, du haſt mich lieb.

Des Mondes Silber rinnt
Im Wald von Zweig zu Zweigen,
Im Thal die Nebel steigen,
Entschlafen ist der Wind.

Und wie kein Halm sich regt,
Kein Läublein, keine Ranke,
Hat jeder Schmerzgedanke
Sich auch zur Ruh gelegt.

Wie klar erscheinst du mir
In meiner Seele Grunde!
Mir ist zu dieser Stunde,
Ich redete mit dir.

Ich fühl's in sel'ger Ruh:
Eins sind wir, auch geschieden —
Gut' Nacht, und solchen Frieden,
Geliebte, hab' auch du.

Weil mein Mund den klugen Leuten
Oft nur halbe Antwort ſtammelt,
Heißen ſie mich den Zerſtreuten,
Doch ich bin in dir geſammelt.

Laß an Babels Thurm ſie bauen!
Aber mich ſoll eins nur freuen,
Fromm in innerlichem Schauen
Mir dein Bildniß zu erneuen.

Und ſo web' ich Stund' um Stunde
Einſam mitten im Getriebe,
Still durchſonnt im Herzensgrunde
Vom Bewußtſein deiner Liebe.

So wunderſüß hab' ich geträumt zu Nacht,
Und kann mich doch des Traums nicht mehr entſinnen:
Doch fühl' ich noch erwacht
Ein ſanftes Feuer durch die Bruſt mir rinnen,
Das fröhlich mich zu jedem Werke macht.
Gewiß, das iſt dein lieber Wille,
Das iſt dein Gruß, du haſt aus deiner Stille
In rother Frühe zu mir hergedacht.

Mag auch heiß das Scheiden brennen,
Treuer Mut hat Troſt und Licht;
Mag auch Hand von Hand ſich trennen,
Liebe läßt von Liebe nicht.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein treu Gedenken.

Iſt kein Waſſer ſo ohn' Ende,
Noch ſo ſchmal ein Felſenſteg,
Daß nicht rechte Sehnſucht fände
Drüberhin den ſichern Weg.
Keine Ferne darf uns kränken
Denn uns hält ein ſtark Gedenken.

Ueber Berg und tiefe Thale,
Mit den Wolken, mit dem Wind,
Täglich, ſtündlich, tauſendmale
Grüß ich dich, geliebtes Kind.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein friſch Gedenken.

Und die Wind' und Wolken tragen
Her zu mir die Liebe dein,
Die Gedanken, die da ſagen:
Ich bin dein und du biſt mein.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein lieb Gedenken.

Ueberall, wohin ich ſchreite,
Spür' ich, wie unſichtbarlich
Dein Gebet mir zieht zur Seite
Und die Flügel ſchlägt um mich.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein fromm Gedenken.

Und ſo bin ich froh und ſtille,
Muß ich noch ſo ferne gehn;
Jeder Schritt — iſt's Gottes Wille —
Iſt ein Schritt zum Wiederſehn.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein froh Gedenken.

Es war im tiefſten Waldrevier,
Im Moos zu Füßen ruht' ich dir;
Kein Lüftchen ging vom blauen Zelt,
So ſtill der Ort, ſo fern die Welt.

Da ſah auf deinem Angeſicht
Ich blühn des Himmels reinſtes Licht,
Es glänzt' in deinem Auge feucht
Der Liebe heiligſtes Geleucht.

Und wie ich ſog den Himmelsſtral,
Zerging in mir der Erde Qual;
Getaucht in deiner Liebe Schein
Da ward ich jung, da ward ich rein.

Ein Siegel lag auf meinem Mund,
Mir war's, du biſt auf heil'gem Grund.
Was nur dem Menſchen Höchſtes ward,
Hier iſt's dir ſelig offenbart.

Und durch die Bruſt mir friſch und kühl
Hinrann der Ewigkeit Gefühl,
Darin die Stunde Jahre wiegt,
Im Athemzug ein Leben liegt.

Wie lang wir blieben, weiß ich nicht:
Weiß nur: mein Weſen war voll Licht,
Wir waren unſer, Ich und Du,
Und Gott der Herr ſah ſegnend zu.

Der Wald wird dichter mit jedem Schritt;
Kein Pfad mehr, kein Steig;
Nur die Quelle rieſelt mit
Durch Farrenkraut und Brombeergezweig;
Ach, und unter den Eichenbäumen
Das Gra wie hoch, wie weich das Moos!

Und die himmliſche Tiefe wolkenlos
Wie blaut ſie durch die Wipfel hier!

Hier will ich raſten und träumen,
Träumen von dir.

Nun haſt du dich ergeben
Mir ganz mit Seel' und Leib,
O du mein ſüßes Leben,
Mein Lieb, mein Kind, mein Weib.

Nimm hin denn ſonder Schranke,
Nimm hin auch du, was mein;
Mein innerſter Gedanke,
Mein letzt Gefühl iſt dein.

Gott ſchickt hinfort uns beiden
Ein Glück nur, Eine Noth;
Und nichts mehr kann uns ſcheiden,
Es ſcheid' denn der Tod.

O fühl's an meines Herzens Schlage,
Wenn du mich ſchweigend an dich drückſt,
Wie du mit jedem neuen Tage,
Geliebte, höher mich beglückſt.

Ach, ſeit in holdem Selbſtvergeſſen
Der Lippe Zagheit dir zerrann,
Nun lern' ich ſelig erſt ermeſſen,
Welch Kleinod ich an dir gewann.

In deines Herzens lauterm Grunde
Erſchließt ſich mir die reichſte Welt;
Hinunter lauſch' ich Stund' um Stunde
Wie in ein webend Lilienfeld.

Du willſt nur lieben, glauben, ahnen;
Und doch, mit dieſem ſtillen Sinn
Auf des Gedankens kühnſten Bahnen
Wie feſt und ſicher wallſt du hin!

Oft ſtaun' ich, wie dein klar Gemüte
Der Dinge tiefſte Tiefen mißt —
Und bliebſt doch ganz ein Kind voll Güte,
Und ahnſt es nie, wie reich du biſt.

Ueber die ſonnigen Bergesgipfel
Kommt es gefloſſen wie Liebeshauch,
Schauerndes Leben durchflutet die Wipfel,
Hoch in Blumen entlodert der Strauch.

Alles Gealterte will ſich verjüngen,
Alles Gebundene ſanft ſich befrein, —
Herz, wie jauchzeſt auch du in Sprüngen
In den klingenden Frühling hinein!

Ziehende Schwäne droben im Blauen,
Drunten die quellende Blütenluft —
Ach, und im Garten hinab zu den Auen
Wandelt mein Weib mit dem Kind an der Bruſt!

Nun komm, mein ſüßes Weib, und raſten wir,
So lang es dämmert, noch im Erker hier,
Und horchen, wie im Winde reingeſtimmt
Das Spätgeläut den See herüberſchwimmt.
Ja, Feierabend iſt, und ſelig müd
Geſchloſſnen Auges lehn' ich in die Pfühle,
Und wie ich deine Wang' an meiner fühle,
Glänzt mir auch das noch leiſe durch's Gemüt,
Wie wunderlieb mich heut zur guten Nacht
Dein Kind aus blauen Augen angelacht.

Wachſt du noch einmal auf zum Schmerz
Aus dumpfem Schlaf, zerdrücktes Herz?
Was ſchlägſt du noch! O Gott, ſie haben
Mein Weib und all mein Glück begraben. —

Wie die Stunden leiſe fluten,
Well' auf Well' im ew'gen Lauf,
Hört die Wunde ſacht zu bluten,
Hört das Herz zu zucken auf.

Wie Geſang entfernter Schwäne
Lockt der Lenz mich wieder fort,
Und zur Wohlthat wird die Thräne,
Zur Erlöſung wird das Wort.

Und der Schmerz, der mich zerriſſen,
Da ich ſtumm vor ihm erlag,
Nimmer könnt' ich nun ihn miſſen,
Seit ich von ihm klagen mag.

Wie gereift von heil'gem Feuer
Wächst mein Herz in ihm empor;
Ach, und himmliſcher und treuer
Lieb' ich nur was ich verlor.

Meiner Heimat Buchen grünen
Schöner dieſes Jahr, denn je,
Und herüber von den Dünen
Rollt der Wogenſchlag der See.

Waldesrauſchen, Meeresbrauſen,
O wie wuchs mir wunderſam
Sonſt die Bruſt von ſüßem Grauſen,
Wenn ich euern Gruß vernahm!

Durch der Wipfel dunkles Weben,
Auf der Tiefe mächt'gem Schooß
Fühlt' ich Gottes Odem ſchweben,
Und mein Herz ward feſt und groß.

Meeresbranden, Waldesſchauer,
O ſo übt auch heut getreu,
Uebt an meiner tiefen Trauer
Eure ſtille Macht auf's neu!

Singt dem Müden, Sehnſuchtskranken
Das verwaiſte Herz in Ruh,
Deckt mit Ewigkeitsgedanken
Der Geliebten Grab mir zu.

Ach, und wie mein irdiſch Weſen
Euer Hauch mit Kraft durchquillt,
Laßt mich ahnen ein Geneſen,
Das auch dieſes Heimweh ſtillt!

Manchmal, als ob ich dich noch hätte,
Wenn mir der Tag verging in Schmerz,
Trittſt du in Träumen an mein Bette
Und legſt mir ſtill die Hand auf's Herz.

Es webt um deine reinen Züge
Der ſtille Glanz der Ewigkeit;
Doch blickt dein Aug', als ob es früge:
„Was härmſt du dich? Ich bin nicht weit."

Und biſt du plötzlich dann verſchwunden,
Wohl wein' ich wieder, doch es fühlt
Mein Herz zugleich mit ſeinen Wunden
Den Himmelsbalſam, der ſie kühlt.

Ein Hauch iſt über mir geblieben,
Ein Troſt, wie ihn das Pfingſtfeſt bringt.
Das ſüße Wiſſen, daß dein Lieben
Auch durch den Tod noch zu mir dringt.